

Was Deutschland verloren





Was Deutschland verloren

Zwei Teile in einem Band

Erster Teil:

Entrissenes, doch nie vergessenes deutsches Land

❖

Zweiter Teil:

Die Ausführung und die Folgen des Versailler Friedensvertrages in Lichtbildaufnahmen

Mit Text-Beiträgen von Generalfeldmarschall von Hindenburg
Ludendorff / Mackensen / v. Lettow-Vorbeck / Reichskanzler Cuno



National-Verlag
G. m. b. H.
Berlin und München 1923

Du sollst an Deutschlands Zukunft
glauben,
An deines Volkes Auferstehn.
Laß diesen Glauben dir nicht
rauben,
Trotz allem, allem, was geschehn.
Und handeln sollst du so, als hinge
Von dir und deinem Tun allein
Das Schicksal ab der deutschen Dinge
Und die Verantwortung wär' dein.

Johann Gottlieb Fichte

Erster Teil:

Entrissenes, doch nie vergessenes deutsches Land

In Künstlerzeichnungen / Mit Textbeiträgen von Friedrich Lienhard
Artur Brausewetter / Paul Warncke u. a.



Inhalt des ersten Teiles:

Entrissenes, doch nie vergessenes deutsches Land

*

Die Beiträge lieferten:

Friedrich Lienhard / Artur Brausewetter / Landrat a. D. Dr. Lukaschek, Vorsitzender des Deutschen Ausschusses für Oberschlesien / Hofprediger D. Doehring H. L. Rosegger u. a. / Gedichte von Paul Warncke



Unser Vaterland mit den geraubten Gebieten

Diese Karte zeigt uns in kurzen Umrissen, was unserm einst so machtvollen Deutschen Reich an deutschem Land geraubt worden ist. Im Osten, im Westen, im Norden sind unserm Vaterlande durch das Zwangsurteil von Versailles kerndeutsche Teile verlorengegangen. An Frankreich, an Polen, die Tschecho-Slowakei, Belgien und Dänemark (und an die Freistaaten Memel und Danzig) mußten diese deutschen Lande abgetreten werden. Hierzu kommt noch die ebenso widerrechtliche Besetzung des Saargebietes und unseres Rheinlandes.

Möge auch diese schlichte, aber um so eindringlicher sprechende Karte uns ständig an die Worte mahnen:

„Was wir verloren haben,
Darf nicht verloren sein."

Mit wehmüthigen Betrachtungen ist die Sache nicht abgethan. Was deutsch war, muß wieder deutsch werden. Das merke dir, du deutsche Jugend!

von Hindenburg

Was wir verloren haben —

Von Paul Warncke

Ins Herz sollst du dir graben
Dies Wort als wie in Stein:
Was wir verloren haben,
Darf nicht verloren sein.
Denn heilig ist die Scholle,
Darauf jahrtausendlang
Die süße, wohllautvolle,
Die deutsche Sprache klang.

Sieh hin: wo hoch die Wälder
Der Wasgau hebt ins Blau,
Wo Schleswigs reiche Felder
Begrenzt die Königsau;
Wo Silber, Erz und Kohle
Im Schoße Schlesien trägt
Und wo an Danzigs Mole
Der Weichsel Welle schlägt —

Da schändet deine Erde
Landfremden Feindes Fuß;
An deinem stillen Herde
Hochmütig schrillt sein Gruß.
Er schmiedet deine Kette,
Er freut sich deiner Not;
Er schläft in deinem Bette
Und ißt von deinem Brot!

Und du, der glückerkoren
So stolz im Lichte stand?
Ach, du hast mehr verloren
Als Freiheit selbst und Land:
Zerbrochen Wall und Wehre,
Vergessen Scham und Scheu,
Verlästert Mut und Ehre,
Und Kinderspott die Treu!

Du Knecht des Wahns, erwache
Und schüttle ab die Schmach
Und sinn dem Tag der Rache,
Dem Tag der Freiheit nach.
Laß du die Glut nicht sterben,
Die himmelan geflammt —
Dir ward und deinen Erben
Ein heilighohes Amt!

Du sollst es nie vergessen:
Stark mußt und treu du sein;
Was Gott dir zugemessen,
Dann wird es wieder dein!
So senk es deinem Knaben
Tief in das Herz hinein:
Was wir verloren haben,
Darf nicht verloren sein!

Deutsche, vergesset nie das Verlorene!

Die deutsche Westmark

Elsaß-Lothringen
Eupen / Malmedy

Westmark und Wartburg

Von Friedrich Lienhard

Von der Westmark nach der Wartburg
Bin ich oft im Geist geflogen.
Gerne hätt' ich dich, mein Elsaß,
Nach der Wartburg nachgezogen!
Lilien hätten wir getragen
Oder Wasgaukönigskerzen —
Von der Westmark nach der Wartburg
Welch ein Freudenzug der Herzen!

Leidenszug ist es geworden!
Schamvoll müssen deine Söhne
Flüchten vor des welschen Hasses
Würdelosem Schimpfgehöhne.
Erwins Münster ist umzüngelt
Von den fremden Trikoloren —
Herbstwind weint um unsre Wartburg,
Ach, die Westmark ist verloren!

Tags in rüst'ger Arbeitsfülle
Kann ich wohl mein Leid vergessen.
Gern will ich das Opfer bringen,
Nie vom eig'nen Baum zu essen.
Aber Nachts in meinen Träumen
Jagt mich ungeheures Sehnen —
Heimat, meine liebe Heimat!
Und ich wache auf in Tränen.

Banger Hilferuf aus Westen
Hallt mir taglang in den Ohren:
Westmark, unsre deutsche Westmark,
Unser Elsaß ist verloren!
Schon einmal in solcher Herbstnacht
Klang es vor zweihundert Jahren —
Doch auch damals, schwer zerrissen,
Ließ mein Volk die Brüder fahren.

Herz, mein Herz, laß uns nicht weinen!
Du sei treu und sei beständig!
Schau dich um: noch sind die Zinnen
Dieser Geistesburg lebendig!
Wird mein Volk auch sie mißachten?
Leer an Würde, leer an Züchten? —
Herz, mein Herz, dann werden wir zwei
Heimatlos zur Gottheit flüchten.

Elsaß / Von Friedrich Lienhard

Wer an die deutsche Westmark denkt, der sieht vor seinem inneren Auge eine herrliche Ebene und eine von den schönsten Abendröten überleuchtete Bergreihe auftauchen. Unzählige blühende Dörfer schimmern rot und weiß aus der fruchtbaren Landschaft; viele Burgen krönen das waldreiche Gebirge der Vogesen oder des Wasgenwaldes. Die Namen der Dörfer und Städte, die Namen der Burgen und Berge sind deutsch. Und deutsch waren seit einem Jahrtausend und mehr die Bauern, Bürger und Waldbewohner, von einem schmalen Grenzstrich in den Tiefen des Steintals abgesehen.

Wer auf jenen Bergen gewandert, der wird sie nie vergessen. Von der Felsenburg Hohbarr bei der alten Bischofsstadt Zabern nach Dagsburg, nach dem Donon, nach dem Hochfeld, nach dem Odilienberg — tagelang geht es durch Waldungen, wobei man kaum einer Menschenseele begegnet. Wer kann die Aussicht vergessen, die uns an einem Sommerabend auf den Felsenklötzen des Hohbarr entzückt? Wer das Glockenläuten, das aus der sonntäglichen Ebene zum Kloster Odilienberg emporklingt? Wo ist ein Berg, von dem aus nicht irgendeine Nachbarburg sichtbar wäre? Um den Odilienberg zieht sich die uralte, vorgeschichtliche Heidenmauer; die Namen der kleinen Burgen, die sich dort eingenistet haben — Dreistein, Birkenfels, Kageneck — weisen alle in das deutsche Mittelalter. Und so auch die zwei Türme der Ruine Andlau bei dem Städtchen Barr; und vollends die Hohkönigsburg und die Rappoltsweiler Schlösser — überall bis nordwärts nach Lichtenberg, Falkenstein und Fleckenstein deutsche Ritterburgen!

So ist auch in jenen gesegneten Dörfern vom Münstertal bis in den Hagenauer Forst deutsches Leben und Treiben, Sprechen und Singen. Ein Reichsstädtchen fügt sich an das andere, von Türkheim oder Kaysersberg über Schlettstadt, Zabern, Hagenau bis nach Weißenburg, meist noch ummauert, Zeugen alter deutscher Kultur.

Die Stadt Straßburg selber aber, deren Mittelpunkt Meister Erwins Münster bildet, hegt eine ganze Reihe von mittelalterlichen Bauwerken deutscher Prägung. Man weiß, mit welchem Entzücken der junge Goethe von der Münster-Plattform aus das schöne Land betrachtet hat. Und mit Schmerzen stellen wir die Schmach fest, daß wir deutschgesinnten

Elsässer heimatlos aus diesem deutschen Gau auswandern mußten, weil des Reiches Westmark vergewaltigt wurde von der Übermacht der Feinde, losgerissen vom Mutterlande, obschon es durch und durch deutsches Land ist.

Wie sang einst (1847) der Elsässer Adolf Stöber?

Muttersprache deutschen Klanges,
O wie hängt mein Herz an dir!
Des Gebetes und Gesanges
Heil'ge Laute gabst du mir.
Sollt' ich deine Fülle missen,
O mich kränkte der Verlust
Wie ein Kind, das man gerissen
Von der treuen Mutterbrust!

Nun, man hat die Elsässer von der Muttersprache losgerissen. Es wird an euch sein, meine deutschen Brüder, dies niemals zu vergessen!

* * *

Welche wechselvollen Geschicke sind über diese Westmark hingegangen!

Wir sahen römische Legionen zusammenstoßen mit Galliern und Germanen. Julian Apostata schlägt bei Straßburg noch einmal die Alemannen unter Chnodomar (357 n. Chr.); aber dieser volkreiche Stamm setzt sich dann trotzdem fest, bis tief in die Schweiz hinein, bald gefolgt von dem noch mächtigeren Stamme der Franken. Die beiden germanischen Stämme der Franken und Alemannen bilden den Grundstock elsässischer Bevölkerung. Die ihnen vorausgehenden Völker, z. B. die Tribochen (Drei-Buchen?), liegen im Dunkel der Urgeschichte. Wir sahen das Ungestüm der Völkerwanderung und ihrer Nachwirkungen, die Leidenschaften der Merowinger und den Sieg der Karolinger; wir sahen das still daneben aufblühende Christentum mit seinen Klöstern und Heiligen, deren berühmteste, Odilia, die Schutzpatronin des Elsasses, ihren wilden Vater Eticho und damit den Zeitgeist sich zu Füßen zwang und ein Kloster baute, wo früher das Ritterschloß Hohenburg und noch früher ein römisches Kastell gestanden hatte. Kurz danach prägt der Mönch Otfried von Weißenburg in deutschen Versen seine Evangelienharmonie.

Wir erlebten dann die großzügige Hohenstaufenzeit; der Minnesänger Reinmar der Alte von Hagenau wird der Lehrer eines Walther von der Vogelweide, während gleichzeitig ein Gottfried von Straßburg das fremdartig süße Lied von Tristan und Isolde singt; im heiligen Forst von Hagenau besitzt der mächtigste Staufenkaiser, Friedrich Barbarossa, eine Pfalz; Schwaben und Alemannen tragen des Reiches Sturmfahne voran. In jenen Zeiten entsteht unter anderen Burgen auch die Hohkönigsburg, die man jetzt zum „französischen Nationalheiligtum" umfärben will! Wir erlebten dann in den aufgeblühten Reichsstädten, besonders in Schlettstadt und Straßburg, die Geisteskämpfe der Reformationszeit, wobei das Elsaß zwischen Zwingli und Luther keine leichte Stellung hatte. Wir erfuhren die Greuel der Armagnaken- und der Bauernkriege und noch gründlicher die Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges.

Dann folgte jene Herbstnacht des Jahres 1681, wo wir durch Überfall an Frankreich kamen, während das geschwächte Reich ohnmächtige Proteste zu Papier gab. Und wieder an einem Septembertag des Jahres 1870 flatterte die weiße Fahne auf dem Münsterturm; nach ehrlichem Kampfe war das Elsaß vom erstarkten deutschen Reiche zurückerobert.

Unsere Geistesgeschichte ist in allem Wesentlichen mit Deutschlands Geistesgeschichte verbunden. Namen wie Gottfried, Reinmar, Wimpheling, Geiler von Kaysersberg, Brant, Murner, Tauler, Spener, Pfeffel, Stöber und viele andere, die hier geboren sind oder hier gewirkt haben (Erwin von Steinbach, Fischart, Gutenberg, Johannes Sturm, Schongauer, Grünewald) deuten dies zur Genüge an. Und so ist das Elsaß auch mit Goethes Lebensgeschichte und mit der jungen Blütezeit der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert untrennbar verknüpft.

Wie jubelte der Alt-Elsässer Karl Hackenschmidt im Dezember 1870, als wir wieder deutsch waren!

> **Mein Elsaß deutsch! Mein Elsaß frei!**
> **Mir ist, als träumt' ich noch.**
> **Ist's Wahrheit? Ist der Strick entzwei?**
> **Zersprengt das fremde Joch?**
>
> **Liegt wieder in der Mutter Arm**
> **Der längst verlor'ne Sohn?**
> **Schallt wieder frei, so frisch und warm,**
> **Der Muttersprache Ton? . . .**
>
> **Nun brich mir nicht vor sel'ger Lust,**
> **Mein Herz, mein deutsches Herz!**
> **Nun steige aus befreiter Brust,**
> **Mein Danklied, himmelwärts! . . .**

Der warmherzige Theologe Hackenschmidt hat das unglückliche Kriegsende nicht mehr erlebt; während ein andrer, gleichgestimmter alt-elsässischer Lyriker wie Christian Schmitt mit so manchem Landsmann den Auszug in das unglückliche Deutschland dem Verharren in der wälsch gewordenen Heimat vorzog.

Wir Alt-Elsässer, seit Jahrhunderten mit jenem Boden verwachsen, erheben vor ganz Europa, vor dem Gewissen der Edlen aller Völker Einspruch gegen das Losreißen unsres deutschen Gaues vom deutschen Mutterlande.

Die Geschichte wird Recht sprechen.

Bismarck-Worte

Wie schön ist es, eine Heimat zu haben und eine Heimat, mit der man durch Geburt, Erinnerungen und Liebe verwachsen ist.

Aus einem Brief an seine Braut, 1. Februar 1847.

Wir singen: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein!" aber an der Warthe und Weichsel steht sie ebenso fest. Wir können nach keiner von beiden Seiten hin auch nur einen Morgen Landes missen.

Zu den Posener Deutschen, 16. September 1894.

Die heldenmütige Tapferkeit, das nationale, hochgespannte Ehrgefühl und vor allen Dingen die treue, arbeitsame Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes und die Liebe zum Vaterlande, die in Kaiser Wilhelm I. verkörpert waren, mögen sie ein unzerstörbares Erbteil unserer Nation sein, welches der Kaiser uns hinterlassen hat. Das hoffe ich zu Gott, daß dieses Erbteil von allen, die an den Geschäften unseres Vaterlandes mitzuwirken haben, in Krieg und in Frieden, in Heldenmut, in Hingebung, in Arbeitsamkeit, in Pflichttreue treu bewahrt bleibe . . .

Reichstag, den 9. März 1888.

Ohne Kampf kein Leben. Nur muß man in allen Kämpfen die nationale Frage doch immer als Sammelpunkt haben und das ist für uns das Reich, nicht, wie es vielleicht gewünscht wird, sondern wie es besteht, das Reich und sein Kaiser.

Friedrichsruher Rede an die Studenten, 1. April 1895.

Wenn wir zusammenhalten, werden wir den Teufel aus der Hölle schlagen. Wir müssen uns daran gewöhnen, in jedem Deutschen zuerst den Landsmann, nicht den politischen Gegner zu sehen.

Aus einer Ansprache an Studenten, 10. August 1.91.

Ohne Armee kein Deutschland. Weder wäre es geworden, noch ist es zu halten.

Reichstag, 10. Januar 1885.

Unser deutscher Nationalcharakter will immer das Beste und verliert darüber oft das Gute.

Reichstag, 13. März 1877.

Gott hat uns in eine Situation gesetzt, in welcher wir durch unsere Nachbarn daran verhindert werden, irgendwie in Trägheit oder Versumpfung zu geraten. Er hat uns die kriegerischste und unruhigste Nation, die Franzosen, an die Seite gesetzt, und er hat in Rußland kriegerische Neigungen groß werden lassen, die in früheren Jahrhunderten nicht in dem Maße vorhanden waren. So bekommen wir gewissermaßen von beiden Seiten die Sporen und werden zu einer Anstrengung gezwungen, die wir vielleicht sonst nicht machen würden. Die Nachbarn zwingen uns zu einer Anstrengung, die wir freiwillig vielleicht nicht leisten würden, sie zwingen uns auch zu einem Zusammenhalten unter uns Deutschen, das unserer innersten Natur widerstrebt; sonst streben wir lieber auseinander.

Reichstag, 6. Februar 1888.

Man muß dem lieben Gott Zeit lassen, seine deutsche Nation durch die Wüste zu führen, und die Ankunft in dem gelobten Lande abwarten.

Auf dem Marktfest zu Jena, Juli 1892.

Wir sind in Gottes gewaltiger Hand ratlos und hilflos, soweit er selbst uns nicht helfen will, und können nichts tun als uns in Demut unter seine Schickung beugen.

Aus einem Briefe an seinen Schwager Oskar v. Arnim, Reinfeld, 16. August 1869.

„Und setzet ihr nicht das Leben ein, so kann euch das Leben gewonnen nicht sein," was ich mir so erläutere in meiner Art: Im ergebenen Gottvertrauen setz' die Sporen ein und laß' das wilde Roß des Lebens mit dir fliegen über Stock und Block, gefaßt darauf, den Hals zu brechen, aber furchtlos, da du doch einmal scheiden mußt von allem, was dir auf Erden teuer ist, und doch nicht auf ewig.

Aus einem Briefe an seine Braut, 7. März 1847.

Ich bleibe in der Überzeugung, unser Gott läßt keinen Deutschen zugrunde gehen, am allerwenigsten Deutschland.

Aus einer Antwort an die Vertreter der Lehrkörper der deutschen Universitäten, 1. April 1895.

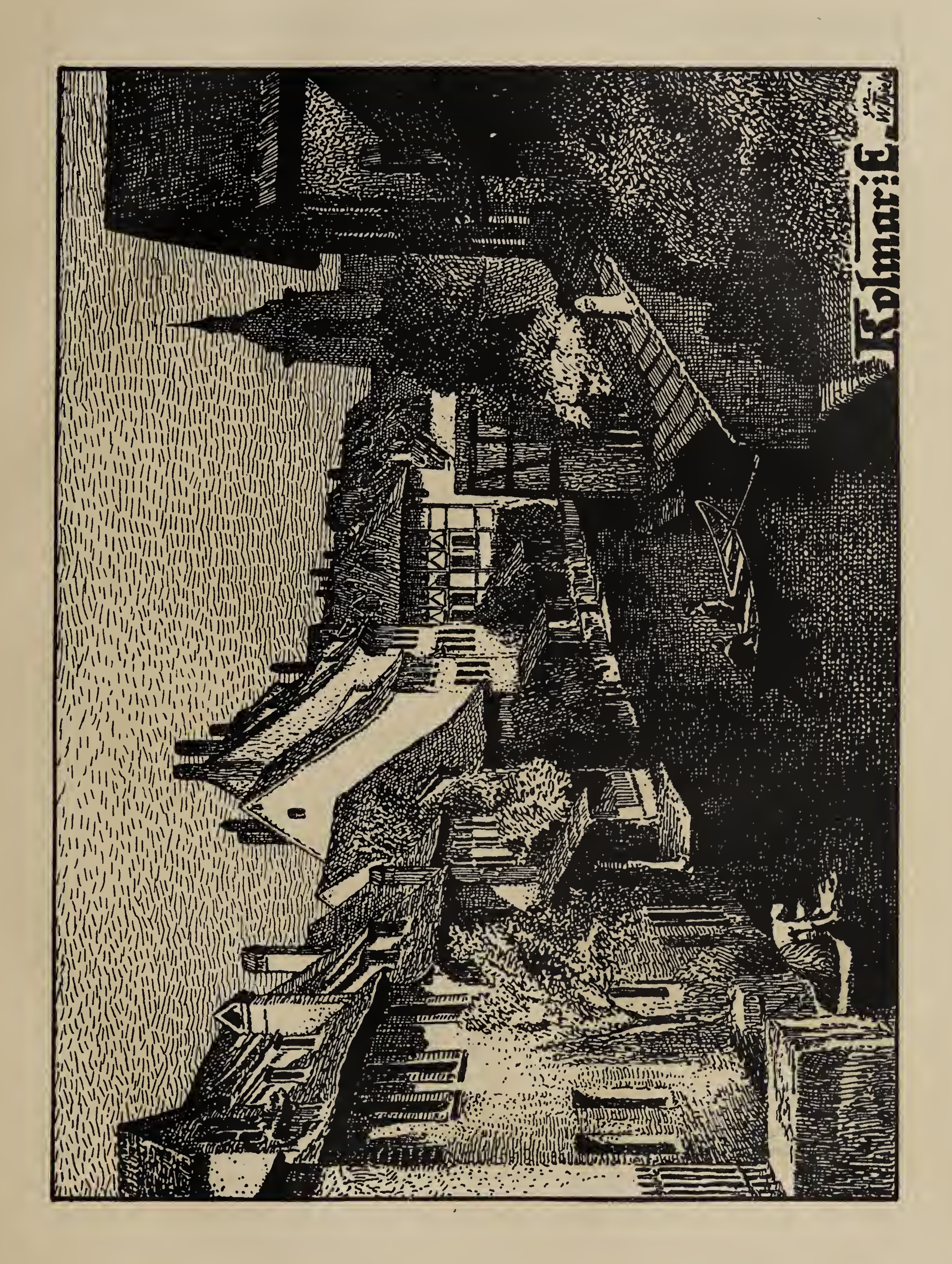

W. Thiele
Potsd. 1920
O Straßburg du wunder=
O Straßburg schöne Stadt


Wappen v.
Ober Elsaß
Wappen v.
Unter Elsaß
Wappen v.
Schlettstadt
W. Thiele 1910
Schlettstadt
Neuer Turm



Kestenholz-U.-E. Stadttor.


Erlenbach bei Weiler Unter-Elsass
W. Thiele 1920

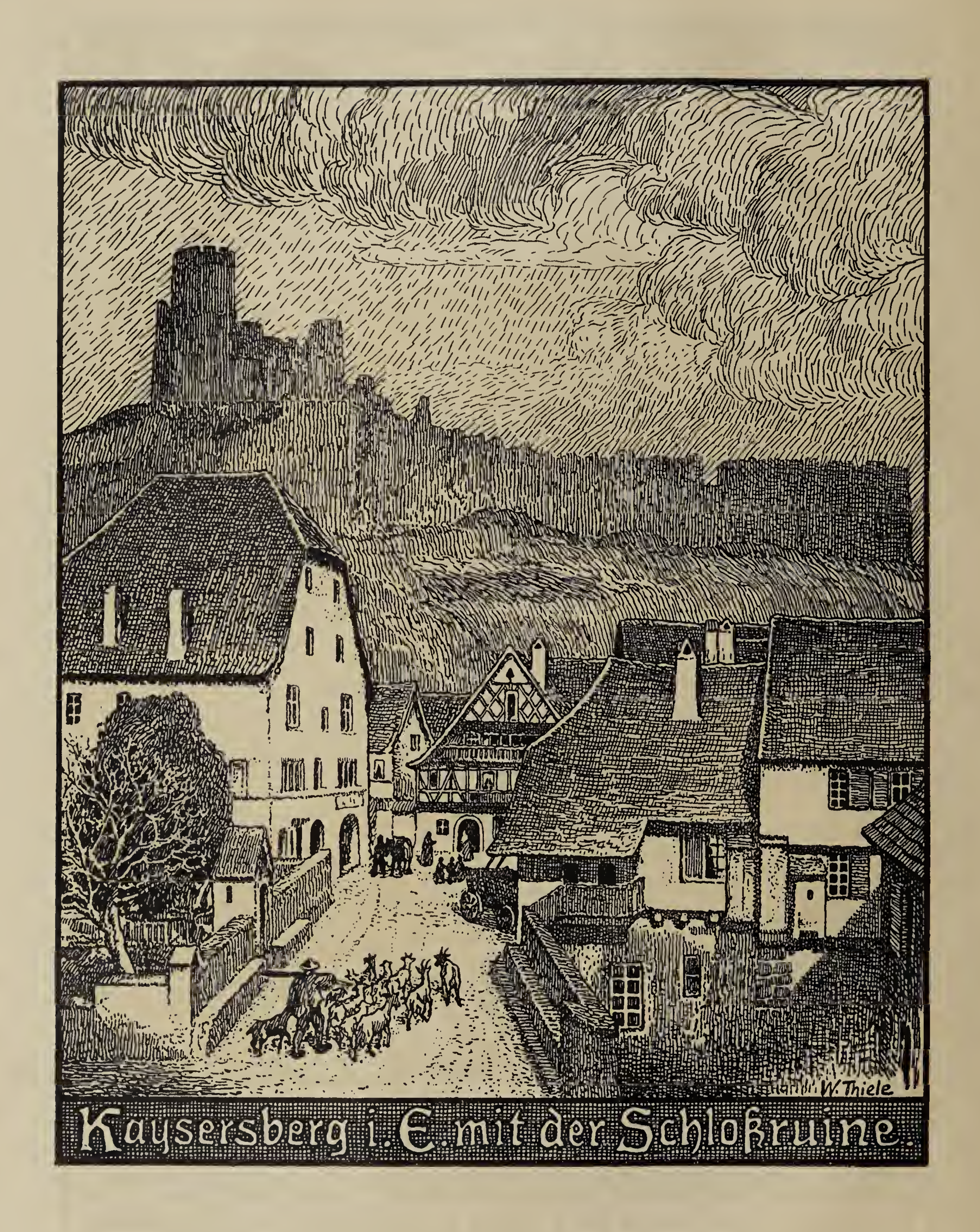

Kolmar i. E.



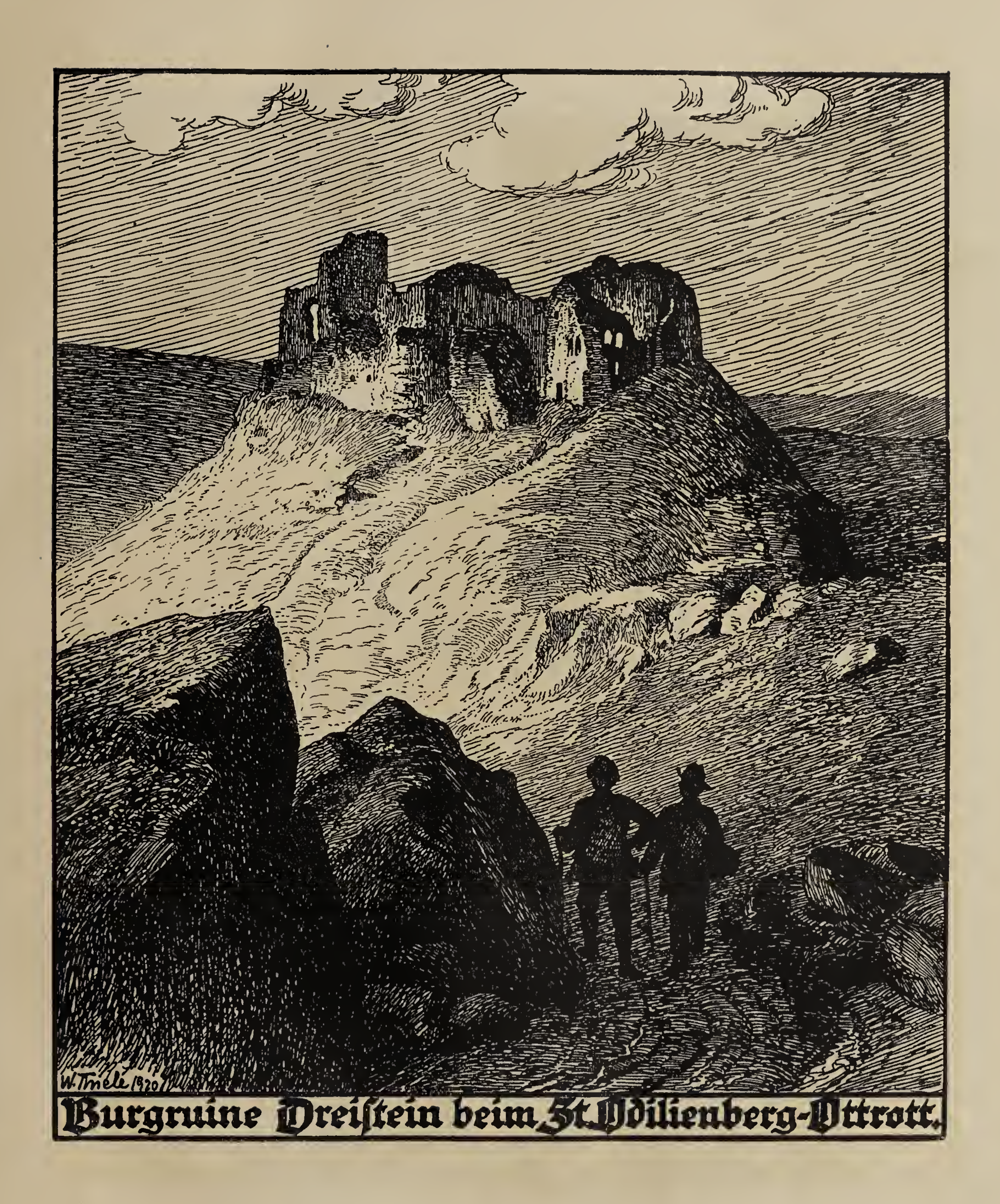
Hohbarr bei Zabern



Ruine Andlau bei Barr, Unter-Elsass.



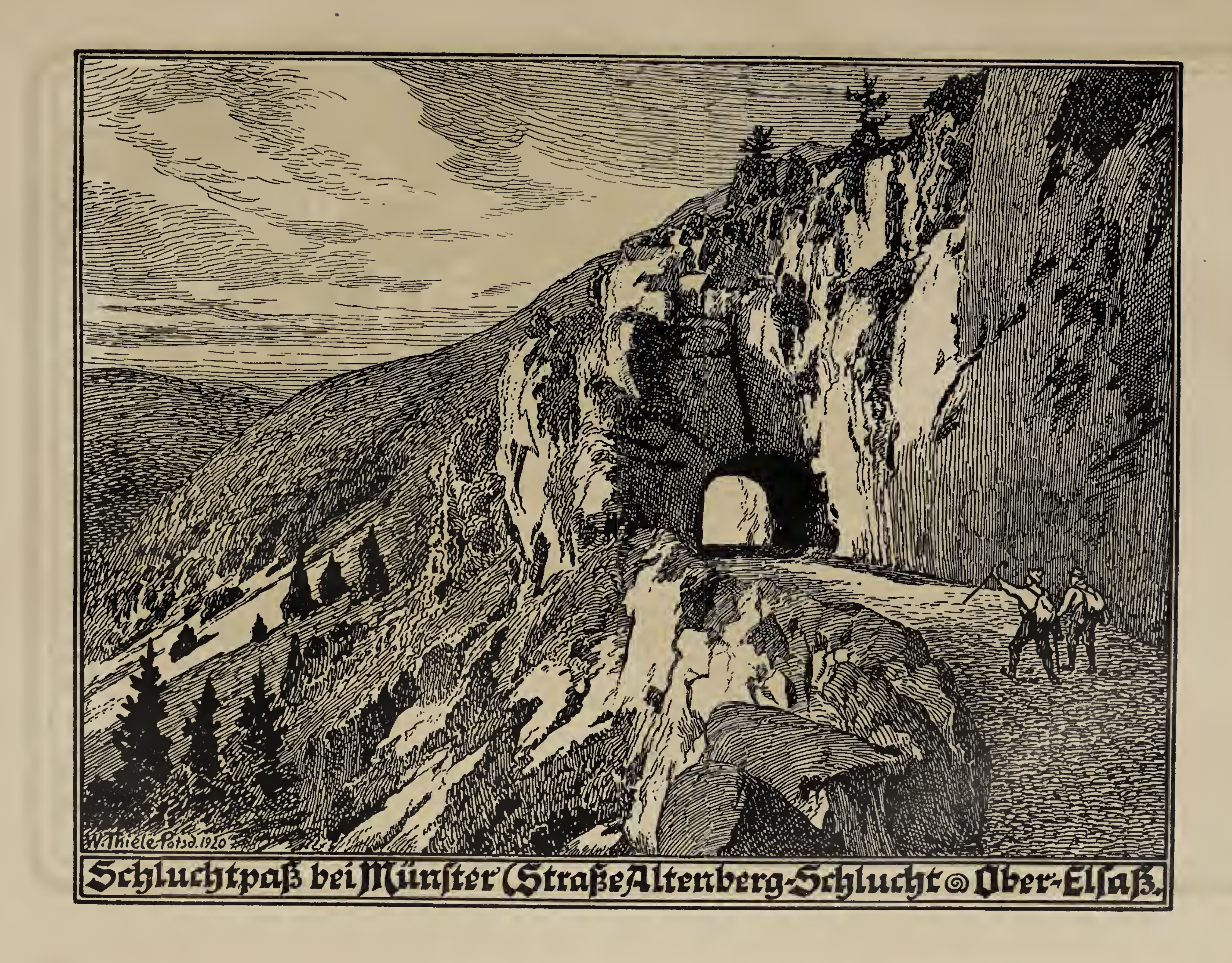
Kaysersberg i. E. mit der Schloßruine.



Burgruine Dreistein beim St. Odilienberg-Ottrott.



Münstertal ~ Hochvogesen, (1361 mtr.



Schluchtpaß bei Münster (Straße Altenberg-Schlucht ◎ Ober-Elsaß.



Die Hohkönigsburg im Elsaß

Heiliges Land / Von Paul Warncke

Hat denn im Zorn die Hand, die schwere,
Auf uns gelegt der große Gott?
Ward deutsche Treue, Lieb' und Ehre
Denn ganz und gar zum Kinderspott?
Brennt, deutscher Mann, vor Scham und
Dein Antlitz nicht in dunkler Glut? [Schande
Gellt nicht durch alle deutschen Lande
Ein ungeheurer Schrei der Wut?

Wär', wer die Schmach in Ruhe litte,
Des edlen deutschen Namens wert? —
Greift nicht in Haus und Schloß und Hütte,
O Deutschland, jede Hand zum Schwert?
Strömt, das Naturgesetz verkehrend,
Zurück nicht deiner Ströme Lauf,
Und tun sich, neuen Ruhm gebärend,
Nicht deiner Helden Gräber auf?

Wo ist der Männer Zeit geblieben
Von Weißenburg, Sedan und Wörth,
Die von dem Grund die Feinde trieben
Der dir, mein Vaterland, gehört?
Sie durften dir zurück es holen
Mit ihrem Blut, das teure Land,
Das dir in dunkler Zeit gestohlen
Des „Sonnenkönigs" Diebeshand.

Wo einst, in goldner Morgenröte,
Der edle Meister Gottfried sang,
Und wo ans Herz dem jungen Goethe
Das Lied des deutschen Volkes klang;
Wo hoher Sitte Saaten säte
Der deutsche Geist am deutschen Strom,
In dir, o Straßburg, Stadt der Städte,
Erzittert Erwins stolzer Dom!

Denn Recht wird Unrecht, Wahrheit Lüge,
Die Schande spricht der Ehre Hohn;
Die Frechheit trägt der Weisheit Züge
Und bläht sich auf dem Richterthron.
Den tausend Opfern heut zum Lohne
Droht uns die tiefste Höllenpein,
Und aus des Vaterlandes Krone
Bricht man den schönsten Edelstein. —

Ihr, die uns führt, in allen Tiefen
Entflammt des Zornes heiligen Brand!
Die Geister, die da träge schliefen,
Aufscheucht sie rings in Stadt und Land.
Und könnt ihr doch der Schmach nicht wehren,
So komme sie, die letzte Not!
Das ist kein Friede mehr in Ehren,
Nein, das ist schlimmer als der Tod!

1870 / Von Paul Warncke


Ich höre ein Raunen und Rauschen,
Ein Klingen aus alter Zeit;
Den Stimmen muß ich lauschen
Versunkener Herrlichkeit.

Ich höre sie fast verwundert:
Wann ist so Großes geschehn?
Ich sah ein halb Jahrhundert
Seit jenen Tagen vergehn.

Es rauschte wie Adlergefieder
Vom waldigen Wasgenstein,
Denn Deutschlands Strom ward wieder
Der alte deutsche Rhein.

Wie anders ist es geworden:
Wir ächzen in Not und Schand',
Es schänden Frankreichs Horden
Das heilige, deutsche Land.

Sie haben uns nicht überwunden
In ritterlicher Schlacht,
Wir sind von den welschen Hunden
Heimtückisch niedergemacht.

Wir können nur knirschend denken:
Nicht deutsch mehr Straßburgs Dom!
Welsche Buben tränken
Die Rosse im deutschen Strom!

Doch was man uns genommen,
Was Leides uns geschehn:
Tage werden kommen,
Wie wir sie einst gesehn —

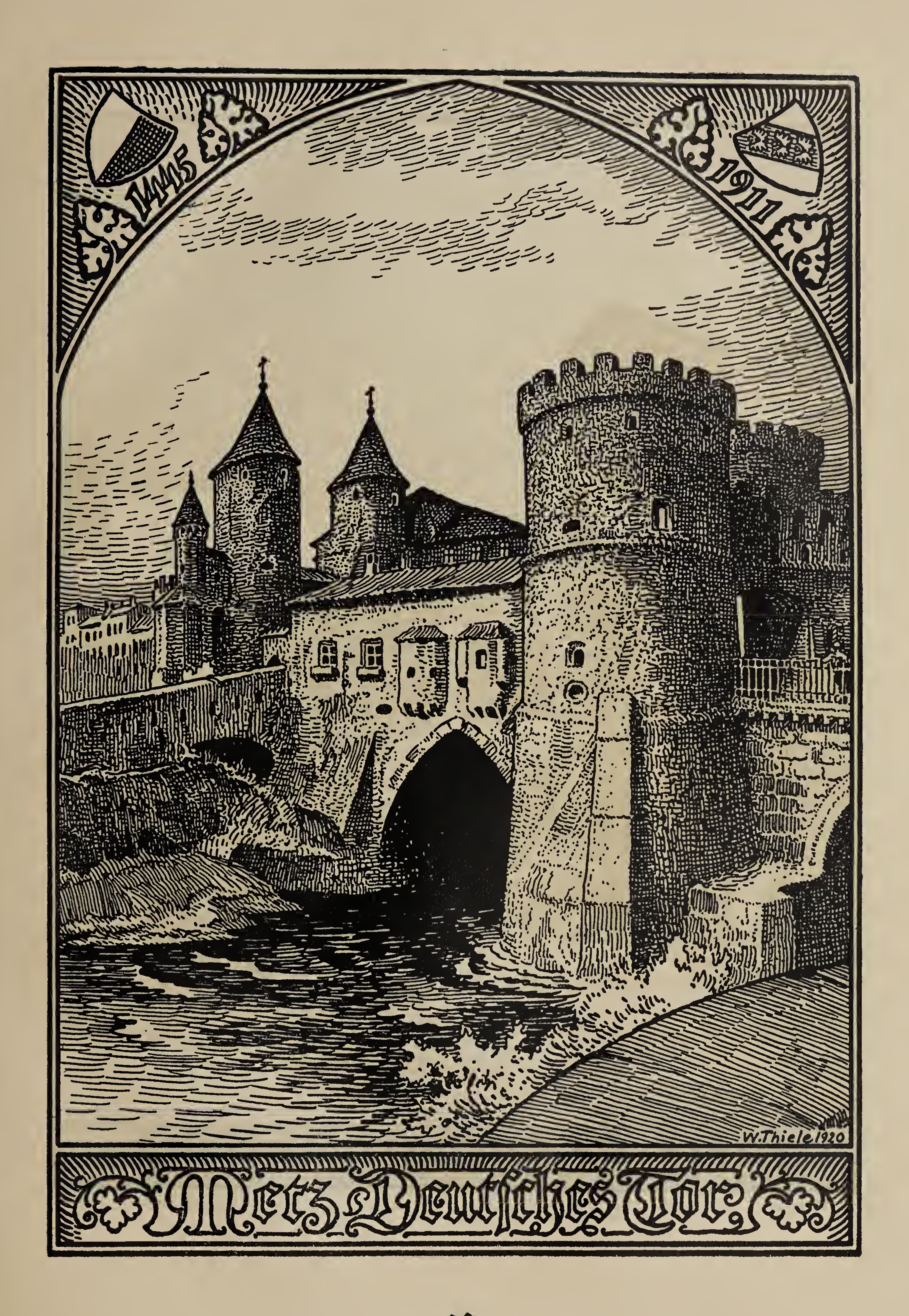
Da jeder der hohen Ahnen
Sein deutsches Herz erwies,
Da sie die stolzen Fahnen
Trugen bis nach Paris.

Da haben wir Türme und Tore
Mit Fahnen und Kränzen geschmückt,
Und Frankreichs Trikolore,
Sie lag zerfetzt und zerstückt.

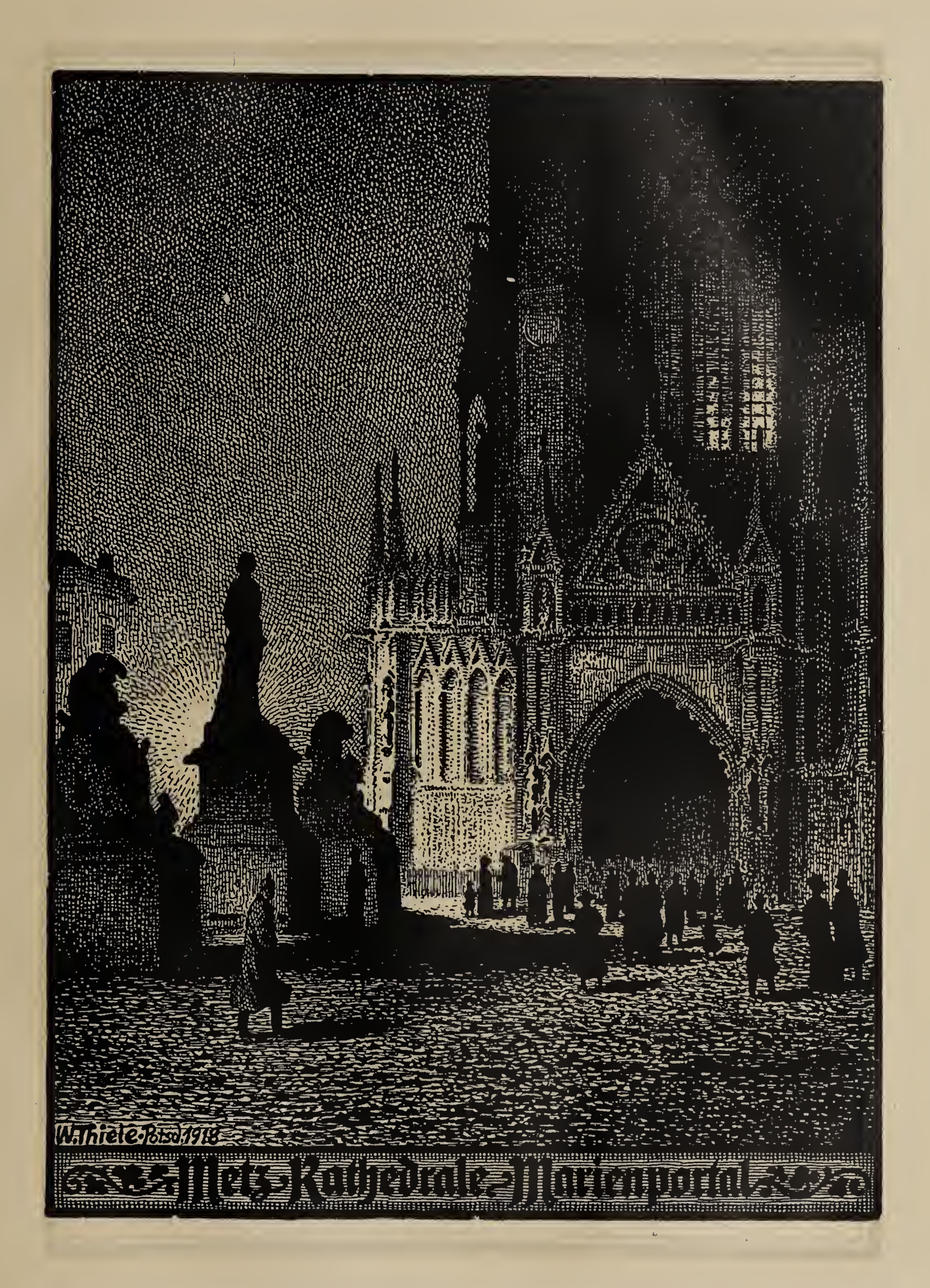
O Deutschland, das in Ehren
So hoch die Erde sah,
Laß Trost die Tage dich lehren
Von Metz und St. Privat!

Wie Eichenkränze schmücken,
Wie Blumen von sonniger Flur,
Die Namen dich: Spichern, Saarbrücken
Und Wörth und Mars-la-Tour.

O, was man dir auch genommen
Was Leides dir geschehn,
Es werden Tage kommen,
Wie wir sie einst gesehn.


1445
1911
W. Thiele 1920
Metz Deutsches Tor.


Wilh. Thiele 1918.
Metz · St. Euchariuskirche



Metz-Kathedrale, Marienportal



Metz. Römische Bäder.



Borny: Ehem. Schloß, jetzt Kloster.



Römische Wasserleitung in Gaudach


1920.
W. Thiele
Manningen


W. Thiele
Kreuz bei Berg a. d. Mosel
errichtet 1602



Mühlen bei Metz: Alte Wassermühle.

„Vergessen" / Von Paul Warncke

Ich weiß ein Wort, mit reißendem Stoß
Will es die Seele mir fressen;
Es krallt sich fest, und es läßt mich nicht los,
Das grausige Wort „Vergessen"!

Vergessen ist, wie Schwert und Schild
Einst wogten auf blutiger Halde —
Vergessen ist das ragende Bild
Im Teutoburger Walde.

Vergessen ist, was uns groß gemacht
Im Wandel der tausend Jahre,
Der Held der Fehrbelliner Schlacht
Und sein grollendes „Exoriare"!

Vergessen der alte von Sanssouci
Und was er für Deutschland gewesen,
Als hätten von seinen Taten wir nie
Mit freudigem Stolze gelesen.

Vergessen sind Leipzig und Waterloo,
Von Nacht und Nebel bemeistert,
Und all das Edle, daran wir froh
Uns in goldenen Tagen begeistert.

Vergessen der Kaiser, eisgrau und alt,
Der neunzig Jahre durchmessen . . . .
Es liegt ein Grab im Sachsenwald —
Vergessen, vergessen, vergessen!

Vergessen ist, was wir selber gesehn
Vom Nordmeer bis zu den Karpathen,
Bei Tannenberg das große Geschehn,
Der Brüder unsterbliche Taten.

Und Sieg um Sieg vier Jahre lang,
Wir sahen sie freudetrunken;
Nun sind sie ohne Sang und Klang
Vergessen, verschollen, versunken!

Vergessen der Stolz und der männliche Mut,
Vergessen der Ruhm und die Ehre!
Vergessen das heilige, rote Blut
Der todesmutigen Heere!

Die Tage tanzen in rasender Flucht —
Wir sind vom Teufel besessen,
Und Ordnung und Sitte und Treue und Zucht,
Vergessen sind sie, vergessen!

Und der grinsende Feind höhnt uns ins Gesicht
Und lacht der heiligen Rechte;
Den Herrn spielt jeder freche Wicht,
Und wir sind seine Knechte! — — —

O Deutschland, wo blieb dein eisern Geschlecht,
Du ragendstes Volk der Erde!
Du übst dich wie ein geborener Knecht
In knechtischer Gebärde.

In Stücke reißt dich der taumelnde Feind,
Da du dich selber verloren,
Da du, einst herrlich und stolz geeint,
Dich blöder Zwietracht verschworen.

Ich aber weiß: es kommt der Tag,
Der wird empor dich rütteln,
Da steigst du auf aus dem Sarkophag,
Da wird der Ekel dich schütteln.

Da wird erwachen der stürmende Groll
Und den züngelnden Drachen vernichten;
Da wirst du, göttlichen Zornes voll,
Gewaltige Taten verrichten!

Da lasse der Himmel den frevelnden Wahn
Mit rächendem Maße dich messen!
Und was der Feind uns angetan,
Das sei ihm nicht vergessen!

Eupen=Malmedy

Von Dr. med. et phil. Karl Krieger.

„Ich vermochte keine einzige Person zu entdecken, die belgisch werden wollte."
So ein englischer Berichterstatter im „Manchester Guardian".

Im wildromantischen Eifelgebirge, an der äußersten Westkante unseres deutschen Vaterlandes liegen die urdeutschen Kreise Eupen-Malmedy-Monschau, bereits 870 im Vertrag von Mersen auf Grund der Sprachgrenze dem ostfränkischen Reich zugesprochen. Sie gehörten dann eine Zeitlang zu Lothringen. Eupen stand weiter unter limburgischer, brabantischer, burgundischer, österreichischer, spanischer und wieder österreichischer Herrschaft; die Benediktinerabtei Malmedy wurde unter Fürstabt Wilbald, dem Berater des Deutschen Kaisers Lothar und späteren Reichskanzler Friedrich Barbarossas reichsunmittelbar. 1795/97 kam Eupen-Malmedy an Frankreich, 1815 an Preußen. Der Sprache nach ist Eupen rein deutsch. Die Stadt Malmedy und einige umliegende Dörfer haben wallonische Bewohner, der übrige, weit überwiegende Teil des Kreises ist rein deutsch. Die sprachliche deutsche Mehrheit in Eupen-Malmedy beträgt über fünf Sechstel. Auch die Wallonen sprechen gut deutsch, mangelhaft französisch und fühlen sich durchaus als Deutsche.

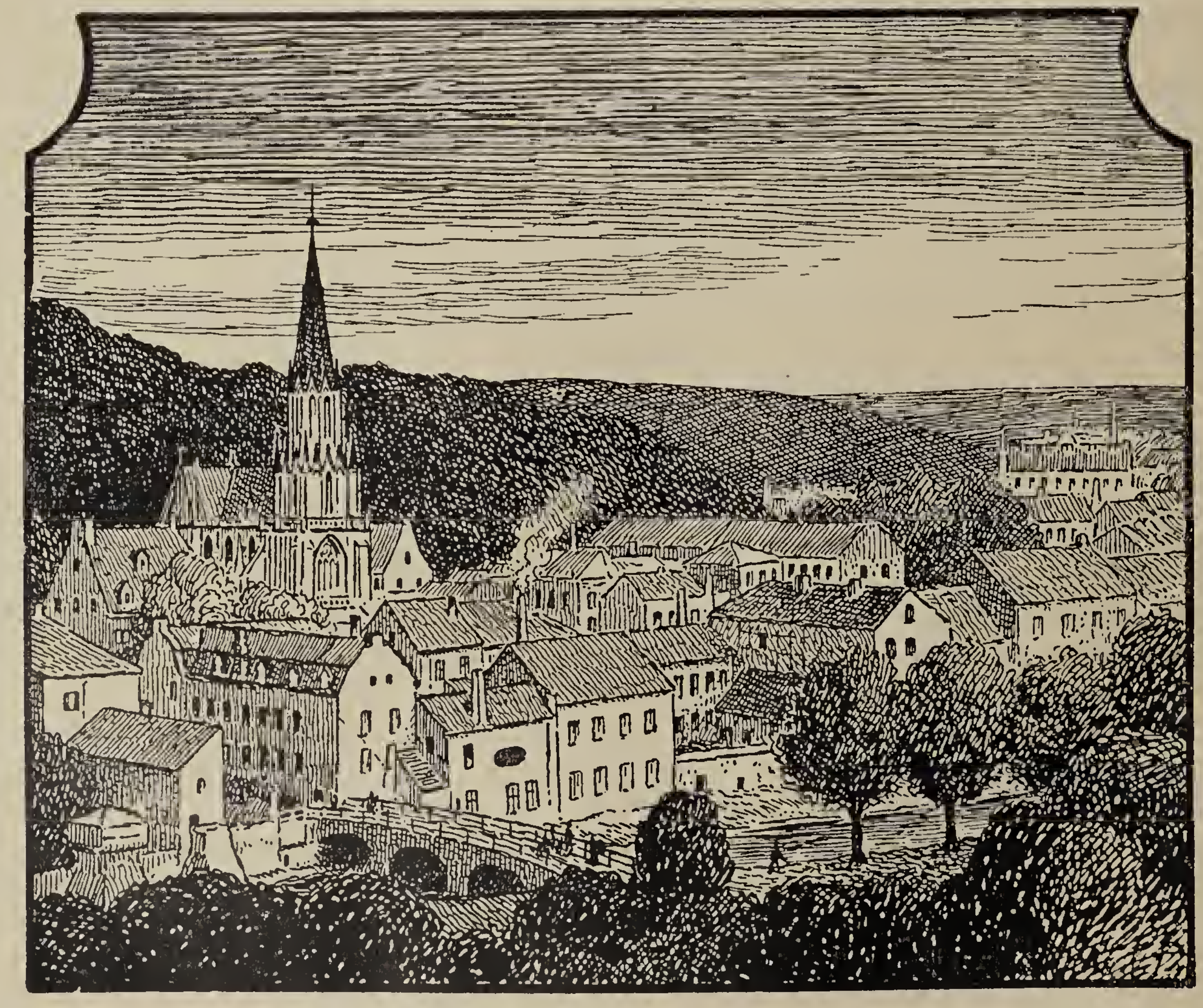
Die belgischen Gebietsforderungen an Holland nach dem Weltkriege wurden von Frankreich aus strategischen Erwägungen auf Eupen-Malmedy-Monschau abgelenkt, und zwar um so leichter, als Belgien die ausgedehnten Waldungen der Kreise gut gebrauchen konnte. Eine glatte Annexion wagte die Entente nicht, da sie angeblich ja gerade für das Selbstbestimmungsrecht gekämpft hatte; eine wirkliche Volksabstimmung hätte aber bestimmt nicht zum erwünschten Ziel geführt. So stellte man denn die Kreise vorab unter belgische Souveränität und setzte dann eine unglaublich freche Komödie der öffentlichen „Volksbefragung" in Szene, bei der die Bewohner das „Recht" hatten, sich in eine von der belgischen Behörde verwahrte, mit Drohungen, Hindernissen und Strafmaßnahmen wohlbehütete „Protestliste" einzutragen. Das Ergebnis dieser Volksbefragung stand in so vielsagendem Mißverhältnis zur Nationalität der Einwohner, daß es den brutalen Terror ganz eindeutig erkennen ließ. Gleichwohl wurde es vom „Völkerbundsrat" der Versicherungsgesellschaft der alliierten Raubkompagnie, anerkannt, der Protest der Deutschen Regierung beim Völkerbund selbst wieder vom Rat des Völkerbundes abgetan. Belgien war es nicht gelungen, den begehrten Kreis Monschau im Friedensvertrag zu erhalten. Da mußte denn die famose „Grenzfestsetzungskommission", die eigentlich nur die Grenze abzustecken hatte, nachhelfen. Sie brachte es fertig, noch ein Drittel des Kreises Monschau mit der einzigen Bahnlinie „aus wirtschaftlichen- und Verkehrsgründen" Belgien zuzuweisen. Der nationale Generalstreik der vergewaltigten Bevölkerung von Eupen-Malmedy-Monschau wurde unterdrückt, die nationalen Führer, wie z. B. Verfasser, verfolgt, verhaftet und verbannt.

Belgien schuf sich gegen den Willen der Mehrheit der belgischen Bevölkerung einen Feind im eigenen Lande und nur zum Nutzen Frankreichs eine Quelle dauernder Feindschaft zu seinem deutschen Nachbar. Eupen-Malmedy-Monschau ist das belgische Elsaß-Lothringen und hat für die große Politik eine weit größere Bedeutung, als sie der Größe des Gebietes an sich entspricht. Von uns erwartet es, daß wir seiner gedenken, wie die Franzoseu Elsaß-Lothringens gedacht haben. Dem nach Eupen-Malmedy entsandten Berichterstatter des „Manchester Guardian" sagte ein Malmedyer Wallone am 30. April 1920 auf die Frage, wie man dort denke: „Warten Sie bis Mitternacht." Um Mitternacht sang die versammelte Bevölkerung zur Bewillkommnung des Mai nach Malmedyer Sitte ein wallonisches Mailied, darauf das deutsche: „Heimat ade, scheiden tut weh!"

Wir aber rufen als Antwort: „Eupen-Malmedy, auf Wiedersehen im erstarkten, neugeeinten deutschen Vaterland!"



Eupen=Weserbrücke am Seltersschlag



Eupen

W.T. 1921



St. Vith: Büchler-Turm



Malmedy: Der Sprudel



Malmedy

Von der Schönheit der deutschen Heimat

Von Hermann Priebe

Wo das Bernsteinmeer die schneeweißen Dünen Pommerns anstürmt, wo grüne Buchenhaine und wogende Kornfelder bis an das Meer gehen und die hohen Kreidefelsen Rügens die Schiffer der Ostsee grüßen; wo die wilden Wogen der Nordsee am roten Felsen Helgolands emporspritzen und über die einsamen Halligen wie schäumende Rosse dahinjagen — da sind die Grenzen deiner Heimat, deutsches Volk!

Wo der Vogesen Kamm die deutsche Wacht gegen fränkische Tücke hielt, wo der Rheinstrom sich durch die blauen Schieferberge drängt, die Lurlei ihn grüßt, wo stolze Dome sich in seinen grünen Wassern spiegeln und die Burgen von grauer Vorzeit erzählen, wo Rebenhügel, soweit das Auge reicht, die Ufer bekränzen, wo Liederklang aus allen Tälern und von allen Höhen den Wanderer grüßt und funkelnde Römer hell zusammenklingen, — da sind die Grenzen deiner Heimat, deutsches Volk!

Wo sich der Alpen firnglänzender Bergwall auftürmt, wo Watzmann und Zugspitze ihre schneebedeckten Häupter zum Himmel recken; wo die Wildbäche schäumen und in blauen, tiefen Bergseen sich stolze Königsschlösser spiegeln wie Schwäne in stiller Flut; wo der Adler über den Wolken kreist und auf den grünen Almen lustige Juchzer erschallen, — da sind die Grenzen deiner Heimat, deutsches Volk!

Wo das stille Masurenland mit seinen blauen Seen wie mit hundert blauen Augen in den Himmel schaut und in unergründlichen Wäldern der Weg des Wanderers sich verliert; wo der blanke Weichselstrom auf breitem Rücken schwere Lasten trägt, wo das Auge in weiten Steppen Himmel und Erde nicht unterscheiden kann, — da sind die Grenzen deiner Heimat, deutsches Volk!

Alles, was dazwischen liegt, ist dein Vaterland, dein herrliches Vaterland.

Blaue Bergketten mit dunklen Tannenwäldern und sprudelnden Quellen und wildgezackten Felsen; schäumende Gießbäche, zu Tal drängend, an ihren Ufern klappernde Mühlen; in lieblichen Bergtälern das friedliche Abendläuten der Glocken und über den weiten Wäldern der blaue Rauch schwelender Kohlenmeiler; würzige Winde und weite Blicke über liebliche Auen und ferne Hügel, — das ist deine Heimat, deutsches Volk!

Stolze, breite Ströme, von Pappeln und Weiden umsäumt; schwerbeladene Kähne mit hohen Masten, von keuchenden Dampfern gezogen; an den Ufern volkreiche Städte mit emsigen Menschen und rauchenden Schloten, die Urbilder der Kraft und des Fleißes; über die hohen Eisenbrücken donnern die Bahnen, und auf den breiten Straßen im Flußtal wirbeln fauchende Kraftwagen weiße Staubwolken auf, — das ist deine Heimat, deutsches Volk!

Friedliche, stille Dörfer, fernab von Lärm und Fabriken, ehrwürdige Strohdächer und grüne Linden um ein altes freundliches Kirchlein zusammengedrängt; schwarze Aecker und grüne Koppeln, schwerer Erdgeruch und frische Nordwestwinde, singende Lerchen und friedlich weidende Herden, — das ist deine Heimat, deutsches Volk!

Verschlafene Fichtenwälder, wehmütig traurige Weisen rauschend; in dem tiefen, heißen Sand der Waldwege mahlen die Räder der Wagen; heilige Stille im sommerlich brütenden Forst, nur zuweilen von dem Schrei einer Krähe oder dem fernen Ruf eines Menschen unterbrochen; am Waldrande flimmernde, heiße Luft, gelbe Ginsterbüsche und spielende Schmetterlinge, — das ist deine Heimat, deutsches Volk!

Ein stiller See im grünen Buchenwald, wie ein Spiegel ruht seine dunkelgrüne Flut; das Rohr rauscht leise an seinen Ufern, Wildenten spielen in einer Bucht; wie ein Dom wölben sich die hohen Buchen zum Himmel, goldig flimmert das Licht durch den grünen Schleier; der Fuß rauscht durch rotbraune Wogen alten Laubes; in der Ferne das Läuten einer Sonntagsglocke und der lange Widerhall eines Büchsenschusses, — das ist deine Heimat, deutsches Volk!

Das ist das Land, in dem du geboren und groß wardst, das Land, in dem die Sprache deiner Mutter geredet wird und von deutscher Treue und deutscher Art alte, liebe Lieder erklingen.

Das ist das Land, in dem deine Väter gelebt und geliebt, gestritten und gelitten, geirrt und geglaubt haben und unter grünen Friedhofslinden den letzten langen Schlaf schlafen.

Das ist das Land, in welchem Martin Luther, Friedrich der Große, Goethe und Schiller, Ernst Moritz Arndt und Blücher, Bismarck und König Wilhelm erstanden: Aus deutscher Erde entsprossen, für die deutsche Erde das Höchste erstreitend und deutscher Erde zum letzten Schlummer zurückgegeben.

Das ist das Land, das durch Blut und Tränen versunkener Geschlechter, hoher Ahnen tausendmal erworben und *für immer zum deutschen Land geweiht wurde.*

Ziehe deine Schuhe aus, es ist heiliges Land, darauf du stehst.

Gott gab dir die Heimat, die herrliche deutsche Heimat: Liebe sie mit der ganzen Inbrunst deiner Seele!

Gedenke, daß du ein Deutscher bist!

Deutsche, vergesset nie das Verlorene!

Die deutsche Ostmark

Westpreußen und Posen



Weichsellandschaft im verlorenen deutschen Osten

Die Ostmark treu und deutsch

Von Artur Brausewetter

Im Jahre 1231 wurde der deutsche Ordensstaat gegründet, der das heutige West- und Ostpreußen, sowie die baltischen Provinzen umfaßt. In unermüdlicher Organisation, in rastlosem Vorwärtsstreben unterwarf sich der deutsche Orden das Land von der Weichsel bis zum Njemen, kultivierte es, gab ihm deutsches Leben, deutsche Sitte und öffnete in ihm wie auch in Kurland und Livland dem Christentum Tor und Türen.

Als dann die Herzöge von Pommerellen ausstarben, wurde nicht der König von Polen, obwohl er ihr Oberlehnsherr war, sondern der Orden Herr des Landes und Danzig eine Ordensstadt.

Im Jahre 1461 aber wurde Westpreußen mit der Marienburg und auch Ermland an Polen abgetreten. Nun begann mit aller Macht und allen Mitteln die Polonisierung des Landes. Nur einige Städte, wie Danzig und Thorn, hielten sich stark und tapfer deutsch, alles andere wurde polonisiert und die Lehnshoheit der Krone Polens anerkannt.

Hier schon zeigten sich die Polen als die rechten und rücksichtslosen Eroberer, indem sie nicht nur strittiges Land wie Pommerellen und Kurland, sondern auch das ganze Ermeland für sich usurpierten, das niemals polnisch gewesen, auch nach seiner Bevölkerung nie polnisch gewesen ist.

Es ist hier nicht der Ort, die weitere Geschichte der Ostmark in ihren einzelnen Zügen zu verfolgen. Nur soviel sagt sie uns: daß der Osten von jeher deutsch war, das unselige Ereignisse und Verhältnisse den deutschen Ritterorden aus einer herrlichen Blütezeit in Verfall und Ohnmacht brachten, sodaß das Polenreich die Macht über ihn gewann. Bis auch der Rest des deutschen Ordens nach schwerem vergeblichen Kampfe durch den letzten Hochmeister, den Hohenzollern Albrecht von Brandenburg, in ein weltliches Herzogtum umgewandelt und unter die Lehnsherrschaft Polens gestellt wurde. —

Eine lange, lange Zeit voller Wirren, Zersplitterungen, Kriege und Aufstände folgte. Dreihundert Jahre hindurch mußte das ursprünglich deutsche Land das Joch der Fremdherrschaft tragen, dreihundert Jahre hindurch durch soviel Elend und Not, soviel Kampf und Tod gehen, daß es die Spuren dieser Zeit bis zum heutigen Tage trägt.

Aber in all dem Schweren, das es durchzumachen hat, im Kerne blieb das einmal deutsche Land immer deutsch, bewahrte es sich deutsche Abstammung, deutschen Sinn und deutsche Sitte.

Insbesondere kann dies von der Ordens-, späteren Freistadt Danzig gesagt werden.

Obwohl nach der Besiegung des deutschen Ordens alles Land westlich der Weichsel und Nogat, Danzig mit einbegriffen, an das polnische Reich fiel, erhielt sich Danzig seine Unabhängigkeit und blieb auch jetzt ein Bollwerk deutscher Kultur und deutschen Bürgersinns an der Ostsee, ein Hort und Halt für die kleineren Städte, ihre deutsche Gesinnung, ihren deutschen Mut stärkend und immer wieder aufrichtend.

Bis die Stunde der endgiltigen Erlösung schlug, Preußen die ursprüngliche Freistadt in Besitz nahm und diese am 7. Mai 1793 dem Könige von Preußen huldigte.

Zweierlei lehrt uns die an allerlei Wechselfällen reiche Geschichte des Ostens.

Zuerst: daß der deutsche Osten zwei große und dauernde Blütenperioden gehabt. Die erste, einst im Mittelalter unter dem deutschen Orden, der es der Kultur erschloß und sein brach liegendes Land fruchtbar machte und besiedelte. Die zweite unter dem Szepter der Könige Preußens, die als Nachfolger des Ordens das verlorene Gebiet nach dreihundert jähriger polnischer Herrschaft zurückgewannen und das verarmte und in tiefen Verfall geratene Land in anderthalb Jahrhunderten treuer landesväterlicher Fürsorge, unterstützt von dem zähen Fleiß und der nie rastenden Tüchtigkeit seiner Einwohner, einer neuen wirtschaftlich und kulturell glänzenden Zukunft entgegenführten.

Das andere: daß der Osten von Anbeginn an deutsch gewesen und das von seinem Mutterlande losgerissene oder seinem ursprünglich deutschen Boden entfremdete Gebiet mit unentwegter Treue und Kraft sein Deutschtum hoch und heilig gehalten hat.

Unter den schwersten Opfern, den unsäglichsten Entbehrungen, unter Verfolgungen, Kriegen, Elend und Not erhielt er sich sein Deutschtum. Niemals, unter allen Lockungen und Gewalten der Fremdherrschaft ließ er sich vom Kerne seines Wesens abbringen, der deutsch und treu war.

Insbesondere gilt dies wiederum von der Freien Stadt Danzig. Durch dunkle Zeiten der heißesten Bedrängnis, unter den Stürmen der Napoleonischen Kriege, unter dem unheilvollen Sturz Preußens, unter den Schrecken der französischen Belagerung und der Gewaltherrschaft des französischen General Lefebvre, insbesondere unter ihrer gewaltsamen Angliederung an Frankreich und erneuter fürchterlicher Belagerung unter dem französischen Gouverneur Rapp, die sie an den Abgrund des Verfalls brachte und Hunger und Elend, Not und Tod in ihre Mauern einziehen ließ, — stets blieb die Stadt fest und deutsch — bis der heiß ersehnte Friede im Jahre 1815 sie endgiltig dem preußischen Reiche einverleibte, in dem sie von da ab verharrte.

Bis dann wiederum ein anderer, ein fürchterlicher „Friede" kam, der von Versailles, der einen großen Teil des Ostens ohne weiteres den Polen auslieferte, die altdeutsche Hansestadt Danzig aber zu einer „Freistadt" machte, die mit einem kleinen Hinterlande fortan das zweifelhafte Dasein eines „autonomen Staates" von der Entente Gnaden führen sollte.

Im deutschen Vaterlande begegnet man heute fast allgemein der Ansicht, daß Danzig so gut wie polnisch ist, gerade so wie die anderen, vom deutschen Mutterlande losgerissenen Teile des Landes. Dem muß mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden. Nein,

Danzig ist nicht polnisch und wird es niemals werden. Mit der letzten Faser seiner Kraft wird es sich heute noch, wie im ganzen Verlaufe seiner Geschichte, gegen polnische Vergewaltigung wehren.

Wenn man durch die alten Straßen Danzigs geht, seine herrlichen Baudenkmäler sieht und die Häuser mit den Beischlägen, die hier eng gekuschelt neben einander liegen, wenn man an dem alttrutzigen Turm von St. Marien emporblickt und an dem einer spitzen Nadel gleichenden des wunderbar schönen Rathauses, wenn man das alte grüne Tor, das Hohe Tor und alle die anderen unvergleichlichen Dokumente von Danzigs Pracht und Herrlichkeit andächtiger Seele betrachtet, so fühlt man es in ganzer Seele: Hier ist eine Stadt, so urdeutsch wie keine andere!

Und jetzt?

Jetzt hat man nicht nur Danzig, sondern den größten Teil des Westpreußen und des Posener Landes vom deutschen Mutterboden losgerissen, hat es fremden Völkern zum Eigentum gegeben. Das Herz blutet einem im Leibe, wenn man die alten deutschen Namen ausgelöscht und polnische an ihre Seite getreten sieht, die eine deutsche Zunge überhaupt nicht auszusprechen vermag. Die Straßenbezeichnungen, die Aushängeschilder in den Geschäften, die Anschläge an den Plakatsäulen, die Bekanntmachungen jeder Art, alles ist polnisch. Auch die Namen der Städte selber natürlich vollständig polonisiert.

Aber gerade das wird das Gefühl des Deutschtums und den Stolz deutscher Nationalität nur um so mehr wachrufen. Wer nur einen Funken deutschen Blutes in sich trägt, wird von jetzt ab seinen Beruf nur in dem Einen sehen: Deutsch bin ich, deutsch bleibe ich! Alles, was in dem einmal besessenen, jetzt verlorenen Gebiete lebt und wirkt, müßte sich gegen jede Art von „internationaler" Vergewaltigung, geschehe sie im Guten oder im Bösen, auflehnen. Das Deutschtum, das man am Tage von Versailles mit einem Federstriche ertöten wollte, wird zeigen, daß es sich heute so wenig ertöten läßt wie damals in vergangenen Zeiten der Geschichte, ja, daß es unter fremder Gewaltherrschaft nur um so stärker, blühender und zielbewußter sich entwickeln wird.

Und wie es das Leid ist, das den Wert eines Menschen erst offenbart, so müßten diese Zeiten schwerer Trübsal und Heimsuchung die losgerissenen Gebiete des Ostens in ihrer deutschen Gesinnung nur um so mehr läutern, in dem Mute ihres deutschen Bekenntnisses nur um so mehr stählen, daß man es spürt, hier und überall im deutschen Vaterlande, ja, weit über die Grenzen Deutschlands hinaus: Die Lostrennung eines großen Teil des Ostens von Deutschland mag auf dem Papier des Versailler Vertrages stehen, mag sich in Verfassung und Gesetz bekunden — ihrer Idee, ihrem Wesen nach ist sie unmöglich.

* * *

Es ist nicht so leicht, wie Ihr vielleicht denkt, Ihr Brüder und Schwestern im deutschen Vaterlande, jetzt im Osten zu leben, wo wir abgeschnitten sind von der Welt und abgeschnürt, wo wir kaum noch hinaus noch hinein kommen und überall die „Korridore" sich auftun mit ihren Inschriften: „Eintritt verboten. Austritt ein gleiches". Wie in der Mausefalle leben wir.

Was uns trotz aller Widerstände und Schwierigkeiten hier ausharren, uns trotz allen Leids und aller Gefahr auf unserem Posten bleiben läßt? Die deutsche Sache ist es. Pioniere wollen wir sein, treu und tapfer, selbstbewußt und gottvertrauend in einem den

Fremden ausgelieferten oder von ihnen täglich umdräuten Lande, Wegbereiter einer neuen besseren Zeit, die, vielleicht sehr langsam, aber sicher, doch einmal kommen muß, Baumeister an dem wiedererstehenden Bau eines geeinten deutschen Landes, für das es nur eine Losung gibt: „Up ewig ungedeelt!"

Dazu müßt Ihr aber uns auch helfen, Ihr im deutschen Vaterlande. Dürft nicht, wie es leider trotz aller heiligen Versicherungen, aller hochtönenden Worte, damals, als man uns gewaltsam von Euch losriß, heute schon geschieht, die beschützende, rettende Hand von uns ziehen, uns wirtschaftlich und national gar, wie es wiederum oft zu sehr den Anschein hat, wie ein feindliches Ausland behandeln, das Euch nichts kümmert.

Nein, über Länder und Meere, über Tiefen und Höhen, aber auch über Zölle und gewaltsam aufgerichtete Hindernisse hinweg müßt Ihr die stützende stärkende, tröstende Bruderhand uns reichen, durch Eure Teilnahme und Mitarbeit uns zeigen, daß Ihr unentwegt in den Zeiten der Not zu uns steht. Eine Verbindung, reger, beständiger und zielbewußter, als zu den guten, alten Zeiten, die wie ein Traum hinter uns liegen, muß hergestellt werden zwischen dem alten Mutterlande und den vergewaltigten Kindern im abgetrennten Osten.

Wenn das geschieht, wird das jetzt im Argen und im Dunklen schwebende, einer unsicheren Zukunft entgegengehende Schicksal des Ostens nicht abwärts, sondern aufwärts führen zu neuen, lichten Höhen.

O du schöner Osten, meerumschlungen, geweiht durch unvergeßlich heilige, deutsche Erinnerungen und Gelübde, mit deinen grünenden Tälern, deinen dämmernden Tiefen, mit dem dunklen Kranz der unabsehbaren Wälder rings umher, deinen rauschenden Eichen und Buchen, der schwarzen Mauer deiner Fichten und Tannen, die wie ein treuer, fester Wall den Horizont säumen, mit dem eigenen blaudunkelen Dunst und Duft, der über deinen fruchtstrotzenden Äckern, deinen blühenden Wiesen und sonnendurchglänzten Feldern liegt — was rauscht durch deine Lüfte, was singt und klingt durch den hehren Dom deiner Wälder? Sind es Stimmen aus der Höhe, die Stimmen der Geister der Gefallenen, die für dein Deutschtum ihr Leben und ihr Blut gaben? Stimmen der Lebenden, die dir Treue geloben in Not und in Tod? Nein, du kannst nicht anders als deutsch sein und deutsch bleiben, du schönes Land im Osten! Es liegt dir in Blut und Vergangenheit, in deiner Scholle liegt es fest verwurzelt, verankert in dem tiefsten Grunde deines Seins. Und wer dem fremden Sinn sich neigt, fremdem Joch sich beugt, der verrät sich an dir, der entheiligt deine Vergangenheit und zerstört deine Zukunft, der frevelt an den Lebenden und an den Toten und nicht um mindestens an sich selber.

Gott schütze, Gott behüte den ringenden, umdräuten, den freien, deutschen Osten!


Rathaus
Artushof
Danzig
Lange Markt


1310 Danzig-Marienkirche 1919


Danzig
Das Krantor
W. Thiele

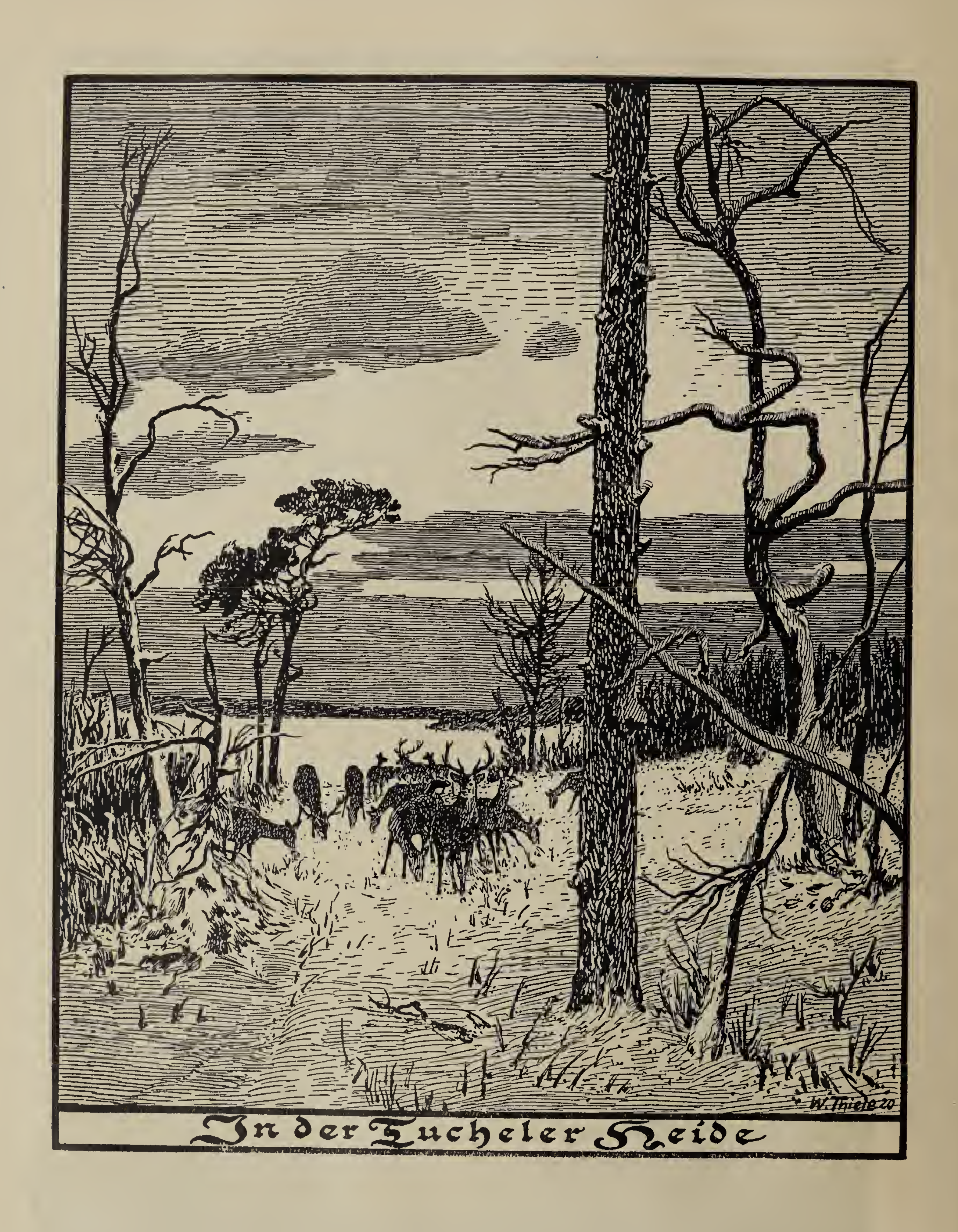

Pfarrkirche
Konitz i/Westpr.
W. Thiele 1920.
Ehem. Jes.-Kloster



Ordensschloß Gollub i/Westpr.


Brodnitz= und
Ostritzsee Westp
W.T.


Graudenz



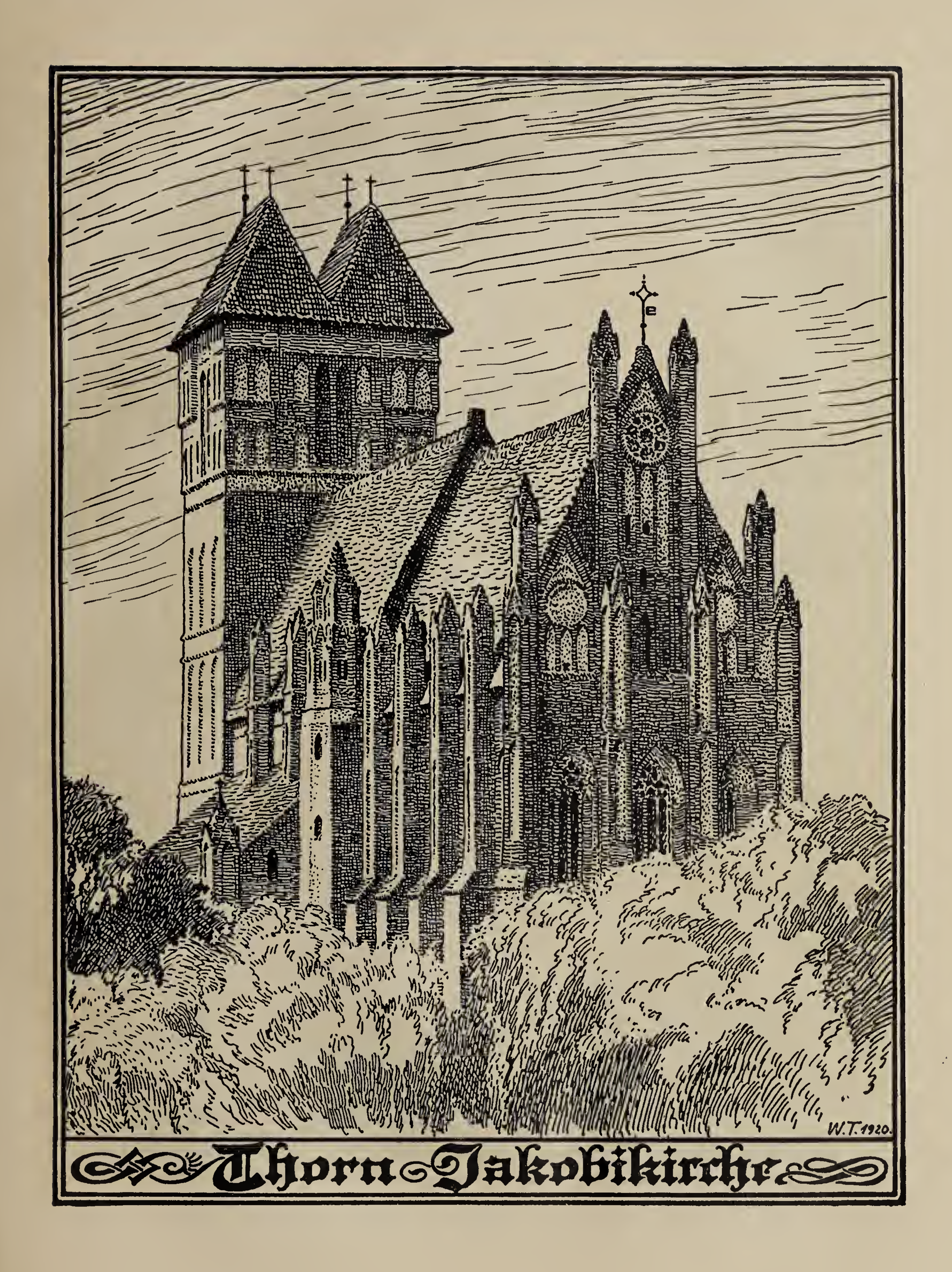
In der Tucheler Heide



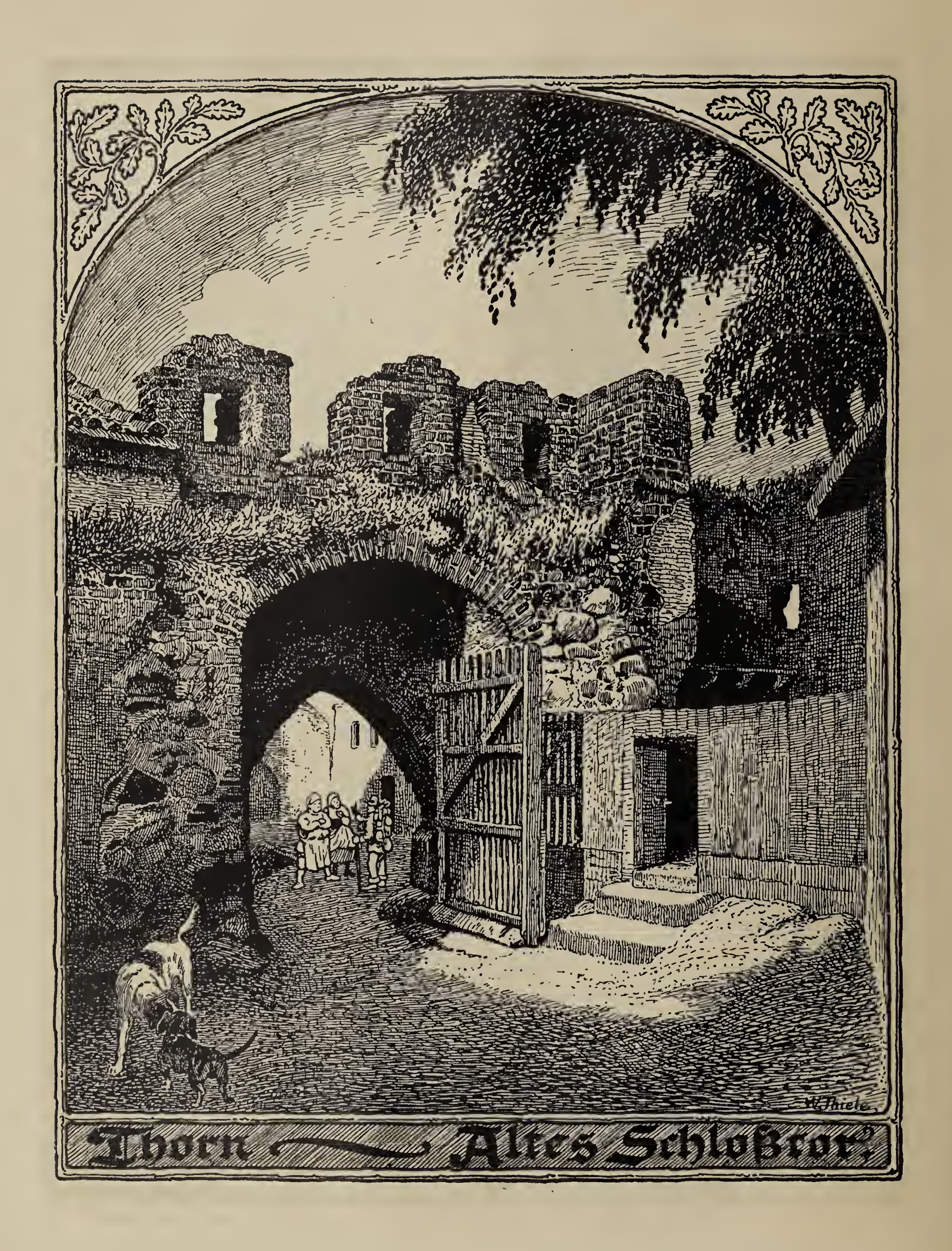
Das Kulmerland i. Westpr. : Blick ins Ossatal.



Wittenburg i. Westpr.: Evangelisches Predigerseminar.



Thorn Jakobikirche


W. Thiele
Thorn
Altes Schloßtor.


W.T.
Posen – Das Kaiserschloß


Wilh. Thiele 20
GNESEN DOMSTRASSE



Bromberg Katholische Pfarrkirche



Kulm a. d. Weichsel: Franziskanerkirche.



• Ansiedlerdorf Golenhofen in Posen •



Posensche Landschaft bei Margonin.

Deutsche, vergesset nie das Verlorene!

Die deutsche Ostmark

Oberschlesien
Hultschiner Ländchen
Ostpreußen: Memelland

9*

Oberschlesien / Von Paul Warncke

Deutscher Arbeit hohe Stätte,
Wo Granit uns wächst und Gneis
Wo in tiefem Felsenbette
Segen reifte edlem Fleiß,
Reichster Gau der deutschen Erde
An der Riesenberge Fuß,
Aus Millionen Herzen werde
Heut dir deutscher Treue Gruß!

Hier von mächtigen Marmorwänden
Wird gebrochen lichter Stein;
Unter tausend fleißigen Händen
Webt sich schimmernd hier der Lein.
Und aus hochgewölbter Halle,
Drin der alte Berggeist saß,
Funkeln leuchtende Kristalle,
Amethyst und Chrysopras.

Land der Obst- und Ährenfelder,
Das mit Frucht und Brot uns labt,
Wo durch dämmerdunkle Wälder
Still des Märchens Einhorn trabt —
Preußens Adler sahst du steigen
In der jungen Sonne Glanz,
Hier aus immergrünen Zweigen
Wob sich Friedrichs Ruhmeskranz.

Land des Eisens, Land der Kohle,
Edlen Silbers schönes Land,
Gierig streckt der schmutzige Pole
Auch nach dir die Diebeshand.
Fast zerbricht uns Mut und Hoffen,
Nacht des Unglücks drückt uns schwer,
Denn der Löwe liegt getroffen,
Und der Schakal schleicht umher.

Aber doch — trotz Leid und Nöten
Haltet fest am Vaterhaus,
Und mit goldenen Morgenröten
Scheucht der Tag des Dunkels Graus.
Droht der Feind mit Sklavenketten
Schamlos auch und ohne Scheu,
Bleibet treu! Das wird euch retten!
Deutsche Brüder, bleibet treu!

Oberschlesien!

Von Landrat a. D. Dr. Lukaschek

Vorsitzender des Deutschen Ausschusses für Oberschlesien

Das Gutachten des Völkerbundsrats in Genf und das Diktat von Paris vollenden mit der Zerreißung Oberschlesiens die Lostrennung deutscher Gebiete und deutschen Volkstums vom alten Vaterlande, und die Entscheidung von Genf ist zugleich das größte Unrecht, das man Deutschland zufügt. Denn dieses Oberschlesien ist deutsch, solange der Glaube an den Gekreuzigten in diese Gebiete Licht und Kultur gebracht hat.

Es ist deutsch geworden nicht durch Eroberung, sondern durch den deutschen Pflug seit den Tagen, in denen ein deutscher Ver sacrum aus Hessen und Sachsen nach dem Osten ging, hergerufen als Kulturbringer von den Piasten und hauptsächlich von der edelsten Piastenherzogin, der Heiligen Hedwig, der Mutter des für deutsche Kultur gegen die Hunnen bei Wahlstadt gefallenen Piastenherzogs Heinrich II. Was in dem Lande von Kultur zu sehen ist, das zeugt für das Deutschtum, und nichts ist da von polnischer Kultur. Freilich die Sprache ist polnisch, aber nicht einmal die Tracht, die man bei uns polnisch nennt, ist polnisch, sondern ein Ueberbleibsel der alten deutschen Trachten, wie sie die deutschen Kolonisatoren mitbrachten. Wer vom Redenberge bei Königshütte auf den Wald von Essen und Schloten herabsieht, ist überwältigt von dem Bilde, das ein Zeugnis deutscher Arbeit, deutschen Fleißes ist.

Die Volksabstimmung hat für Deutschland entschieden. Sie war ein deutscher Sieg trotz der Millionen polnisch-französischer Bestechungsgelder, trotzdem französische Verwaltungswillkür das Wahlreglement nur zu polnischen Gunsten gestaltete, trotzdem bezahlte polnische Horden jeden, der es wagte, sein Deutschtum offen zu bekennen, mißhandeln und erschlagen durften, ohne von den „Schutzmächten" daran gehindert zu werden. Die Geschichte der oberschlesischen Abstimmung wird ein Ruhmesblatt deutschen Bekennermuts im Osten bleiben und ein Schandmal für französischen Siegerstolz und schamlose Knechtung; weil französischer Haß und französisches Ringen um die weltwirtschaftliche Vormachtstellung es wollten, mußte die Bestimmung im Friedensvertrage, daß „gemeindeweise" abgestimmt werden sollte, für die Begründung herhalten, daß der Friedensvertrag eine Teilung des Gebietes vorgesehen habe nach dem Ausfall der Abstimmung in den einzelnen Gemeinden.

Die Grenzlinie ist gezogen worden nicht nach ethnographischen, historischen oder geographischen Grundsätzen, sondern lediglich nach dem Gesichtspunkt, wie deutsche Wirtschaft am meisten geschwächt und das Wiedererstarken Deutschlands am wirksamsten verhindert werden könnte. Die stärksten deutschen Majoritäten der Städte Kattowitz, Königshütte und Tarnowitz, wo es nur deutsches Leben gibt, mußten rücksichtslos polnisch werden, weil sie Mittelpunkt deutschen Wirtschaftslebens und deutscher Wirtschaftskraft sind. Die an Polen abgetretenen 980296 Seelen, die 47,27% der Einwohner des Abstimmungsgebietes darstellen, obzwar das Abstimmungsergebnis wie 60:40% lautete, sind an Polen verschoben worden, weil kapitalistische französische Interessen es wollten. Und wer die Grenzlinie kritischen Auges sieht und die Besitzverhältnisse in Oberschlesien genau kennt, der weiß auch, daß die Grenzlinie nur nach diesem Gesichtspunkt gezogen ist.

Das Genfer Diktat ist die glänzendste Beweisführung für den deutschen Grundsatz, daß Oberschlesien unteilbar ist und ungeteilt bei Deutschland bleiben müßte. Denn es spricht klar aus, daß das abgetretene Gebiet ohne Deutschlands Wirtschaftskraft nicht leben kann, aber es zieht daraus nicht den einzig möglichen Schluß, daß es bei Deutschland bleiben müsse, sondern es folgert daraus die Pflicht, die nirgends aus dem Friedensvertrage hergeleitet werden kann, daß Deutschland zu dem Verlust an Gebiet und Menschen diesem Gebiete auch noch seine Wirtschaftskraft herzugeben habe. Kein Mensch in Oberschlesien erkennt diese Entscheidung als gerecht an, denn jeder, auch der, der polnisch gestimmt hat, hat gestimmt dafür, daß das ganze Gebiet ungeteilt zu dem einen oder anderen Staate gehören sollte. Erschüttert steht die Bevölkerung vor diesem Wahnwitz der Entscheidung. Wenn Deutschland auch unter diesen Vertrag, den es jetzt schließen muß, seine Unterschrift setzt, dann drängt sich ihm das Wort auf die Lippen, das einst der Große Kurfürst sprach, als er den Westfälischen Frieden unterschrieb:

exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! —

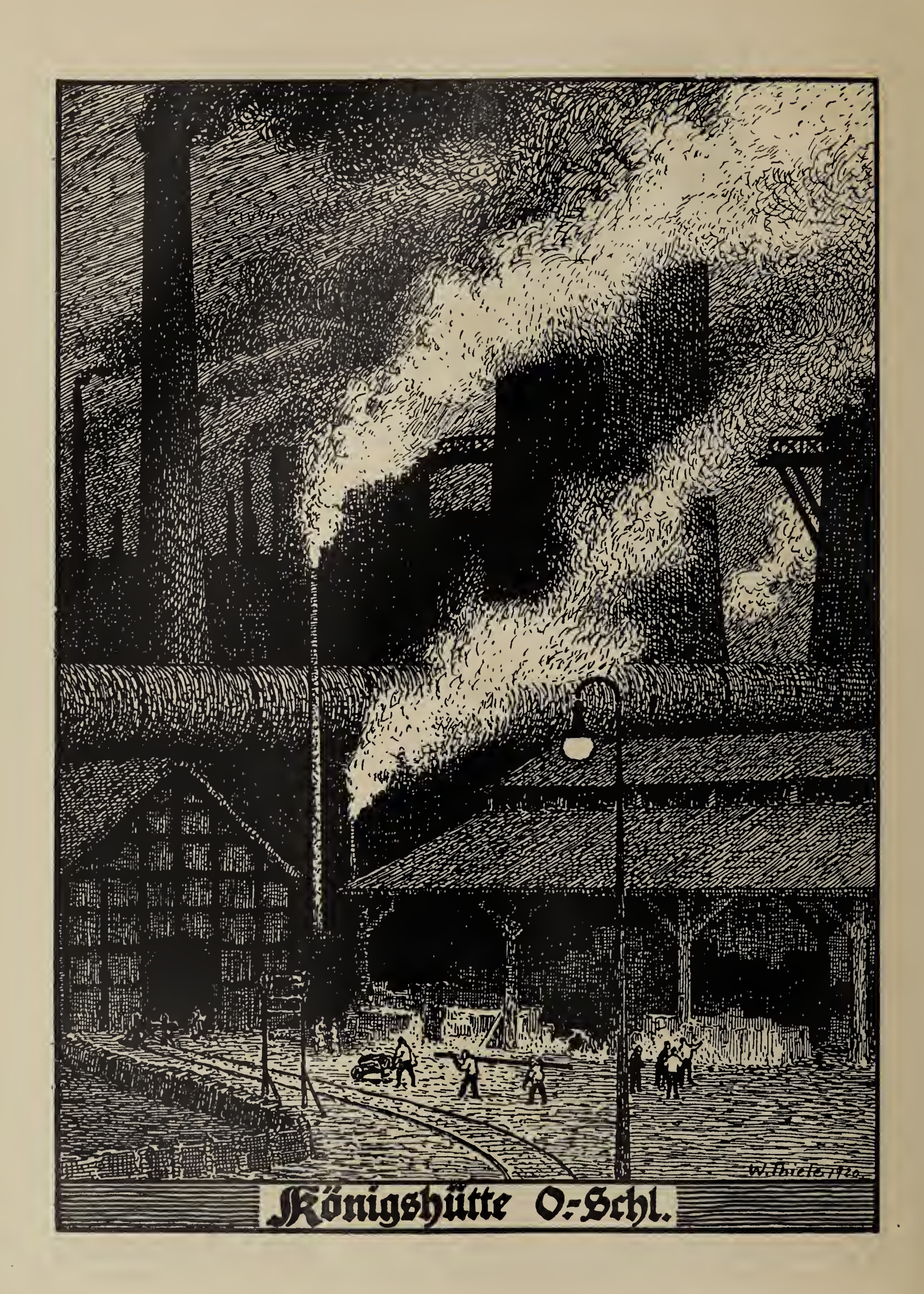


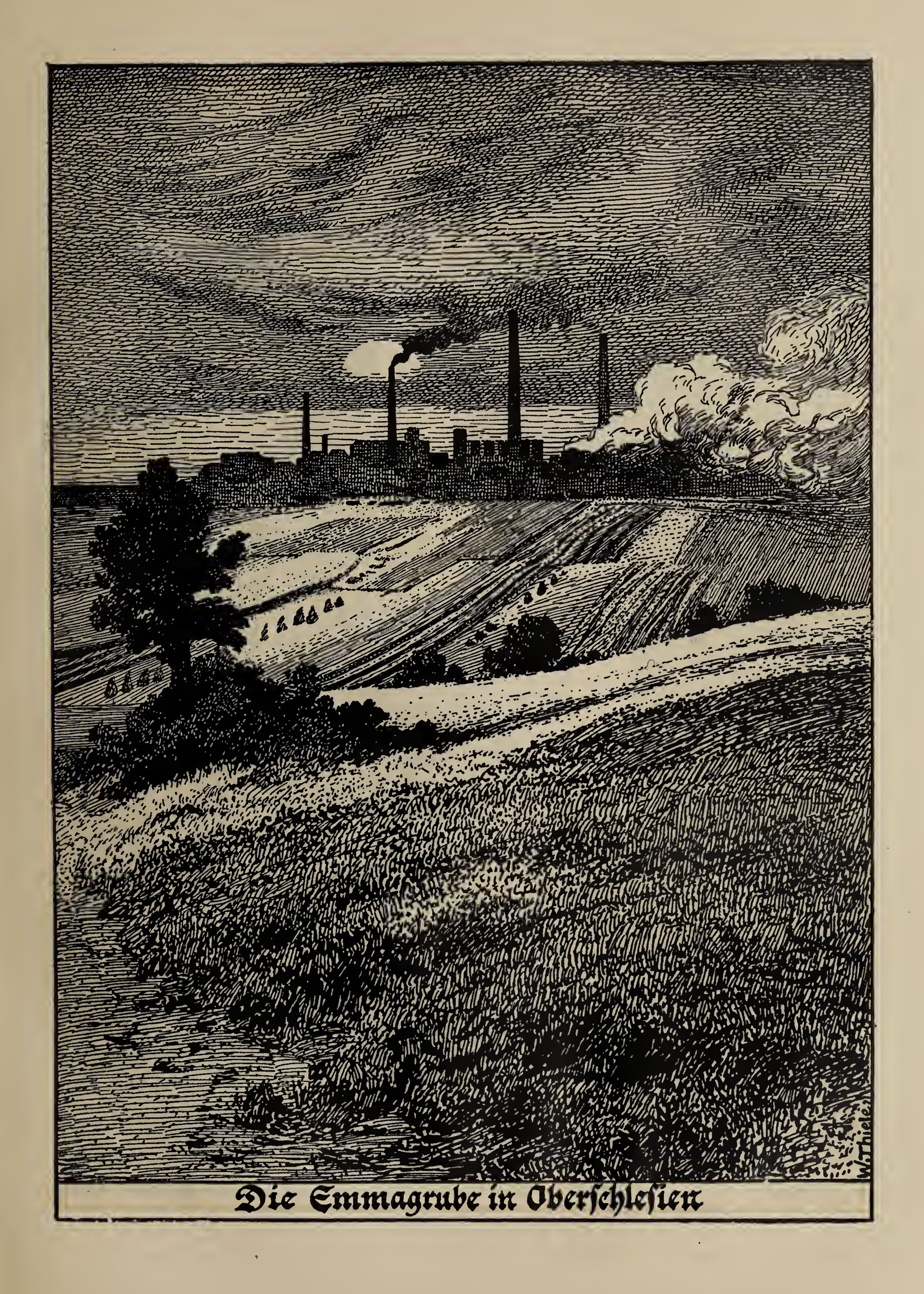
Rathaus in Pless



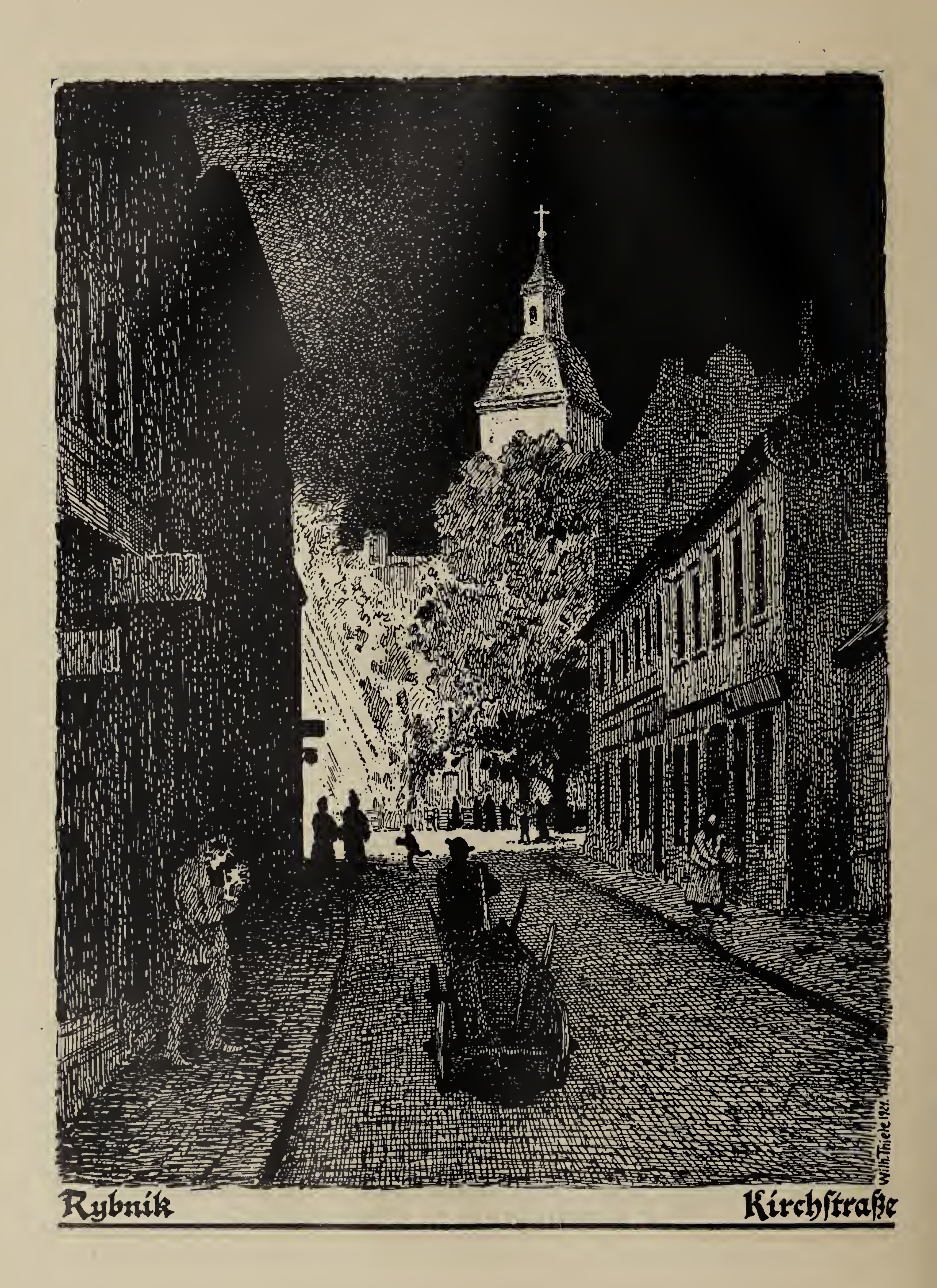
Oberschlesische Dorfkirche

Kattowitz — Am Bahnhof


W. Thiele 1920
Königshütte O.-Schl.



Die Emmagrube in Oberschlesien



Rybnik — Kirchstraße



Das Hultschiner Ländchen

Es ist nur ein kleiner Teil des großen Deutschlands, den der Machtspruch von Versailles vom Vaterlande losgerissen hat. Deshalb ist vielfach das leidvolle Schicksal des Hultschiner Ländchens nicht bekannt; und doch, mit welcher Treue hängen unsere abgetrennten Brüder und Schwestern an dem Deutschtum, mit welcher Hartnäckigkeit und Einmütigkeit führt dieses Ländchen den Kampf gegen die mit allen nur erdenklichen Mitteln versuchte Tchechisierung!

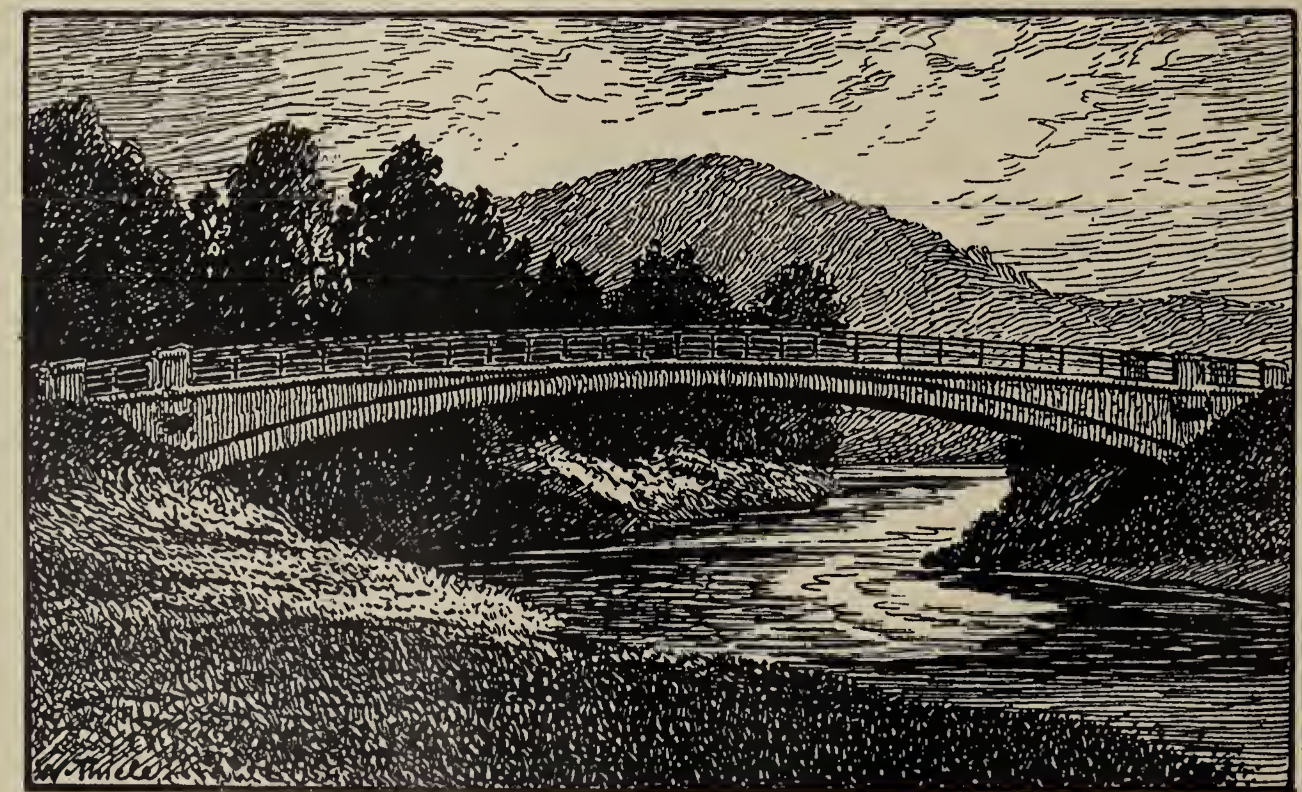
Das Hultschiner Ländchen, im südlichsten Zipfel Schlesiens gelegen, im Süden von der kleinen, reißenden Oppa, im Osten von der Oder begrenzt, im Norden von Deutschland durch eine nach Artikel 83 des Friedensvertrages gesetzte Linie abgetrennt, ist 340 Quadratkilometer groß und zählt etwa 46000 Einwohner. Es gibt selten im schönen Deutschland eine Gegend, die auf so kleinem Raum so viele landschaftliche Reize vereinigt, wie das Hultschiner Ländchen. Auf der einen Seite das schmale, von hohen, steilen Waldhügeln begrenzte Oppatal, im Südosten die grünen Weiden und braunen Aecker der Oderniederung. Weite, wohlgehegte Laub- und Nadelwälder verschönern das landschaftliche Bild und bedeuten einen großen wirtschaftlichen Schatz des Ländchens.

Der Artikel 83 des Friedensvertrages hat über das Schicksal des Hultschiner Ländchens entschieden: es wurde ohne Volksabstimmung an die Tschechoslowakei abgetreten, nicht deswegen, weil die jährliche Förderung von 700 000 Tonnen Kohlen ein Lebensbedürfnis der tschechischen Industrie sind, auch nicht, weil der große Waldbestand und die hohen Erträgnisse der Landwirtschaft vom Agrarstaat Tschechien benötigt werden, nein, sondern der Grund für den Raub war: „Flankensicherung" und der Vorwand: die Bevölkerung ist tschechisch. Das ist nie und nimmer wahr! Die Bevölkerung spricht zwar im häuslichen Verkehr mährisch, in der Oeffentlichkeit aber deutsch und vor allem, sie fühlt deutsch. Die Mähren im Hultschiner Ländchen haben sich von den geschichtlich weit jüngeren Tschechen nicht verdrängen lassen, sie haben eine eigene mährische Sprache sich erhalten, aber seit 1742 zur Krone Preußens gehörig, fühlt die Bevölkerung deutsch. Sie sehnt sich gar nicht nach dem „tschechischen Mutterschoß", im Gegenteil, sie setzt einmütig alles daran, um der Enteignung deutscher Schulen, der Einführung des Tschechischen als Amtssprache, der Ausweisung ihrer Führer, dem Liebeswerben der tschechischen Beamten entgegenzutreten, trotz Legionärbataillonen und Gefängnis. Es ist ein schwerer Kampf, aber ergreifend und bewundernswürdig ist die Einmütigkeit und der Mut und die Zuversicht, mit denen er geführt wird. Möge die Ueberzeugung, die im Hultschiner Ländchen herrscht, alle abgetrennten Brüder und Schwestern ergreifen:

„Was deutsch ist, muß wieder deutsch werden und bleiben!"



Hultschin Am Ring



Oppabrücke und Weinberg Hultschin

Ostpreußen / Memelland

Von Hofprediger D. Bruno Doehring, Berlin

Nein, du sollst nicht vergessen sein, noch für immer von uns getrennt, du äußerstes Stückchen deutscher Erde, du einsamer Vorposten gen Osten hin!

Zwar hast du mit vielen Landstrichen unserer lieben ostpreußischen Heimat bis zum Weltkrieg das gleiche Los geteilt, daß man im weiten Vaterland dich nur dem Namen nach kannte, — und doch, als der beutegierige Feind mit spitzen Krallen dich von uns riß, da tat es allen Deutschen weh, mochten sie dich jemals von Angesicht gesehen haben oder nicht. Da kam es manchem ins Gedächtnis, und seine Seele füllte sich mit herber, tiefer Trauer, daß er, als es noch ein deutsches Kaiserreich gab, und dessen Söhne es sich zur Ehre rechneten, ihres Kaisers Rock zu tragen, an jedem Neujahrstag von einem Drahtgruß in der Zeitung las, der von Memel nach Lindau und zurück eilte: die Wacht im Osten grüßte die Wacht im Westen!

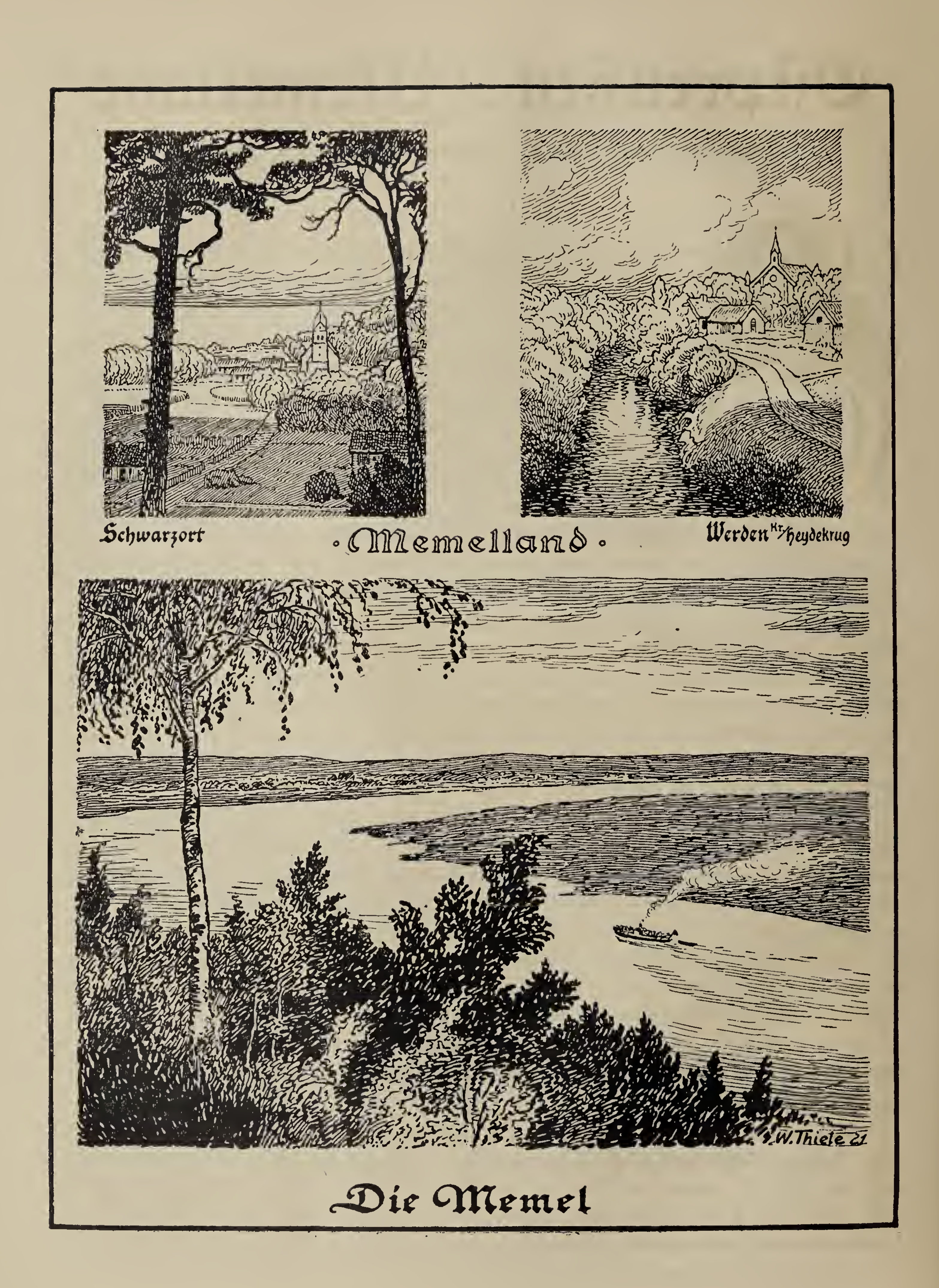
Das ist gewesen. Eine ruhmreiche Geschichte hat ein unrühmliches Ende gefunden. Eines in sich selbst zerfallenden Volkes sind beutegierige Feinde Herr geworden. Mit ausgesuchter Geflissentlichkeit haben sie auch das Memelland, dessen Bedeutung für den Osten sie sehr wohl erkannt haben, in den Bereich ihres unmittelbaren Einflusses gezogen. Freilich, was sieben Jahrhunderte deutscher Kultur dort geleistet haben, läßt sich nicht im Handumdrehen aus der Welt schaffen. Und was sie verlieren würden, wenn's dennoch gelänge, weiß niemand so gut als die Memeler selbst.

Wehmütige und doch stolze Erinnerungen sind das köstliche Erbteil dieser an eigenen Reizen so reichen östlichen Hafenstadt. Das Bild der Königin Luise, die vor dem übermütigen Korsen fliehend ihren Fuß auf Memels Boden setzte, lebt heute noch in den Seelen von jung und alt. Und mit dem ganzen Ostpreußenlande teilt diese seine nördlichste Spitze das Bewußtsein, daß seine knorrige Eigenart auch schwerem feindlichem Druck gewachsen ist. Die Tage des unglücklichen Krieges sowohl wie diejenigen der Erhebung Preußens sind und bleiben da unvergessen. Der Geist Scharnhorsts und Steins geht dort um und arbeitet mitten unter Trümmern rastlos am Aufbau.

See und Wald, der weißen Dünen unabsehbare Kette und saftiger Wiesen prächtiges Grün, rauchende Schlote und wiehernde Rosse, fleißige und wetterharte Menschen: — das ist das Memelland!

Mögen alle Deutschen beherzigen, was einst ein weitblickender Hohenzoller, der Kurfürst Johann Sigismund, über Memel äußerte: „Ich habe befunden, daß der höchste Gott denselben Ort vor anderen mit Mitteln zum Betreiben von Handel und Wandel begabt hat, daß, wenn man davon nicht Gebrauch machen sollte, dies nicht anders gedeutet werden könnte, denn daß man Gottes Gnade verachten und verwerfen wollte." —

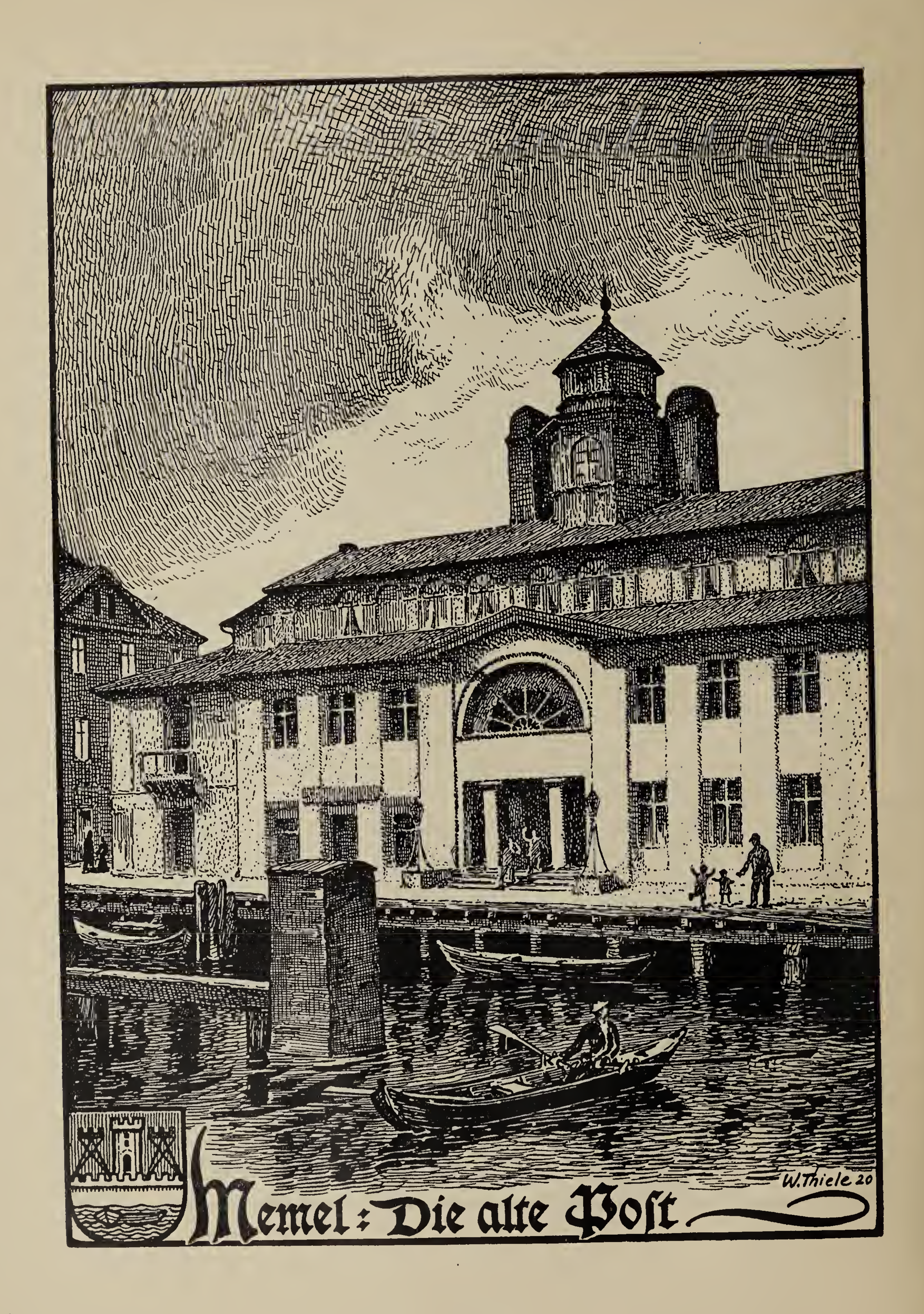
Wir grüßen dich, du deutsches Memelland!



Die Memel



Die höchste Düne bei Nidden

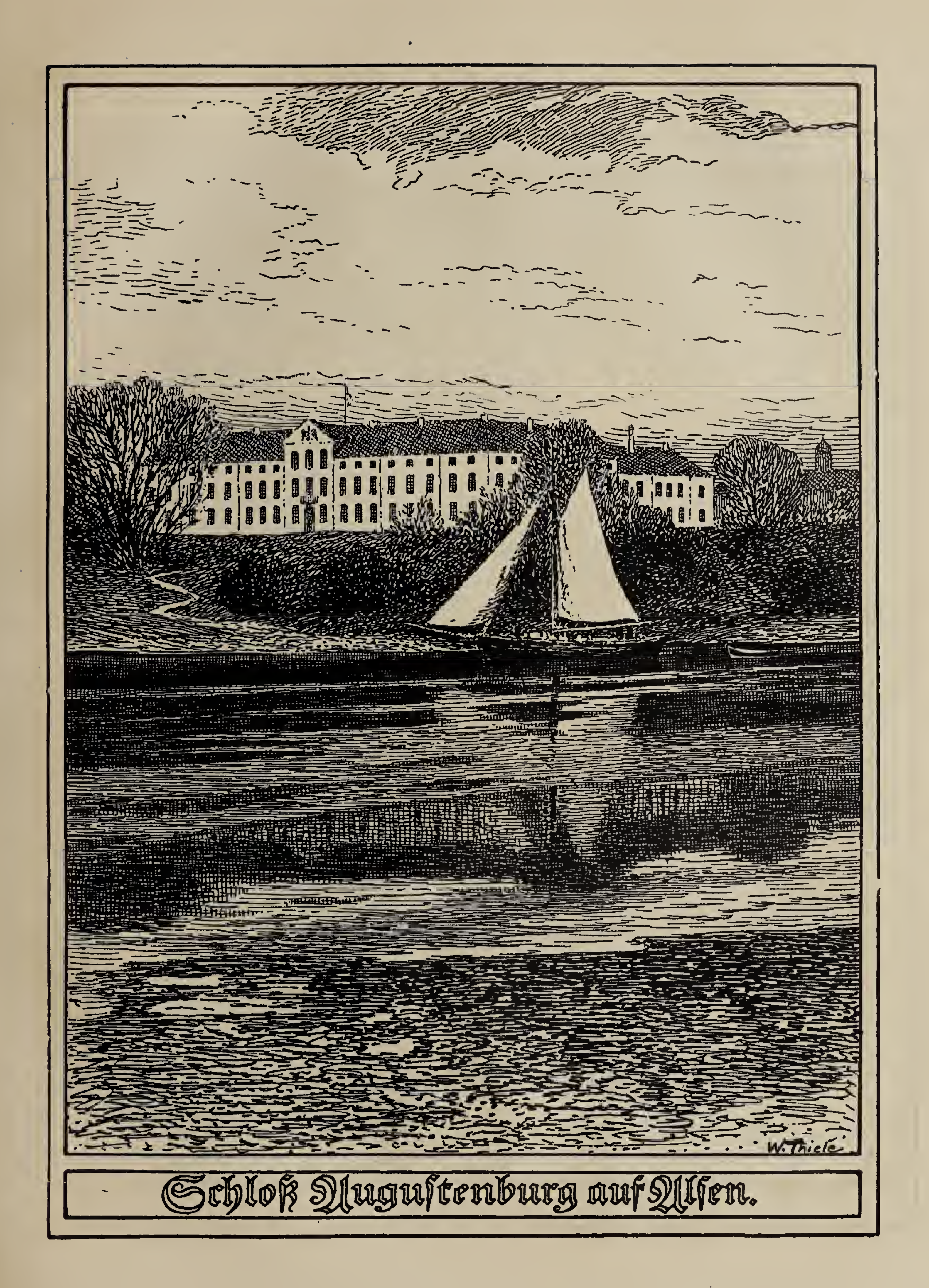

Memel: Die alte Post
W. Thiele 20

Deutsche, vergesset nie das Verlorene!

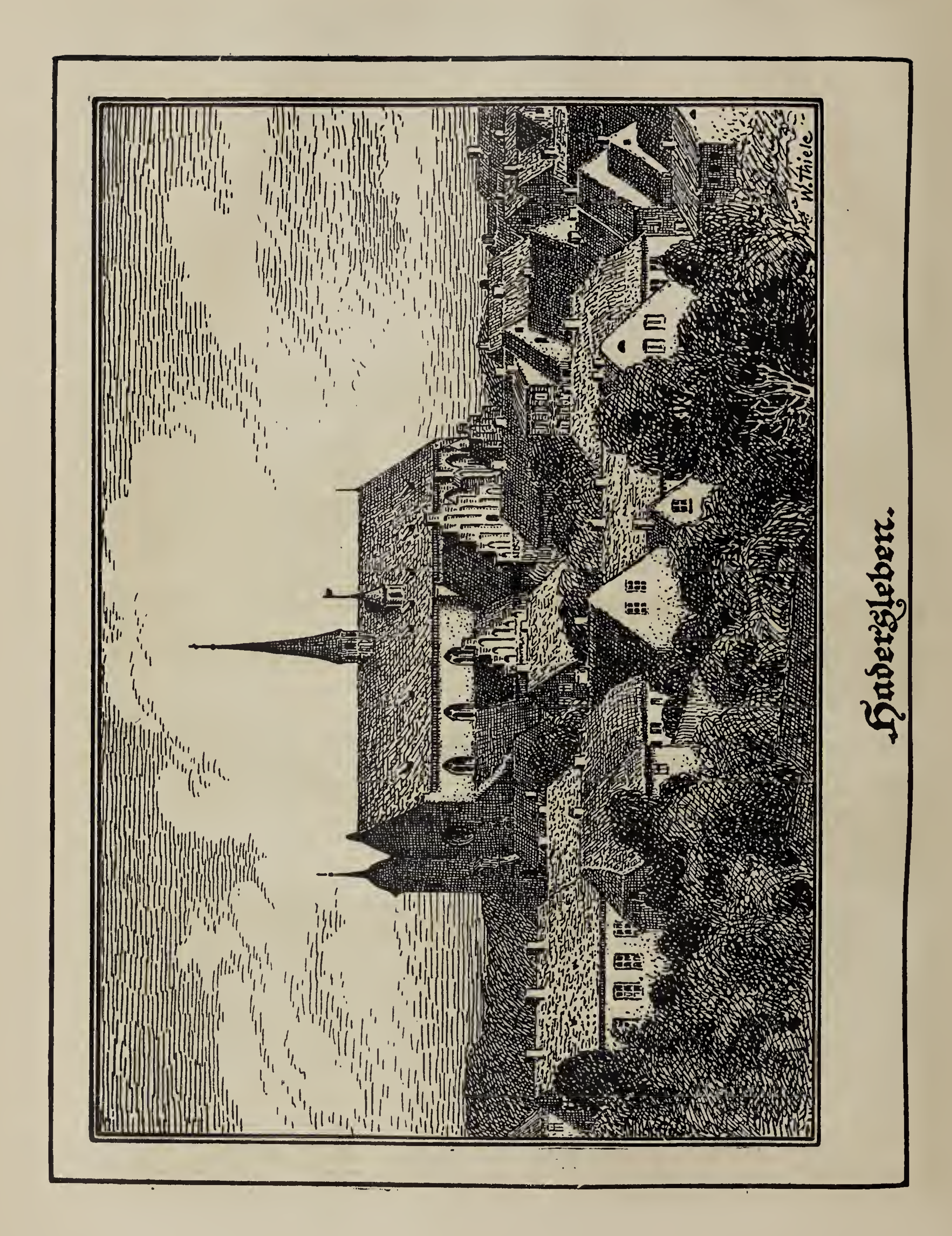
Die deutsche Nordmark

Schleswig-Holstein


Wilh. Thiele.
Aus der Marsch
Dorfstraße



Schloß Augustenburg auf Alsen.



Hadersleben.



Alt-Tondern.


W. Thiele 1920.

Schleswig-Holstein, meerumschlungen

Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht,
Wahre treu, was schwer errungen,
Bis ein schön'rer Morgen tagt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Ob auch wild die Brandung tose,
Flut auf Flut von Bai zu Bai;
O laß blüh'n in deinem Schoße
Deutsche Tugend, deutsche Treu'!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

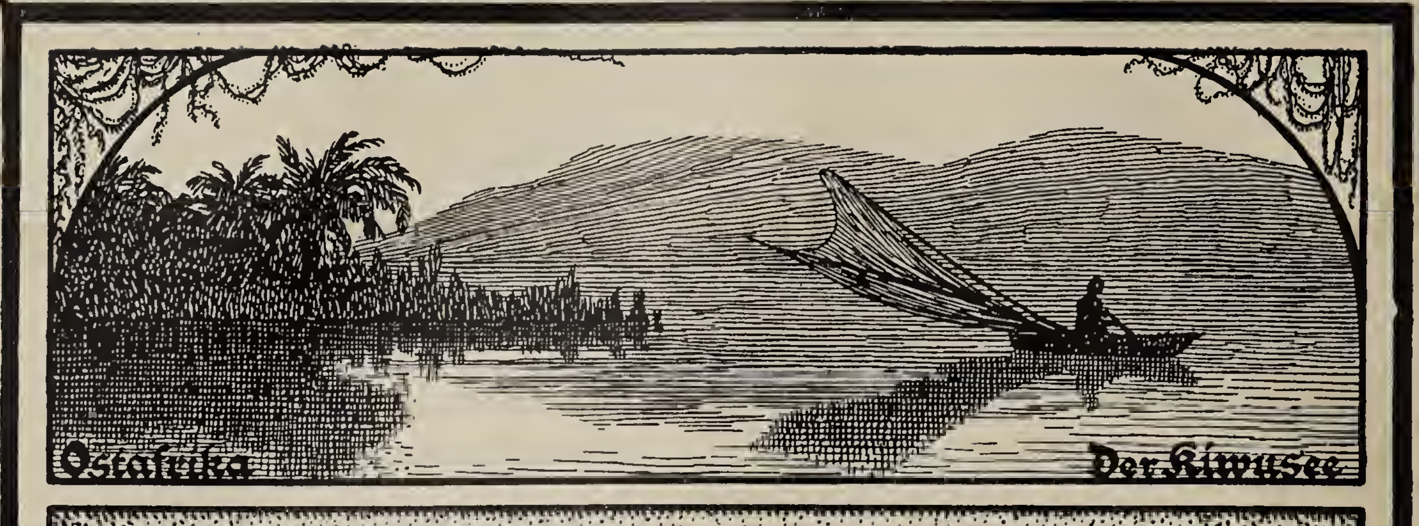
Doch wenn inn're Stürme wüten,
Drohend sich der Wind erhebt,
Schütze Gott die holden Blüten,
Die ein mild'rer Süd belebt!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertrau'n;
Zage nimmer, und dein Nachen
Wird trotz Sturm den Hafen schau'n!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Harre aus, mein Vaterland!

Von der Woge, die sich bäumet
Längs dem Belt am Ostseestrand
Bis zur Flut, die ruhlos schäumet
An der Düne flücht'gem Sand,
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Stehe fest, mein Vaterland!

Und wo an des Landes Marken
Sinnend blickt die Königsau,
Und wo rauschend stolze Barken
Elbwärts ziehn zum Holstengau,
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Bleibe treu, mein Vaterland!

Teures Land, du Doppeleiche
Unter *einer* Krone Dach,
Stehe fest und nimmer weiche,
Wie der Feind auch drängen mag!
Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!



Die afrikanischen Schutzgebiete
Deutsch-Ostafrika • Deutsch-Südwestafrika • Kamerun • Togo

Das Schutzgebiet Kiautschou in Ostasien

Die deutschen Schutzgebiete in der Südsee
Kaiser-Wilhelmsland • Der Bismarckarchipel und die Salomonen
Die Marshallinseln • Die Karolinen, Marianen und Palauinseln
Deutsch-Samoa



Unsere Kolonien

Deutsche, vergesset nie das Verlorene!

Die deutsche Südmark:

Deutsch-Oesterreich

Süd-Tirol
Unter-Steiermark
Die Sudetendeutschen

Den deutſchen Brüdern!

Von Paul Warncke



Die ihr wollt zur Heimat wieder
Und zum alten Vaterland,
Seid gegrüßet, deutſche Brüder,
Von der blauen Donau Strand!
Seid gegrüßt aus Herzensgrunde!
Tauſend Freuden werden neu,
Da ihr uns in ſolcher Stunde
Wollt bewähren Lieb' und Treu!

Ja, es iſt dieſelbe Seele,
Die aus unſern Augen ſchaut,
Und es dringt aus unſrer Kehle
Einer Mutterſprache Laut!
Eurer Männer Ehrenmale
Künden deutſcher Herzen Glut!
Gleich ſind unſre Ideale,
In den Adern gleiches Blut!

Wo mit der kriſtallenen Decke
Ragt die mächtige Felſenwand,
Wo der Freiheit ſtarker Recke
Einſt am Berge Iſel ſtand —
Wo ein Mozart uns geſungen
Seine ewigen Lieder zu,
Wo die „Fledermaus" erklungen —
Deutſches Land, da biſt auch du!

Brüder ihr vom ſelben Stamme,
Wohl, die Freude bindet feſt,
Aber durch des Leidens Flamme
Wird vereint, was nie ſich läßt!
Seid gegrüßt in dieſer Stunde,
Da das Unglück uns bedrückt!
Fühlt, o fühlt im Herzensgrunde,
Wie uns euer Wort beglückt.

Euer Wille ſei geſegnet!
Unvergeſſen ſoll es ſein,
Daß wir heute uns begegnet —
„Du biſt mein und ich bin dein!"
In dem Grauen und Verderben
Iſt es dies, was uns erhebt:
Deutſche Kraft wird niemals ſterben,
Wenn die deutſche Treue lebt!

Deutsch-Oesterreich

Von Hans Ludwig Rosegger

Von den zwölf Millionen Deutschen im alten Oesterreich-Ungarn wurde der Zwangsrepublik Deutsch-Oesterreich kaum die Hälfte zugesprochen, und die Westmächte haben im Verein mit Wilson weite urdeutsche Landstriche den Tschechen, den Südslawen, Italienern und Rumänen — „wie Steine auf einem Brett" — hingeschoben. Unsere Brüder in Böhmen, Mähren und Schlesien wurden vergewaltigt und als unerwünschte späte Eindringlinge in ein slawisches Stammesgebiet hingestellt. Als aber die Slawen im Gefolge der „hundsnäsigen Awaren" in die Weltgeschichte eintraten, mußten sie in den Sudetenländern erst altangesessene deutsche Stämme zurückdrängen. Selbst nicht imstande, ein eigentümliches Wirtschaftsleben in einem eigenen Staate aufzubauen, beriefen einsichtige tschechische Fürsten aus dem deutschen Westen und Norden geistliche und weltliche Helfer. Landwirtschaft, Gewerbe und Handel, Wissenschaft, Schrifttum, Architektur, Malerei und Plastik im goldenen Zeitalter der Kunst sproßen auch in Böhmen, Mähren und Schlesien aus deutschen Wurzeln. In Eger erhob sich eine Kaiserpfalz Friedrich Barbarossas, im „goldenen Prag" begründete der dort residierende deutsche Kaiser Karl IV. die erste deutsche Universität, und ebendort organisierte sich unter ihm die erste Malerzeche des Deutschen Reiches. Gleichgültig — man hat das geschlossene deutsche Sprachgebiet in den Sudetenländern den Tschechen unterworfen! Nicht anders erging es den Deutschen in den südsteirischen Städten, Märkten und Dörfern, über die jetzt Belgrad gebietet. Auch in die Steiermark kamen die von den Awaren geknechteten Slawen erst, als längst schon Wandergermanen das Land besetzt hatten. Dann waren es zuvörderst Bayern und Franken, welche die Slawen — die „Slowenen", die „Winden" — vom awarischen Joch befreiten. Auch diese Tatsachen wurden auf den Kongressen der Entente umgelogen, obwohl urtümliche Burgruinen, Kirchen, Stadthäuser, Urkunden und die Inschriften auf den — Friedhöfen deutlich in deutscher Zunge zeugten. Die slowenische Schriftsprache ist eine allerjüngste Erfindung einiger ehrgeiziger Philologen und den windischen Bauern immer noch nicht recht verständlich. — Endlich ist das letzte deutsche Sonnenland, Südtirol, mit ein paar willkürlichen Strichen über die europäische Landkarte vom deutschen Vaterlande gerissen worden. Nur die zähen Kärntner haben sich mit den Waffen die Abstimmung erkämpft und durch die Abstimmung gesiegt, gleichwie auch wir andern gesiegt hätten, wäre die Bevölkerung frei befragt worden. Aber ohne Rücksicht auf Menschenwillen und überall zu unserem Nachteil, ohne Rücksicht auf natürliche Grenzen und wirtschaftliche Notwendigkeiten sind trennende Grenzpfähle in den Boden gerammt worden, so daß der Herd von Kriegen, Umstürzen und Morden, daß der Balkan künftig bis ins Herz Europas reicht. Und schauen wir ringsum noch weiter aus nach verlorenen Stammesgenossen, so zittern wir ob des Schicksals der Siebenbürger Sachsen, der Banater Schwaben, der Deutschen in Gottschee und jener Hunderttausenden, die in Galizien und in der Bukowina Kulturwerke aufbauten, die Triest zur ersten Hafenstadt an der Adria machten, die istrianische und dalmatinische Inseln in Paradiese verwandelten. Die Zerspaltung der Ostreichdeutschen ist eine barbarische Verletzung geschichtlicher und lebendiger Rechte, ist eine Beraubung tausendjährigen Fleißes, ist ein Verbrechen an der Gesamtkultur.

Und in höhnischer Verspottung des früher feierlich verkündeten „Selbstbestimmungsrechts der Völker" haben die Gewalthaber von Versailles und St. Germain dem verstümmelten und für sich lebensunfähigen Deutsch-Oesterreich zuletzt auch noch den Anschluß an das Mutterland, an das Deutsche Reich, verboten.

Das alte Donaureich hat Karl der Große gegründet, und mit seinen Südostmarken bannte er die ewigen Gefahren, mit denen Steppenvölker das Abendland bedrohten. In treuer, blutiger Grenzwacht, mit unseren Leibern schützten wir ein Jahrtausend lang den Frieden und den Wohlstand der europäischen Christenheit.

Wien bewahrt die Insignien des großen Karl: Krone, Schwert, Szepter und Reichsapfel. Andächtig knien wir vor den ehrwürdigen Symbolen und geloben: „Im Westen und im Osten, im Norden und im Süden muß wieder unser werden, was unser ist!" Zuerst werden wir Deutsch-Oesterreicher heimkehren ins Reich.

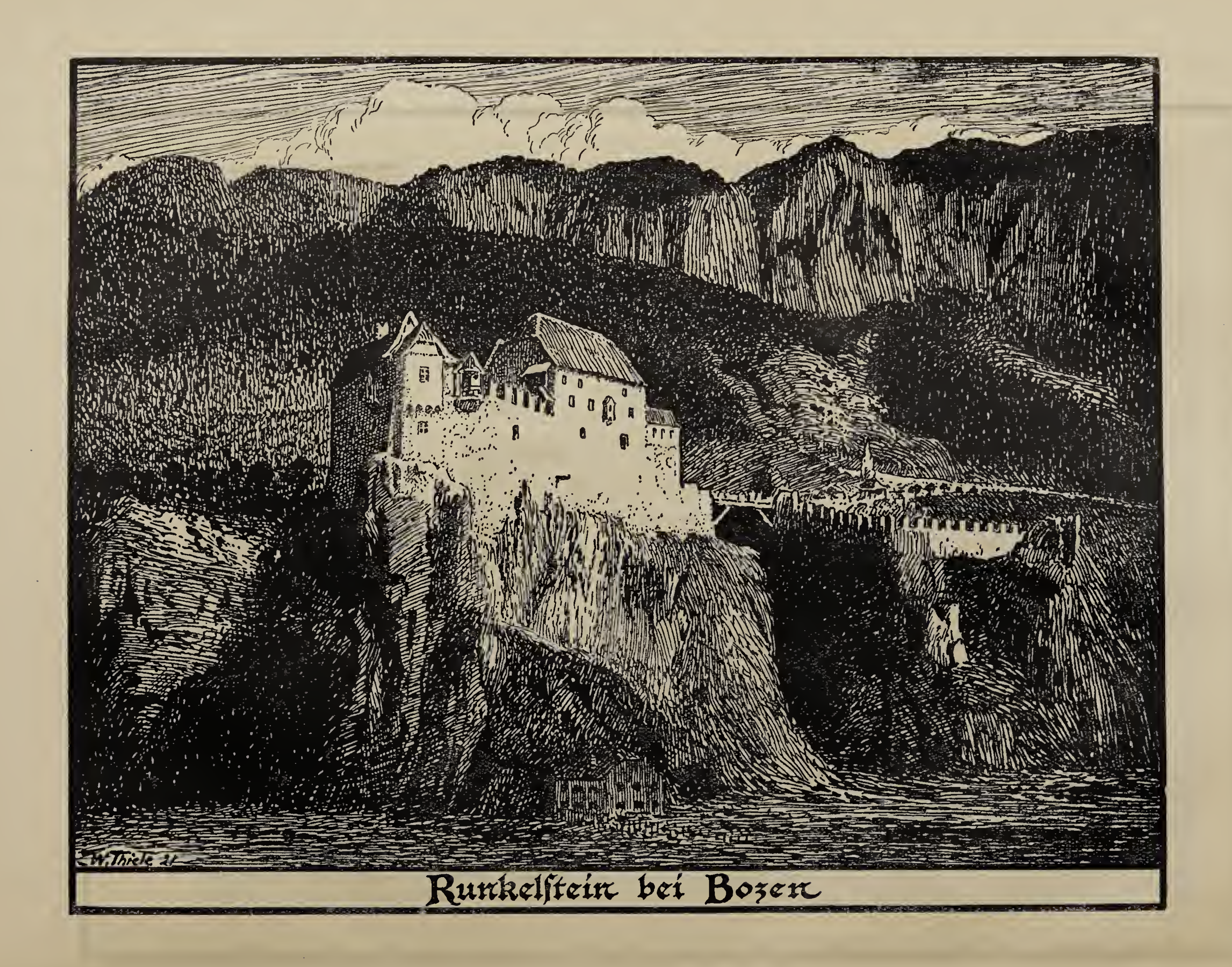
Es wird sich weisen, was stärker ist, das Schwert Karls des Großen oder die Goldfedern von Versailles und St. Germain.



Meran



Das Batzenhäusl in Bozen



Runkelstein bei Bozen



Die Schlernzacken am Schlern.



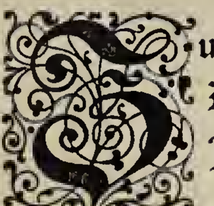
Rosengarten



Der Karersee.

Andreas Hofer

(20. Februar 1810)

u Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz!
Mit ihm das Land Tirol!

Die Hände auf dem Rücken,
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manches Mal
Vom Iselberg geschickt ins Tal
Im heil'gen Land Tirol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er aus: „Gott sei mit euch,
Mit dem verratnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tirol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Tor.
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tirol.

Dort soll er niederknien;
Er sprach: „Das tu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tirol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet
Allhier zum letztenmal;
Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
„Gebt Feuer!"—Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!"

Südtirol / Von Heinrich von Schullern

Unter allen deutschen Landstrichen ist Deutsch-Südtirol der einzige von ausgesprochen südlichem Gepräge. Das Etschtal bis über Meran hinauf, das Eisacktal bis Brixen, auch das Passeier, das Sarn- und Eggental und manch andere in ihren tieferen Lagen bieten ähnliche Bilder wie italienische Gebirgstäler, scharf unterschieden nur durch Sprache und Sitte der Bewohner, durch Bau- und Siedelungsart. Diese Taltiefen stehen unter dem Einflusse südlicher Sonnenkraft, ohne von rauhen Luftströmungen heimgesucht zu sein, wie manche Gegenden Oberitaliens. Nicht nur die edle Kastanie, die Rebe, die Olive und der Mandelbaum sind in Südtirol zu Hause, auch die Agave und Palme gedeihen an geschützter Stelle. Der junge Frühling unterbricht seine Nordlandsfahrt in der Etschländer Taltiefe auf die Dauer eines ganzen Monats, ehe er sich entschließt, den Brenner zu übersetzen, um auch im rauhen Inntal Fuß zu fassen.

Aus dem Norden, namentlich aus Deutschland, zogen denn auch Jahr für Jahr in alter Sehnsucht nach dem Süden Scharen deutscher Brüder dem Frühling ins Eisack- und Etschtal entgegen. Viele Kranke fanden in Gries und Meran vor den Schäden der nordischen Winterstrenge Schutz.

Der leuchtendblaue Himmel, dies köstliche Geschenk des Südens, überwölbt aber nicht allein Rebengelände und Kastanienwälder; auch über nördlich anmutenden Hochlandschaften, von ernsten Nadelwäldern ausgekleidet, von Gletschertalgründen abgeschlossen liegt derselbe Glanz. Da oben auf den Felszacken zwischen Eiswüsten, da wächst kein Gräslein mehr, kaum eine Flechte. Von sanfterer Stimmung sind das Pustertal, die weiten Höhen des Rittens, der Seiseralpe und der Mendel, auf denen schon ein warmer Hauch des Südens liegt. Den eigenartigsten Liebreiz sucht mancher Freund des Landes in jenen Gegenden, wo Nord und Süd gleichsam festlich geschmückt zusammentreffen, so im Eisacktal bei Brixen und Klausen und auf dem Hügelland von Ueberetsch.

Und die Gesamtheit all dieser köstlichen Landschaftsbilder verschiedenster Art, in denen nur deutsche Städte, Dörfer und Burgen stehen, umfaßt der Name Deutsch-Südtirol.

Seit den Zeiten, als nacheinander die Ostgoten, Langobarden und Bajuvaren hier eine neue Heimat suchten, ist das Land bis hinunter ins tiefere Etschtal kerndeutsch geblieben.

Nächst dem Standbilde Walthers, des großen Tiroler Minnesängers, erhebt sich zu Bozen die gotische Pfarrkirche, wie ein Sieg des Menschen über den Stein, die einst von Kunstarbeitern aus allen Gauen des Deutschen Reiches in vieljähriger, begeisterter Zusammenarbeit geschaffen wurde. Die Grieser Pfarrkirche aber birgt einen Altar des genialsten deutschen Altarbauers aller Zeiten, des Michael Pacher aus Bruneck im Pustertal. Nächst der alten Hauptstadt Meran schaut von stolzer Höhe das Stammschloß der urdeutschen Grafen von Tirol ins Land herab, das ein Teil des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gewesen und durch Jahrhunderte geblieben ist, im Weltkrieg mit Oesterreich an der Seite Deutschlands feindlicher Uebermacht erlag.

Dort bei Meran auch mündet das Heimattal Andreas Hofers, der für die Freiheit seines Felsenlands das Leben gab.

Dies ganze, an Ruhm und Schönheit reiche Deutsch-Südtirol, zu dem auch das Wunderland der Dolomiten mit seinem rätoromanischen Völklein steht, das immer mit den Deutschen gefühlt und es auch weiterhin mit uns halten will, dies Südtirol, wir haben es nicht durch fremde Waffengewalt verloren, einzig nur, wie vor mehr denn hundert Jahren schon, durch einen Federstrich.

Man beraubte das deutsche Volk um Hunderttausende seiner Brüder und um sein einziges Stück südlichen Landes, das Sonnengärtlein jenseits der Brennerberge.

Wir Tiroler jedoch haben zudem mit diesem schönsten Teil das ganze engere Vaterland Tirol verloren; denn der Riß ging mitten durch das Herz.


Pettau
Schloß
Steiermark
W. Thiele
Marburg
Burgplatz



Prag-Zeltnergasse



Burg Karlstein

Urwaldstillleben im Böhmer Walde





Prag : Dom, Blick in den Langchor.

Deutsche Männer
in großer Zeit

Ein feste Burg ist unser Gott / ein gute Wehr und Waffen. Luther.

*

Der Gott, der Eisen wachsen ließ / der wollte keine Knechte!

Was ist des Deutschen Vaterland? / Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland? / Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht? / Ist's, wo am Belt die Möve zieht? / O nein, nein, nein / sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland? / So nenne mir das große Land! / So weit die deutsche Zunge klingt / und Gott im Himmel Lieder singt! / Das soll es sein / das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Wer ist ein Mann? Wer beten kann / und Gott dem Herrn vertraut / wenn alles bricht, er zaget nicht / dem Frommen nimmer graut.

Dies ist der Mann, der sterben kann / für Gott und Vaterland / er läßt nicht ab bis an das Grab / mit Herz und Mund und Hand.

Ernst Moritz Arndt.

*

Du gabst uns ja dies schöne Land / das schöne deutsche Vaterland / du gabst uns ja den freien Mut / erhalt auch rein das deutsche Blut! / Der Lüge fern, der Gleisnerei / einfältig laß uns still und treu / im Staube Fürst und Untertan: / Herr Gott, Herr Gott, wir beten an / wir hoffen auf dich, lieber Herr / in Schanden laß uns nimmermehr! Amen!

Ihr in Schlössern, ihr in Städten / welche schmücken unser Land / Ackersmann, der auf den Beeten / deutsche Frucht in Garben band / traute deutsche Brüder, höret / meine Worte alt und neu: / Nimmer wird das Reich zerstöret / wenn ihr einig seid und treu!

Max von Schenkendorf.

Ihr Sterne, seid mir Zeugen / die ruhig niederschaun: / wenn alle Brüder schweigen / und falschen Götzen traun / ich will mein Wort nicht brechen / und Buben werden gleich / will predigen und sprechen / von Kaiser und von Reich.

Max von Schenkendorf.

*

Doch! Wir sehn's am Aufschwung unsrer Jugend / in des ganzen Volkes Heldengeist: / Ja! es gibt noch eine deutsche Tugend / die allmächtig einst die Ketten reißt / Wenn auch jetzt in den bezwungnen Hallen / Tyrannei der Freiheit Tempel bricht: / Deutsches Volk, du konntest fallen / aber sinken kannst du nicht!

Theodor Körner.

*

O Herr, vom Schweren kann nur Schweres lösen / und wir sind schwergebeugt in unserm Staube! / O eile du, die Kraft uns einzuflößen / zum Auferstehn! Laß nicht dem Sturm zum Raube / uns werden in der Rettung Sturmgetösen / Panier sei Hoffnung, unser Schild dein Glaube!

Friedrich Rückert.

*

Die alte Welt mit ihrer Herrlichkeit und Größe sowie mit ihren Mängeln ist versunken durch die eigene Unwürde. — Es ist daher kein Ausweg: wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung.

Fichte, Reden an die deutsche Nation.

*

Wenn heut ein Geist herniederstiege / zugleich ein Sänger und ein Held / ein solcher, der im heil'gen Kriege / gefallen auf dem Siegesfeld / der sänge wohl auf deutscher Erde / ein scharfes Lied wie Schwertesstreich / nicht so, wie ich es künden werde / nein, himmelskräftig, donnergleich!

Ludwig Uhland.

*

Deutschland, Deutschland über alles / über alles in der Welt / wenn es stets zu Schutz und Trutze / brüderlich zusammenhält.

Hoffmann von Fallersleben.

Wachet auf! ruft euch die Stimme / des Wächters von der hohen Zinne / wach auf, du weites deutsches Land! / Die ihr an der Donau hauset / und wo der Rhein durch Felsen brauset / und wo sich türmt der Düne Sand: / Habt Wacht am Heimatsherd / in treuer Hand das Schwert / jede Stunde! / Zu scharfem Streit / macht euch bereit! / Der Tag des Kampfes ist nicht weit!

Wann doch, wann erscheint der Meister / der, o Deutschland, dich erbaut / wie die Sehnsucht edler Geister / ahnungsvoll dich längst geschaut:

Eins nach außen, schwertgewaltig / um ein hoch Panier geschart / Innen reich und vielgestaltig / jeder Stamm nach seiner Art.

Laß mich's einmal noch vernehmen / laß mich's einmal, Herr, noch sehn! / Und dann will ich's ohne Grämen / unsern Vätern melden gehn.

Emanuel von Geibel.

*

Und schauen auch vom Turm und Tore / der Feinde Wappen jetzt herab / und rissen sie die Trikolore / mit wüster Faust von Kreuz und Grab;

Und müßten wir nach diesen Tagen / von Herd und Heimat bettelnd gehn / wir wollen's nicht zu laut beklagen / mag, was da muß, mit uns geschehn!

Ein Wehe nur und eine Schande / wird bleiben, wenn die Nacht verschwand / daß in dem eignen Heimatlande / der Feind die Bundeshelfer fand;

Daß uns von unsern eignen Brüdern / der bittre Stoß zum Herzen drang / die einst mit deutschen Wiegenliedern / die Mutter in den Schlummer sang;

Die einst von deutscher Frauen Munde / der Liebe holden Laut getauscht / die in des Vaters Sterbestunde / mit Schmerz auf deutsches Wort gelauscht.

Einst kommen wird das frische Werde / das auch bei uns die Nacht besiegt / der Tag, wo diese deutsche Erde / im Ring des großen Reiches liegt.

Theodor Storm.

Wohlauf, ihr Jungen, werdet stark und meidet weiche Hüllen / Laßt eure Glieder sich mit Mark, mit Blut die Adern füllen / Hängt eure Herzen nicht an Tand, mag er auch lockend gleißen / denn Männer braucht das Vaterland / die stark und fest wie Eisen!

Julius Sturm.

*

Deutsch sei dein Geist, dein Lied, dein Wort / dein Volk, dein Stolz und höchster Hort / und deutsch, was droh'n und kommen mag / dein Herz bis zu den letzten Schlag!

Felix Dahn.

*

Und sollte zu Gottes Armenhaus / die deutsche Erde werden — / wir stellen den letzten Jungen heraus / und opfern die letzten Herden / Wir haben schon einmal rotes Gold / für graues Eisen gegeben / und wenn es am Letzten mangeln sollt' / so läßt sich vom Sterben leben.

Nun muß ich oft in tiefer Nacht das Ohr / leis zu der dunklen deutschen Erde neigen / und lauschen, lauschen in das ew'ge Schweigen / in das sich tausendjähr'ger Lärm verlor / Mir ist, ich hör' der Toten Herzen schlagen / die halberweckt von unsern großen Tagen / die Auferstehung deutschen Volkes wittern / und von dem Hauch der Ewigkeit erzittern / als habe Gott der Herr ins deutsche Land / den eh'rnen Engel des Gerichts gesandt.

Walter Flex.

*

Nicht Gott hat unser Volk, sondern unser Volk hat Gott verlassen. Wir Deutsche aber haben nach unsrer ganzen Wesensart und Geschichte ohne Gott keine Zukunft!

Das Auf und Nieder, der Anfang oder das Ende eines Volkes hängt nicht ab von dem, was es äußerlich kann, sondern was es innerlich will! Nicht die Quantität des Könnens, sondern die Qualität des Willens gibt den letzten Ausschlag.

Hof- und Domprediger D. Doehring-Berlin.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen!

Dem deutschen Knaben!

Von Paul Warncke

Sieh' das ist dein Vaterland!
Lern' es lieben, deutscher Knabe!
Seine Kraft, die stolze, schwand,
Seine Größe ging zu Grabe.
Arm und elend liegt es da,
Seine Schönheit brach in Scherben —
Wer es groß und herrlich sah,
Möchte sterben und verderben!

O wie glänzte dieses Reich
Über Länder, über Meere!
Keines war dem deutschen gleich,
Keins an Fleiß, an Macht und Ehre.
Spät geerntet, früh gesät,
Arbeit auf den goldnen Feldern,
Hoher Dome Majestät,
Dorf und Stadt, umrauscht von Wäldern.

O wie haben wir's geliebt
In der Freude seligen Tagen!
Nun, da all sein Glück zerstiebt,
Sollten wir es feig verklagen?
Nein, dem wir in stolzer Zeit
Unser heißes Herz verschrieben,
Tausendfach in seinem Leid
Knabe, wollen wir es lieben!

Treue wollen schwören wir
Diesem Land, das uns geboren;
Jeder Pulsschlag hämmre dir
In das Herz, was wir verloren!
Jedes Dorf soll, jede Stadt
Heute und in künftigen Tagen,
Jeder Baum und jedes Blatt
Der verlorenen Brüder klagen!

Wohl noch eine lange Frist
Blutet strömend Deutschlands Wunde.
Aber, der du jung noch bist,
Einmal kommt für dich die Stunde;
Einst, ob spät sie kommt, ob bald,
Sollst du ihrem Weckruf lauschen,
Wenn zum grünen Wasgenwald
Braust des deutschen Frühlings Rauschen.

Vaterland, das heilige Land,
Lern' es lieben, deutscher Knabe!
Wieder um die Felsenwand
Fliegt der sagendunkle Rabe!
Lausche alter Herrlichkeit,
Höre hoher Väter Taten!
Rüste dich zur Erntezeit —
Säe Saaten, säe Saaten!



Wenn auch noch tief versunken
Die alte Herrlichkeit,
In Aschen glimmt ein Funken —
Wir wecken ihn zur Zeit.

Es kommt ein Tag der Rache
Für aller Sünder Haupt,
Dann sieget Gottes Sache;
Das schauet, wer geglaubt.

Max von Schenkendorf.

Zweiter Teil:

Das Buch vom Raubfrieden

Die Ausführung und die Folgen des Versailler Friedensvertrages

Das Buch vom Raubfrieden

Die Ausführung und die Folgen des Versailler Friedensvertrages

✱

Mit Textbeiträgen von:

Generalfeldmarschall von Hindenburg / Ludendorff / Mackensen
Gouverneur Dr. Schnee
Generalleutnant von Lettow-Vorbeck
Reichskanzler Cuno als Direktor der Hamburg-Amerika-Linie
u. a.

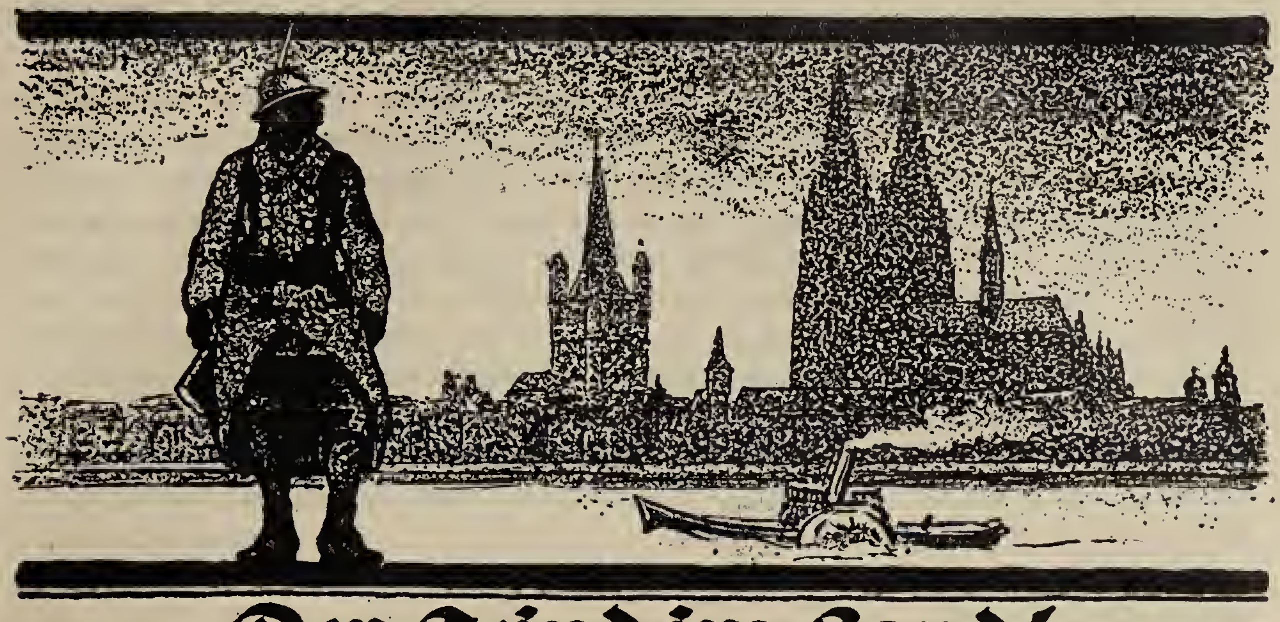


Inhalt des zweiten Teiles:

Das Buch vom Raubfrieden

Die Ausführung und die Folgen des Versailler Friedensvertrages





Der Feind im Land!

Der Feind im Land! Nicht als stolze Sieger im ehrlichen, offnen Kampf betraten unsere Gegner, betraten Franzosen, Engländer, Amerikaner, Belgier, Italiener, Dänen, Tschechen und Polen den heiligen deutschen Boden. So lange unser Schwert scharf war, waren — außer im winzigen Zipfel unten im Elsaß — unsere Grenzen gehütet und geschützt. Erst als Verrat und Lüge es zerbrochen, war die Bahn für die „Überwinder" frei. Und sie kamen! Keiner in den jetzt besetzten Gebieten wird diese Stunden ihres Kommens vergessen — die Schauer dieser Stunden!

Zuerst sei hier in tiefster Trauer, in innigstem Mitleid gedacht der Gebiete, die vom blutenden Körper der Heimat gänzlich losgerissen wurden, die aber in unserem Herzen stets und immer deutsches Land bleiben werden.

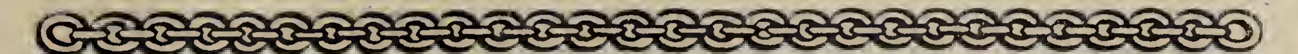
Elsaß-Lothringen. Nach den berühmten 14 Wilsonschen Punkten hätte auch in diesen germanischen Landen das Volk entscheiden müssen, zu welcher Nation es gehören wollte. Aber an diese 14 Punkte, die uns zur Waffenstreckung verführt hatten, kehrten sich die Feinde nicht. Die Reichslande, die unter deutscher Herrschaft in 47 Jahren von einer armen französischen Provinz in ein blühendes Land verwandelt worden waren, wurden von Frankreich annektiert. Und sofort wurde mit der Ausrottung des segnenden deutschen Wesens begonnen. Was deutsch war, wurde vogelfrei. Eine Leidenszeit ohnegleichen begann. Mit der Schändung der deutschen Denkmäler begann sie. Als Beispiel sei hier Metz angeführt: die Standbilder Kaiser Wilhelms I., Kaiser Friedrichs und des Prinzen Friedrich-Karl wurden neben anderen teils vom Pöbel, teils von der französischen Soldateska gestürzt. Französische Offiziere ließen sich nach diesem Siege an den Trümmerstätten photographieren. Der Figur des Propheten Daniel an der Metzer Kathedrale, die die Züge Kaiser Wilhelms II. trägt, wurden die Hände in Ketten gelegt. Der „Feldgraue in Eisen" wurde, nachdem er drei Tage den Umsturzversuchen getrotzt hatte, gesprengt und in die Mosel geworfen. Die „edle" Gesinnung des Feindes spricht klar aus diesen Taten. 48 Jahre lang hatte das Denkmal des Marschall Ney unangetastet unter deutschen Schutz in Metz gestanden; die deutschen Kunstwerke fielen am ersten Tage



der französischen Herrschaft. 48 Jahre hatten auch die Bilder Napoleons unberührt in dem Dienstgebäude des Bezirkspräsidenten von Lothringen gehangen; der neue fränkische Machthaber, Herr Mirman, hielt es für seine erste Dienstpflicht, die Bilder der deutschen Fürsten zu entfernen. Er forderte auch von seinem Vorgänger, dem Freiherrn von Gemmingen, der treu auf seinem Posten ausgeharrt hatte, um zum Besten der Bevölkerung sein Amt ordnungsgemäß dem feindlichen Nachfolger zu übergeben, daß er seine Wohnung innerhalb vier Stunden räume. Das war der erste Auftakt zu weiteren Ausweisungen und Ausstoßungen, ohne Rücksicht auf Gefährdung des persönlichen Eigentums, ohne Rücksicht auf Krankheit und ohne Angabe der Gründe. 30 Kilo Gepäck, 2000 Mark für jeden Erwachsenen, 500 Mark für jedes Kind durften mitgenommen werden. „Toute somme supérieure sera confisquée", heißt es kurz und bündig in den amtlichen Schreiben. Noch schlimmer aber waren die Verhaftungen und Verschleppungen deutscher Bürger, die sich nie mit Politik beschäftigt hatten; sie schmachten jetzt noch großenteils in Zwangsarbeit. Meist riß man die Familien auseinander: der Vater mußte nach Deutschland, Weib und Kind erhielten aber keine Ausreiseerlaubnis. An der Grenze spielten sich unglaubliche Auftritte ab. Die Auswanderer und die Ausgewiesenen wurden von Soldaten mit aufgepflanzten Seitengewehren eskortiert, Fußtritte und Kolbenstöße waren an der Tagesordnung. Mit Vorliebe wurden diese Szenen der französischen Kultur und Glorie gefilmt. Die Gepäckuntersuchungen führten nicht nur zu Verlusten, sondern auch zu Leibesvisitationen, bei denen von Frauen völlige Entkleidung in Gegenwart von Offizieren und — von Kolonialsoldaten gefordert wurde! Im Inneren setzten bald die Plünderungen der deutschen Geschäfte ein, ohne daß die Behörden einen Finger zum Schutz des Privateigentums rührten. Die Lebensmittel wurden nach Karten A, B und C verteilt; der Reihe C gehörten die Deutschen an, die so gut wie nichts erhielten. In allen Orten der Reichslande waren die Leiden der Deutschen, die nur hier gestreift werden können, die gleichen. Der Feind war im Land!

Posen und Westpreußen. Das Volk der Polen, dem wir mit unserem scharfen Schwerte die Freiheit vom russischen Joch erstritten, stahl uns hier deutsches Kern- und Kolonialland. Die Bilder der Vergewaltigung sind im Osten die gleichen wie im Westen; gleich im blinden Austoben des Deutschenhasses, gleich in der Schikane und Gemeinheit. Auch hier Denkmalssturz, Verschleppungen, Ausweisungen, Diebstahl, Enteignung. Nur daß im polnischen Besetzungsgebiet noch die vollkommenste Unfähigkeit in jedem Verwaltungszweig hinzukommt, daß hier dem Wechsel in der Obrigkeit der Verfall auf dem Fuß folgt. Was sich mühsam an Kulturwerten aufrechterhalten kann, verdankt diese Möglichkeit nur der stahlharten Grundlage, die der preußische Staat schuf. Wenn nicht ein Rest alter Beamter polnischer Zunge im geraubten Lande geblieben wäre, stände die Maschine längst still. Auf Einzelheiten der bestialischen Behandlung Deutscher und ihres Eigentums, der Zerstörung deutscher Kulturwerte, wie z. B. der Bibliothek der Posener Hochschule, kann hier nicht eingegangen werden.

Oberschlesien. Nach keinem Fetzen deutscher Erde war die Gier des Feindes so groß wie nach dir, Oberschlesien. Und kein Raub ist je gewalttätiger, ekelerregender und unter stärkeren Rechtsbrüchen ausgeführt worden als der Raub an dir. Die Polen wollten dich haben, weil du reich an Bodenschätzen bist, weil deine Erde schwarze Diamanten birgt. Deutscher Geist, deutscher Fleiß, deutsche Kultur haben auf dir im Laufe der



Jahrhunderte ein Reich der Arbeit errichtet, so mächtig an Fördern und Schaffen, so durchdacht im Aufbau, so reich an Schätzen und Werken, wie man es auf der ganzen Welt nur einmal wiederfindet: an der deutschen Ruhr.

Mit Neid sahen deine Nachbarn im Osten dich werden und wachsen. Auch ihre Erde barg Bodenschätze, auch sie konnten Kohlen aus der Tiefe heben. Aber sie waren nicht fähig, diese Schätze auszubeuten, ihr Geist konnte kein Gebiet höchster Kultur erschaffen und wenn auch tausendmal alle Voraussetzungen dafür gegeben waren. Denn wo der Deutsche Fleiß, Klugheit und Ordnung in den Dienst der Arbeit stellte, konnten sie mit ihrer Faulheit, Dummheit und Unordnung nichts zu Wege bringen.

Die Polen sahen, wie im Westen Frankreich deutsches Land raubte; sie sahen, daß ihnen in Posen und Westpreußen der Diebstahl an deutschem Grund und Boden glückte. Das machte sie gierig. Und während die Franzosen doch wenigstens im offnen Kampf mit uns gestritten hatten, vor dem Raub die Waffen mit uns gekreuzt und Tote und Verwundete auf dem Schlachtfelde gelassen hatten, waren die Polen nichts als feige Räuber. Als wir 1914 in ihr Gebiet einrückten, begrüßten sie uns hinterhältig als Befreier, sie krochen vor uns und leckten uns die Stiefel ab. In ekelhafter Demut sagten sie uns einen falschen, erlogenen Dank, um zum verächtlichen Verräter zu werden, sobald sie witterten, daß es schlecht um die deutsche Sache stand. Von allen Räubern am deutschen Eigentum sind die Polen die erbärmlichsten.

Oberschlesiens Schicksal lag nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages in der Hand seiner Bevölkerung: Eine Abstimmung sollte auf Grund des „Selbstbestimmungsrechts der Völker" entscheiden, ob dieses Land deutsch oder polnisch werden sollte. Der Abstimmungstermin wurde völlig unberechtigter Weise bis zum 20. März 1921 hinausgeschoben. Diese Zeit benutzten die Polen und die ihnen verbündeten Franzosen, deren Truppen mit der Aufrechterhaltung der Ordnung im Lande „betraut" waren, um die Bevölkerung zur Abstimmung „vorzubereiten". Die Werkzeuge dieser „Vorbereitung" waren: Gewalt, Lüge, Bedrohung und der Mord. Einerseits versprachen die Polen allen, die für sie stimmen würden, heuchlerisch goldene Berge: sie gaben Pläne heraus über Aufteilung des Großgrundbesitzes, auf denen bereits verzeichnet war, welche Anteile an Wald und Feld im neuen „polnischen" Oberschlesien dem Bauer und Käthner zufallen sollten; sie verfprachen den Arbeitern traumhaft hohe Löhne, Gewinnbeteiligung usw. Wo aber ihre Versprechen nicht verfingen, da drohten sie mit späterer Ausweisung, mit Enteignung, mit Strafen. Aufrechter Deutscher suchten sie sich kurzerhand zu entledigen: Raub deutscher Sachwerte und Mord standen auf der Tagesordnung. So entwickelte sich unter stummer Billigung, ja mit Unterstützung der Franzosen ein polnisches Schreckensregiment in Oberschlesien schon vor der Abstimmuug.

Trotz dieser rohen Gewalt, und trotz aller lügnerischen Versprechungen und trotz der Bedrohungen stimmten die Oberschlesier am 20. März 1921 zu 61 vom Hundert deutsch. Damit war nach dem Wortlaut des „heiligen" Versailler Vertrages klar entschieden: Oberschlesien ist und bleibt deutsch. Aber das paßte natürlich weder den Polen, noch ihren Herzensbrüdern und Verratskumpanen den Franzosen. Es ist amtlich festgestellt, daß in Beuthen in geheimer Sitzung polnische, aus Warschau eingetroffene und französische Offiziere dahin übereinkamen, daß Oberschlesien „nur mit Gewalt zu retten" sei. (Aussage Valentin Podstawski). So brach von den Franzosen geduldet und unterstützt

am 3. Mai 1921 der dritte Aufstand in Oberschlesien los. Korfantys Banden, verstärkt durch reguläre Hallersoldaten, fielen über das Deutschtum her. Das Handinhandarbeiten der Franzosen und Polen ist tausendfach bewiesen. Nur zwei besondere klare Beispiele werden deshalb hier aufgeführt: die dritte Hundertschaft der Abstimmungspolizei in Hindenburg leistete ihrer Entwaffnung durch die polnischen Insurgenten heftigsten Widerstand, bis der französische Oberleutnant Pilot eingriff und die Entwaffnung durchführte. — Als der Kreiskontrolleur von Beuthen-Land, der englische Oberst Rockerell, von einer französischen Wache die Entwaffnung von 50 polnischen Insurgenten forderte, verweigerten die Franzosen die Befehlsausführung, ja sie sahen tatlos zu, als ein Pole dem englischen Offizier den Karabiner auf die Brust setzte. — Lieferung von Waffen und Ausrüstungsgegenständen durch die Franzosen an die Polen seien an einem (von vielen) Beispiel klargelegt: Am Morgen des 3. Mai erschienen auf dem Sammelplatz des IV. polnischen Regiments französische Autos mit Uniformen und Waffen; ein französischer Leutnant und zwei Gemeine kleideten die Polen ein. — Französisch-polnische Kampfgemeinschaft wurde vielfach festgestellt; so wurde bei den Kämpfen um Annaberg am 21. Mai der Selbstschutz von zwei französischen 10,5 cm-Geschützen beschossen, die von französischen Soldaten in Uniform bedient wurden; französische Soldaten wurden gefangen genommen, die Polen standen unter französischer Führung; bei Krempa waren die 5. Chasseurs in der polnischen Linie eingesetzt, ein Unteroffizier dieses Regiments wurde verwundet gefangen genommen. Die Mißhandlungen Deutscher durch Franzosen aus dieser Zeit sind zahllos. An Mißhandlungen, Quälereien, bestialischen Verstümmlungen und Morden unter den entsetzlichsten Qualen der armen deutschen Opfer stehen allerdings die Polen weit über ihren Verbündeten. Was an schwersten Verbrechen dieser Art in den drei Aufständen, die Oberschlesien durchwüteten, von polnischen vertierten Schuften begangen wurde, ist unbeschreiblich. Asiatische Grausamkeit paarte sich hier mit viehischem Sadismus; die Leichen der Ermordeten wiesen Verletzungen auf, die uns bisher nur von Kämpfen gegen fanatische Wilde auf afrikanischen und asiatischen Boden bekannt waren.

Der polnische Aufstand im Mai/Juni 1921 wollte Oberschlesien für Polen „erobern" und damit das Ergebnis der Abstimmung nichtig machen und den „berühmten" Völkerbund der Mühewaltung der Entscheidung überheben. Eine Entscheidung brauchte ja eigentlich nicht mehr gefällt zu werden, sie war mit den 61% deutscher Stimmen da. Aber Frankreich hatte sich Polen gegenüber gebunden und so mußte sich der Völkerbund, diese in der Hauptsache im Fahrwasser der Herren Poincaré, Clemenceau und Genossen schwimmende internationale Vereinigung von Rechtsverdrehern, zu dem Theatercoup einer End-Entscheidung hergeben, und unter dem Vorsitz eines Chinesen, (was weiß ein Chinese von Oberschlesien?) wurde die Teilung Oberschlesiens bestimmt! Das heißt: der Raub eines Teiles dieses urdeutschen Landes wurde sanktioniert, trotzdem alle Fachleute einstimmig erklärten, daß es Wahnsinn sei, das Industriegebiet Oberschlesien zu zerreißen. Ein Landstrich, der in höchster Wirtschaftskultur stand, wurde somit einem Volke der Unfähigkeit ausgeliefert, das bisher nur Taten des Raubes und Mordes gezeigt hatte; halb Oberschlesien ist dem Verfall anheimgegeben, und ein Stück deutscher Kulturarbeit wird zu Grabe getragen. Zwar versuchen heute noch deutscher Fleiß und deutscher Geist, unter polnischer Herrschaft arbeitend, aus heißer Liebe zum einst mühevoll Geschaffenen, den Verfall aufzuhalten. Aber ganz bremsen können sie den Absturz nicht,



weil blinder polnischer Fanatismus einen Deutschen nach dem andern aus dem Lande jagt. — Trotz allem: Oberschlesien war deutsch, ist deutsch. Und unwandelbar steht unser Fordern: es muß dem Deutschen Reiche wieder einverleibt werden.

Danzig. Auch an dieser kerndeutschen Stadt wurde schwerstes Unrecht begangen. Danzigs Glocken und Türme erzählen von uralter deutscher Kultur. Dem polnischen Raubstaat zu Liebe wurde diese Stadt vom Mutterlande getrennt, zum Freistaat gepreßt und polnischer Willkür ausgeliefert. Neue Verordnungen des Völkerbundes streben die fortschreitende Entdeutschung der Stadt an, räumen dem polnischen Gesindel immer größere Rechte in Land und Hafen ein. Auch hier bricht die Willkür das Recht! Danzig aber wird ewig voll Sehnsucht nach dem Reiche, seine Bürgerschaft ewig deutsch bleiben.

Schleswig. Die Geburtsstätte deutscher Fürsten, der Sitz deutschen Fleißes wurden hier von der Heimat losgerissen. Auch dies Land ist nie vergessen, ebensowenig wie jener Memeler Küstenstrich, der gegen seinen Willen von deutscher Kultur abgetrennt wurde und in dem sich, wiederum unter Duldung der zum Schutze des Landes bestellten Franzosen, lettische Banden räuberisch festsetzten, vor denen schließlich der stolze Völkerbund kapitulierte, in dem er auch diesem Raub deutscher Erde Rechtskraft gab. Ebensowenig vergessen wir das Hultschiner Ländchen, kerndeutsch und nun tschechisiert, ebensowenig die treuen Gebiete von Eupen und Malmedy, die durch die Farce einer Volksabstimmung zu Belgien hinübergelogen wurden. Alles deutsches Land, in das der Feind seinen Fuß gesetzt hat, in dem er deutsches Wesen und deutsche Art vergewaltigt.

Und nun zu euch ihr verwelschten deutschen Berge zu dir Südtirol. Land Andreas Hofers. Auch uns Reichsdeutschen blutet das Herz um euch. Wie liebten wir eure Spitzen, Hänge und Täler! Wie oft wurdet ihr uns Gaststätte, zweite Heimat. Zu uns habt ihr immer gehört, zu uns gehört ihr noch heute. Auch in euren Grenzen haust der Feind und kämpft gegen das Deutschtum an. Aber wir wissen, ihr seid stark, wie die anderen geraubten Lande stark sind im Deutschsein!

Hand in Hand mit dem Raub deutscher Erde ging die Besetzung deutschen Gebietes, die dem Raub fast gleichkommt. Der Abtrennung unseres reichen Saarreviers ist auch an anderer Stelle gedacht. Wie hier mit allen Mitteln eine Französisierung versucht wird, ist bekannt. Die Mittel sind dieselben wie in den Reichslanden: Ausweisung und Verschleppung, Untergrabung des Beamtentums, Strafenzwang, Konfiskationen. Die Frankenwährung ist dem Lande aufgezwungen. Französische Soldateska macht sich in seinen deutschen Städten breit, und unter dem Druck welscher Bajonette muß der deutsche Arbeiter hier für Frankreich Frondienste leisten. Ein Mäntelchen des Rechts für alle Maßnahmen wird leicht gefunden. Das Endziel ist: das Saarbecken soll in Frankreich einverleibt werden, soll mit seinem Reichtum uns gestohlen werden. Macht geht vor Recht, besonders vor das Recht der Selbstbestimmung!

Bis zum deutschen Rhein und über diesen unsern Strom strecken die Feinde ihre Hände. Drei gewaltige Halbkreise schlugen anfangs die Brückenköpfe von Mainz, Koblenz und Köln, drei Halbkreise, in denen der Feind rechtsrheinisch sich fest in deutsches Land verankert hatte. Wehrlos machte uns die „neutrale Zone", wehrlos jener 50-Kilometer-Streifen östlich des großen Stromes, in dem wir keine Truppen, keine Festung halten durften. Zu weiterem Raub stand der Weg offen. Und die Franzosen scheuten sich nicht ihn zu betreten, deutsche Kohle, deutsches Erz, deutsche Farben und deutsches

Land lockten ihren gierigen Sinn. Der deutsche Rhein soll kein deutscher Strom mehr sein!

Wißt ihr noch, wie wir jubelten, als uns in den Augusttagen 1914 die Züge über seine Brücken führten, wie da die „Wacht am Rhein" aufklang und das „Sie sollen ihn nicht haben . . ." Ja, wir sind dem deutschen Strome eine tapfere Wacht gewesen. Kein Feind hat seinen Fuß an die Ufer gesetzt, bis die Stunde kam, wo wir, verraten und belogen, gesenkten Hauptes und Tränen in den Augen wieder über den Rhein marschierten — ostwärts. Wißt Ihr, wieviel Degen da in den Strom versenkt worden sind, unzerbrochene unbesiegte Degen, die die deutsche Ehre verteidigt hatten bis zu dieser Stunde? Wißt Ihr es? Sie ruhen unten beim Schatze der Nibelungen, bis die Stunde kommt, wo wir sie heben können, damit sie neu für Deutschlands Freiheit streiten.

Damals folgte uns der Feind. Nicht mit Siegen, mit Lügen drängte er uns zurück Er folgte uns als „militärische Besatzung" — als Okkupationstruppe. Und zu was wurde er: zum Bedrücker des Landes. Wie die abgetrennten Gebiete gingen auch die Rheinlande einer Leidenszeit entgegen. Die Dragonaden des siebzehnten Jahrhunderts, als rohe Kulturlosigkeiten einer überlebten Zeit verdammt, wurden wieder erweckt — aber tausendfach ekler und schlimmer.

Wirtschaftlich wurde Deutschland zur Unterhaltung der feindlichen Truppenmacht verdammt. Zu der Zahlung von Lohn, zu der Lieferung von Verpflegung treten Beitreibungen aller Art. Die Festsetzung bestimmter Lieferungsmengen unterbleibt. Es wird gefordert; wer sich wehren will, wird mit Strafen bedroht, wer sich wehrt, bestraft. Geld- und Freiheitsstrafen wechseln. Was die Besatzung und ihre Unterhaltung kostet, ist dem Feinde gleichgültig. Deutschland muß zahlen. Woher es die Werte nimmt, spielt keine Rolle. Um nur einige Zahlen anzuführen, sei mitgeteilt, daß Deutschland während der ersten 16 Monate für das Besatzungsheer 42 Milliarden (42 000 000 000) Mark bezahlen mußte. Nach dem Valutastand vom 1. März 1921 kostete jeder französische Offizier den deutschen Steuerzahlern an jedem Tage 275 Mark, jeder Soldat 90 Mark, jedes Pferd 35 Mark, nach dem Valutastand vom 1. März 1923 belaufen sich diese Posten rund auf 28000 Mark, 10000 Mark und 4000 Mark. — Daß diese ungeheuren Kosten unser geliebtes Vaterland immer mehr in den Strudel der Geldentwertung hineintreiben, ist klar. Jede neue Entwertung der Mark wird aber von den Besatzungbehörden schnellstens und fast stets mit rückwirkender Kraft mit einer Heraufsetzung von Gehältern und Löhnen beantwortet, so daß wir neue erhöhte Ansprüche befriedigen müssen. Ab 1. Dezember 1922 erhielten monatlich Generäle 678275 Mark, Hauptleute 417825 Mark, Unteroffiziere 227250 Mark neben ihrem Sold in fremder Währung. Zu dieser Zeit verdiente ein deutscher Arbeiter rund 40000 Mark im Monat. So entsteht die Schraube ohne Ende, die Deutschland bis zum Weißbluten auspreßt. Heute sind die Besoldungssätze schon um ein vielfaches gestiegen; der Erwerb des deutschen Arbeiters kaum um das Doppelte.

Aber nicht nur das Besatzungsheer, das im Oktober 1922 nicht weniger als 127000 Mann umfaßte (man vergleiche damit unsere 100000 Mann Reichswehr) und durch den Ruhrfrevel um mehr wie 80000 Mann verstärkt wurde, müssen wir völlig erhalten, sondern auch eine ungeheure Zahl von Kommissionen, Delegationen usw., die sich im ganzen Reiche unter dem Vorwande der „Ueberwachung" festgesetzt haben.

Neben diesen Leistungen in Geld geht die Leistung in Sachwerten und Verpflegung.



Deutsches Eigentum wird auch hier angegriffen. Jedes Haus wird zum Quartier des Feindes. Ihm gehören die besten Räume, ihm gehört allein das Bad, ihm sind, so oft er will, Wäsche, Handtücher usw. zu liefern, er bestimmt, welche Möbel in seinen Zimmern sein sollen, er fordert Silber und Porzellan. Er ist der Herr. Und es ist Frieden!

Nicht nur der Soldat sitzt im deutschen Nest, nicht nur ein Heer von Beamten, nein auch Frauen und Kinder der Feinde machen sich breit. Und wer keine Frau hat, bringt seine Geliebte mit und quartiert sie der deutschen Familie in ihr sauberes Heim, fordert für sie den Flügel, die schönsten Kissen und die besten Teppiche! Er ist der Herr.

Wo den Generalen die großen Villen und Stadthäuser nicht genügen, muß umgebaut werden, wo die Gärten den Herren zu klein sind, müssen Zäune fallen, wo die Augen von Deutschen ihre edlen Gestalten durch Gitterstäbe erblicken könnten, müssen Mauern errichtet werden. Natürlich alles auf Deutschlands Kosten; was schadet es da, wenn es ein paar Millionen kostet? — In den Privathäusern entstehen Kasinos, in denen die feindlichen Offiziere ihre Gelage abhalten, in denen ihre Sporen die Möbelstoffe zerschlitzen, in denen sie mit ihren Zigaretten Löcher in die Teppiche brennen, Glas und Geschirr vernichten. Werte um Werte werden zugrunde gerichtet.

Auch hier reden Zahlen am deutlichsten: In der Zeit von Herbst 1920 bis zum Sommer 1922, also in eindreiviertel Jahren, ohne die Besatzungszeit vor und nachher zu berechnen und ohne die Masse von Möbeln, Wohnungsgegenständen, Wäsche und Gerät zu berechnen, die bei der Bevölkerung unmittelbar zum Zwecke der Besatzungen und der Kommissionen beschlagnahmt ist, und ohne den Bedarf für die Kasernenhaushalte, mußten geliefert werden: 1400 Salons, 2600 Herrenzimmer, 5000 Speisezimmer, 10300 Doppel-Schlafzimmer, 4600 Küchen mit vollem Inventar; dazu noch an Einzelmöbeln u. a. 180 Klubmöbelgarnituren, 2900 Klubsessel, 1800 Korbmöbelgarnituren, 1400 Polstersessel, 2300 Bettstellen für Erwachsene, 3500 Kinderbetten, 3900 Kleiderschränke, 3400 Waschkommoden, 3000 Chaiselongues, 14000 Nachttischlampen, 500 Frisiertoiletten, 9300 Spiegel, 4100 Handspiegel, 11000 Waschgarnituren. Dazu an Bettzeug: 450000 fertige Bettücher und 680000 m Bettuchstoff, ausreichend, um ein Leinwandband in Bettuchbreite von Basel bis weit über Riga hinaus, von London nach Neapel oder von Kristiania nach Mailand zu spannen. 148000 fertige Kissenbezüge und 16000 m Stoff hierzu, 83000 Deckbettbezüge, 11600 gefüllte Kopfkissen, 6000 gefüllte Plumeaux, 11800 Steppdecken, 1300 Gummibetteinlagen, 37000 Kilogramm Bettfedern usw., 800 Damenschreibtische, 10000 Tischlampen, 200 Bidets, 800 Eisschränke, 4000 Fliegenschränke, 5800 Tellerwagen, 16000 Bügeleisen (elektrisch usw.), 2100 Zimmeruhren, 4900 Küchenuhren, 2600 Diwandecken, 18000 Teppiche, 175000 Servietten, 50000 Eßbestecke (versilbert, Alpaka, Britania), 6900 Speiseservice, 8900 Kaffeeservice, 36000 einzelne Kaffeetassen, 4300 Teeservice, 4000 einzelne Teetassen, 25000 einzelne Platten aus Porzellan, 72000 Weißweingläser, 51000 Rotweingläser, 15000 Portweingläser, 45000 Sektgläser, 58000 Likörgläser, 26000 Biergläser, 9000 Weinkaraffen. An Leinwandstoff für Bett- und Tischwäsche der Besatzung sind 2 bis 3000 Kilometer ins besetzte Gebiet gewandert. Die Gesamtausgaben für die Besatzungsarmee (ohne Kommiss-, Delegat- und andere -ionen) beliefen sich vom Waffenstillstand bis zum Dezember 1922 auf rund 4,5 Milliarden Goldmark. Wiederum liegt

der Vergleich nahe: Frankreich zahlte 1871 alles in allem nur seine Kriegsentschädigung von 5 Milliarden Franken.

Aber diese Belastungen in wirtschaftlicher Hinsicht, die das ganze deutsche Volk treffen, bilden doch nur einen kleinen Bruchteil in der Kette der Bedrückungen, denen die Bewohner unserer Rheinlande ausgesetzt sind. Rheinlandnot und Rheinlandleid, das sind zwei entsetzliche Begriffe geworden. Die Feinde — und in Sonderheit die brutalen, entmenschten Franzosen und die ihnen blut- und gesinnungsverwandten Belgier — schlagen, quälen, martern, berauben und bewuchern die Brüder im besetzten Gebiet in furchtbarster Weise. Der Totschlag und der Mord an Deutschen durch weiße und farbige Franzosen ist an der Tagesordnung. Eine Verfolgung der Täter durch die Feindbehörden findet entweder überhaupt nicht statt oder sie wird mit äußerster Lässigkeit betrieben. Wo eine Gewalttat sich durch keine Bemäntlungen und Vertuschung wegleugnen läßt, treten Strafen ein, die in ihrer Geringfügigkeit ein noch größerer Hohn sind als Straflosigkeit.

Es lassen sich hier nicht die tausend und abertausend Fälle von Raub, Gewalt und Mord aufzählen, die an den Ufern des deutschen Stromes von fremdblütigen Schuften verübt wurden. Einen Bruchteil der vorgekommenen Fälle meldet die Denkschrift des Reichsministers des Innern mit 65 vorsätzlichen Tötungen, 65 Mißhandlungen und Ueberfällen und 170 Sittlichkeitsdelikten. Sie gibt eine Auslese auf Grund des amtlichen Materials. Aus jeder Gattung sei hier ein Beispiel angeführt:

1. Am 20. Dezember 1918 begegnete die Studentin Maria Schnuer aus Saarbrücken einem französischen Soldaten, der sich ihr in unsittlicher Weise näherte. Als die Studentin sich des Angreifers erwehren wollte, schlug dieser sie mehreremals mit dem Seitengewehr über den Kopf, stach sie in Schenkel und Unterleib, so daß die Därme herausdrangen und ließ sie liegen. Am Tage darauf erlag das Mädchen seinen Verletzungen. Der Täter wurde von den französischen Behörden nicht ermittelt. Den Hinterbliebenen wurde eine Entschädigung von etwa 40000 Mark gezahlt.

2. Am 21. April 1920 trat der vor dem Lessing-Gymnasium in Frankfurt am Main stehende Posten auf die des Weges kommende 74jährige Rentnerin Lina Schleußner zu, schlug ohne ersichtlichen Grund und ohne Warnung auf sie ein und stieß sie vom Bürgersteig, daß sie hinfiel und den linken Arm brach. Ueber eine Sühne der Tat können Angaben nicht gemacht werden.

3. Am 3. April 1919 gegen 9 Uhr abends überfielen belgische Soldaten das einsam gelegene Gehöft des Landwirts Heinrich P. in Hülsdonk. Während ein Teil vor dem Gehöft zur Sicherung stehen blieb, drangen etwa 8 Soldaten, größtenteils mit vermummten Gesichtern, sämtlich mit Gewehren bewaffnet, unter dem Rufe „Hände hoch" in das Haus ein, in dem sich nur der 17-jährige Sohn des Hauses und das 23-jährige verheiratete Dienstmädchen Frau Johann L. befanden, und verlangten unter Vorhalten ihrer Waffen Geld nnd Wertsachen. Nachdem sie solche im Gesamtwert von etwa 6000 Mark erhalten hatten, schleppten sie das Dienstmädchen in einen dunklen Flur, bedrohten es mit Erschießen und vergewaltigten es der Reihe nach. Ueber das belgische Ermittlungsverfahren können Angaben nicht gemacht werden.

Die Zahl der offiziell bekanntgewordenen Fälle von Raub, Körperverletzung, Vergewaltigung und Mord ist gegen die Zahl der wirklich begangenen Untaten gering, weil die Anzeige bei der Feindbehörde nur zu oft anstatt einer Bestrafung des Täters



eine Bestrafung oder die Ausweisung der Anzeigenden im Gefolge hat. Wenn nämlich der Anzeigende nicht den Namen oder Truppenteil des Verbrechers angeben kann, so heißt es: „So etwas tun Angehörige der französischen Armee nicht!" und es wird ihm bedeutet, daß anonyme Anzeigen Beleidigungen der fremden Wehrmacht darstellten. Wer soll aber, wenn er rücklings überfallen und beraubt, aus dem Hinterhalte beschossen, in der Dunkelheit vergewaltigt wird, Namen feststellen! Es ist ein Hohn! Wer aber kann sich einer Bestrafung, die oft in Zwangsarbeit auf afrikanischem Boden besteht, oder der Ausweisung aussetzen? Das ist die Freiheit im besetzten Gebiet!

Und nun das schlimmste und schwerste: die schwarze Schmach! Ihr Väter, sagt es euren Töchtern, damit sie die Wut gegen den Feind für ewig in ihre Herzen graben, damit der heilige Haß sich fortpflanze, wenn sie dem deutschen Vaterlande Söhne und Rächer gebären! Scheut keine Scham. Sagt es euren Töchtern: „Im Rheinland liefert der Feind deutsche Frauen und Mädchen schwarzen Hunden aus! Im Rheinland schänden täglich auf heiligem deutschen Boden farbige Schufte deutsche Schwestern." Schande, ewige Schande — unauslöschbar, nie abwaschbar. — Und der weiße Feind, der Träger der Kultur, der uns „Hunnen" und „Barbaren" schimpfte, er, der mit dem Lügenmaul für Sitte und Recht in den Krieg zog, steht daneben und reibt sich die Hände, wenn die schwarze Pest über das deutsche Blut kommt. Die Babylonier, die ihre Feinde blendeten und pfählten, die Assyrier, die sie in den Flammenrachen ihres Heidengottes warfen, waren menschlicher als diese Christen.

Ein Beispiel möge für die vielen, vielen schauderbaren, entsetzlichen Ueberfälle sprechen:

Am 19. Januar 1919, zwischen 6 und 7 Uhr abends, überfielen ungefähr 20 farbige französische Soldaten die 22-jährige Modistin Margarete L. und den gleichaltrigen Buchbinder Karl K. aus Ludwigshafen, als die beiden auf der Straße Oggersheim-Friesenheim nach Hause gingen. K., der seine Begleiterin schützen wollte, wurde gewaltsam von den Farbigen beiseite gestoßen und mißhandelt. Unter anderem erhielt er mit einem harten Gegenstand einen Schlag auf die Stirn, so daß er eine tiefe Wunde davontrug. Die L. wurde von den Soldaten ins Feld geschleppt und unter Würgen am Halse von allen vergewaltigt. Ueber die Ermittlung und Bestrafung der Täter können Angaben nicht gemacht werden. (Aus der amtlichen Denkschrift.)

Es muß hier ehrlich und offen gesprochen werden. Scheu vor dem Worte ist nicht am Platz. Man kann an den Sittlichkeitsverbrechen nicht vorbeigehen, ohne des entsetzlichen Anwachsens der Zahl der Geschlechtskranken im besetzten Gebiet zu gedenken. Die Ziffer der bekanntgewordenen Fälle hat sich seit dem Jahre 1919 vervierfacht. Das Leben der ganzen Nation ist damit bedroht, denn die Lustseuchen schleppen sich weiter und vergiften den ganzen Volkskörper. Mit Gewalt, unter Drohungen, aber auch unter Verlockungen werden die deutschen Mädchen am Rhein zu Dirnen gemacht, oft durch Hunger ins Dirnentum getrieben. Vergiftet und siech enden sie.

Gegen alle Anklagen und Anzeigen haben die Verwaltungsbehörden nur Worte des Hohns. „Die Farbigen brauchen das!" Wir wissen seit langem, daß die Wilden mit dem Versprechen, daß ihnen jede weiße deutsche Frau gehöre, in den Angriff auf unsere unerschütterliche Front getrieben wurden. Das ist die Kultur dieser grande nation!

Es geht eine unsägliche Leidenszeit so seit Jahren über die Rheinlande hin. Die Bevölkerung, ihrer persönlichen Freiheit beraubt, gepreßt in ein Spitzelsystem, daß jede Aeuße-

rung über den Feind verdreht dem Bedrücker angibt, unter ständiger Gefahr, schweren, ungerechten Strafen (ein Schwarzer war lange Zeit Beisitzer eines solchen Gerichtshofes!) anheimzufallen, durch Requisitionen und Dragonaden äußerlich und innerlich ausgepumpt, so fristet sie ein elendes Leben. Sie steht noch immer mitten im Kriege — nur daß die Besatzung nicht schonend und gerecht ist, wie unsere Truppen es 1914 bis 1918 im Feindesland waren, sondern schurkisch, hinhältig und sittenverderbt, gleich gefährlich, ob sie weißer oder farbiger Haut, ob sie Offizier oder gemeiner Soldat ist. Aber dies Hinfristen des Lebens ist ein deutsches Heldentum. Fest und unentwegt halten die Rheinländer zum Reich, unwandelbar in ihrer Treue.

Denn auch das muß noch festgehalten werden: die Franzosen streben mit aller Macht die Bildung einer rheinischen Republik, abgetrennt vom Reich, an. Sie wollen einen „rheinischen Pufferstaat" bilden, einen Staat, den sie völlig unter ihrer politischen und wirtschaftlichen Oberhoheit haben, einen Sklavenstaat. Den alten Versuch, den Rhein zu französieren, wecken sie neu, die Rheinbundpolitik ist wieder da. Jeder verruchte Sonderbündler, Hoch- und Landesverräter wird daher von ihnen geschützt. Henker und Verräter finden sich zusammen, um das Land zu beiden Ufern des Rheins unfrei zu machen.

Zu der Schmach und der Bedrückung des Rheinlandes fügten die Franzosen im Januar 1923 eine neue Untat: die Besetzung des Ruhrgebiets. Unter dem Vorwande, daß für nicht erfüllte Reparationen Deutschland „Sanktionen" auferlegt werden müßten, sandten die Franzosen, vereint mit den ihnen hörigen Belgiern, Ingenieure in Deutschlands größtes Industriegebiet und gaben diesen Ingenieuren einen „militärischen Schutz" bei. Herr Poincaré verkündete der Welt, daß es sich um eine „Friedensmaßnahme" handele. Wie diese „Friedensmaßnahme" aussah, wissen wir. Das Wort „Frieden" darf ihr ebenso wenig beigelegt werden wie dem Vertrag von Versailles. Es handelte sich hier um nichts weiter wie um einen Raubzug, der Deutschlands Hauptmacht- und Wirtschaftsquelle unter die Gewalt von Frankreichs Waffen bringen sollte. Der französische Dünkel wollte vor allem Essen in seinen Besitz bringen, den Ort, an dem einst Deutschlands unbesiegte Geschütze gegossen wurden, die französische Wirtschaft aber wollte, nachdem sie den Lothringer Stahl und die Kohle der Saar an sich gerissen hatte und die Kohle Oberschlesiens unter polnischer Macht, d. h. unter französischer Hörigkeit stand, nunmehr auch noch das Ruhrgebiet unter ihre Hegomonie bringen; dann hatte Frankreich neben seiner militaristischen Uebermacht auf dem Kontinent auch noch die Eisen-Kohle-Vorherrschaft an sich gerissen, die mit dem militaristischen Streben Hand in Hand arbeiten konnte.

Das tapfere Westfalenvolk widersetzte sich dem Ansinnen des Erbfeindes. Es leistet keinen Frondienst unter dem Druck der Bajonette. Die Zechenbesitzer stellten die Lieferung ein. Die Arbeiter legten Hammer, Schlägel, Spitzhacke und Bohrer fort. Die Maschinen standen still. Die Eisenbahner bestiegen nicht mehr Lokomotive und Stellwerk. Kein Wagen Kohle ging von der Ruhr nach Frankreich.

Und nun offenbarte sich das wahre Gesicht der Franzosen: mit Gewehr, Tank und Hundepeitsche versuchten sie die Bevölkerung einzuschüchtern. Dieselben Mittel, die ihnen vom altbesetzten Gebiet her geläufig waren, wandten sie auch hier an: Erpressung, Raub, Mord. Aber dieser feige Druck, dieser Kampf bis an die Zähne bewaffneter Horden gegen ein friedliches Volk, erzeugte nur Gegendruck: an Franzosen wurde nichts mehr verkauft,



nichts mehr geliefert. Arbeitgeber und Arbeitnehmer fanden sich zu einer gewaltigen Front gegen den Eindringling, den Friedensbrecher.

Die Welle der Einmütigkeit ging von der Ruhr über ganz Deutschland. Alles, was zwischen Maas und Memel, zwischen Etsch und Belt wirklich deutsch fühlte, stemmte sich gegen den Feind, fand sich zur Unterstützung der Kämpfer an der Ruhrfront zusammen. Und jeder Peitschenhieb, den ein Franzose im deutschen Kohlenbecken einem Bruder versetzte, jeder Mord, der begangen wurde, schweißte die deutsche Front enger zusammen.

Ein einfacher Bergmann, Gustav Spieth aus Soelde in Westfalen gab dem Ausdruck; er schrieb: „An euch wende ich mich, Soldaten der einstigen deutschen Armee, an euch Unbesiegte der anderthalbtausend Tage und Nächte des Grauens. Uns waren die Worte karg geworden da draußen, wir hielten nichts von ihnen, wenn die Geschütze und die Minenwerfer und die Maschinengewehre, die Musketen und die Handgranaten redeten.

Als wir aber zurückkehrteu in das Land, für das wir einst, mit Augustrosen in den Gewehren, singend ausgezogen sind, da drangen tausend Stimmen auf uns ein, die wir nicht verstanden, weil wir draußen nur die eine Stimme der Kameradschaft hatten. Der große Turmbau unseres Vaterlandes war zusammengestürzt. Unsere Maschinen wurden zerschlagen, unsere Waffen dreimal zerbrochen. Wir, die Soldaten des unbesiegten Heeres, standen erstarrt in Schrecken, zogen die Fahnen der Hoffnung ein und gingen nach Haus zu Wirtschaft und Werk.

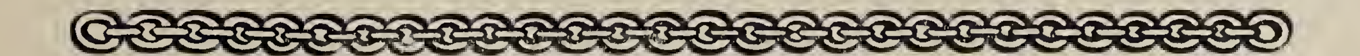
Jetzt zieht der Feind in unsere geliebte Heimat, er hat es gewagt. Lassen wir ihn, mag er nur kommen, denn er konnte es ja nicht, solange ihn die deutsche Faust zurückhielt. Deutsche jeder Klasse, zeigt das ihr Deutsche seid!"

Vom Vaterlande wirtschaftlich abgeschnitten liegen die besetzten Gebiete da. Kohle, Eisen, Kali, Farben, Chemikalien werden räuberisch festgehalten. Hunger, Arbeitsmangel, Verarmung hüben und drüben sind die Ziele der Franzosen. Das nennt die Welt: Frieden! den Frieden von Versailles!

Mit weiteren Einfällen droht der Feind. Schon hat er sich Offenburg und Appenweier, Darmstadt, Mannheim und den Hafen Karlsruhes, alle militärisch- und wirtschaftlich-strategischen Eisenbahnknotenpunkte längs des Rheines gestohlen, durch einfachen bewaffneten Raubeinfall im Frieden. Und wie schrie die Welt, als wir im ehrlichen Abwehrkampf in das waffenstarrende Belgien 1914 einmarschierten. Wer meldet sich jetzt zum Wort ehrlicher Abwehr? Wer wendet sich gegen die Greuel der weißen und farbigen Soldateska? Wer? Wenige neutrale Staaten. Aber die Hauptschreier von 1914 schweigen, weil sie ihren Namen mit unter jenes Dokument der Schande gesetzt haben: den Raubfriedensvertrag von Versailles!

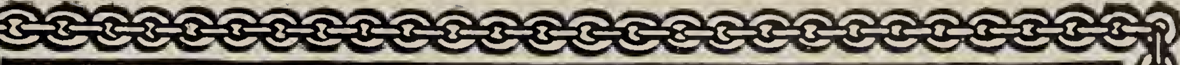
Der Feind im Land! Kein schwereres Wort gibt es für uns, keine größere Schmach — keine härtere Kette. Aber auch kein Verzeihen, kein Vergessen, kein Versöhnen!

Eines lehrt uns der Feind aber: den heiligen Haß! In ihm müssen wir uns alle zusammenfinden, die wir deutschen Blutes sind, gleich ob wir jung oder alt, arm oder reich, hoch oder niedrig. Der Haß muß uns einen, damit der deutsche Boden wieder frei werde vom Joch! H. C. v. Zobeltitz.



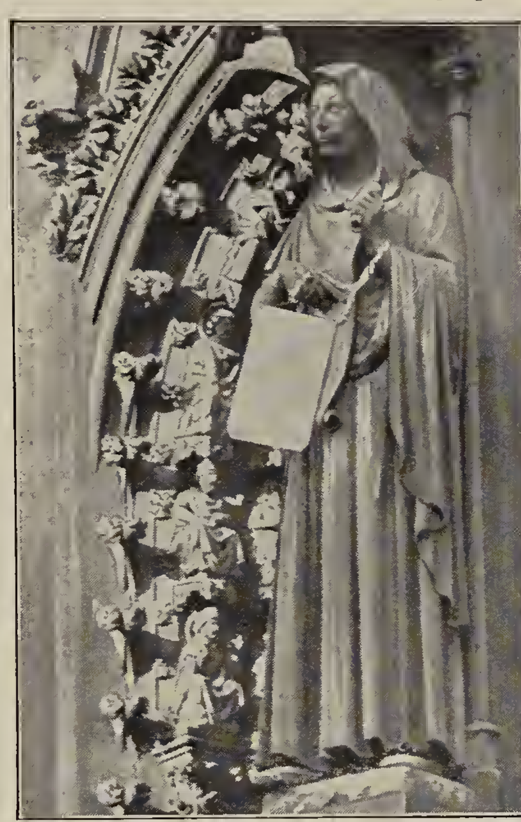
Ich will euch schmieden mit dem schwersten
Hammer,
Mit dem ich Völker präge, mit dem
Schmerz,
Bis aus der Flammenglut von Schmach
und Jammer
Wie blanker Stahl erglänzt das deutsche Herz!
Ich will euch lehren, eure Heimat lieben,
Statt welschen Firlefanz und fremden Tand —
Mit Donnerschlägen sei in euch geschrieben
Das eine heilge Wort nur: Vaterland!

Max Bewer



Die Heldentaten, die die Franzosen am zweiten Tage ihrer Herrschaft in Metz begingen:





Das Denkmal Kaiser Friedrichs III. wurde gestürzt. Der Figur des Propheten Daniel am Dom, die Kaiser Wilhelms II. Züge trägt, wurden Handschellen angelegt . . .



Das Reiterstandbild unseres Heldenkaisers Wilhelms I. wurde vom Sockel gerissen



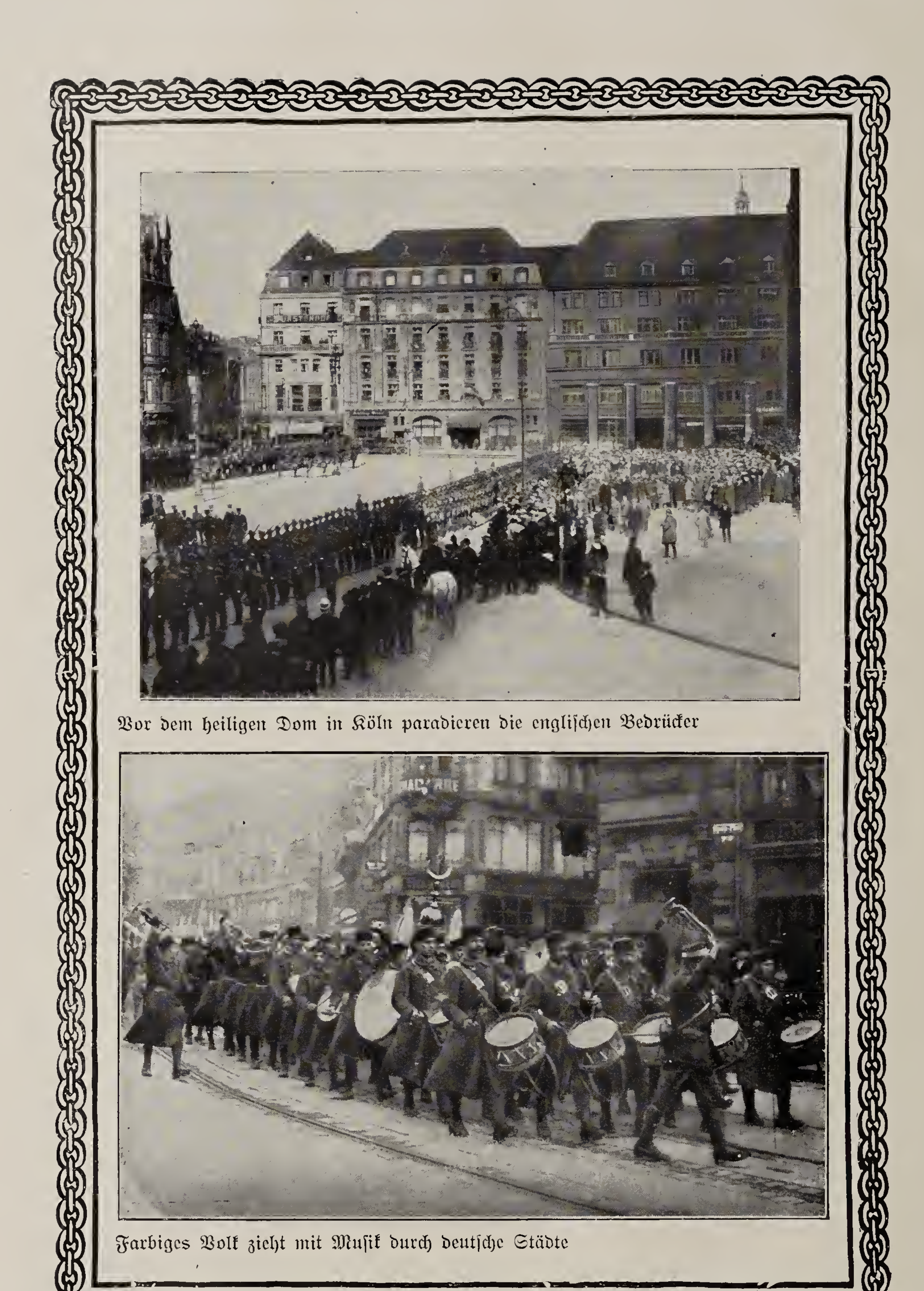
Die Franzosen ziehen in das deutsche Metz . .

Der König von Dänemark in das deutsche Nordschleswig ein



Schwarze am deutschen Rheine

Die „Sieger“ lassen sich voll Stolz in Berlin vor unserer Siegessäule photographieren

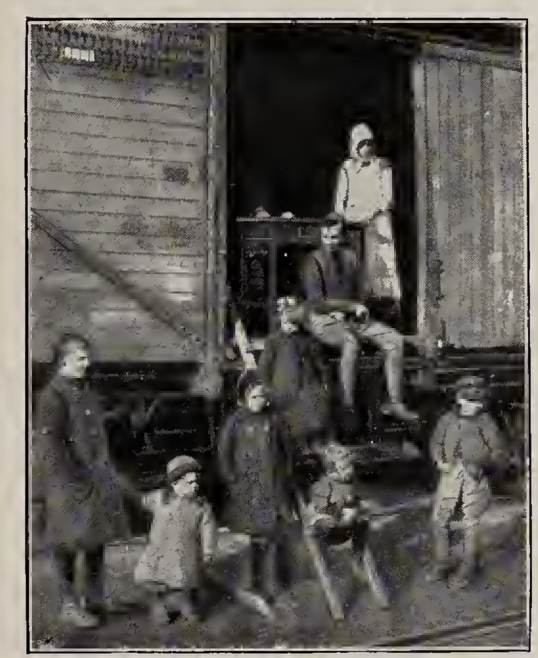


Vor dem heiligen Dom in Köln paradieren die englischen Bedrücker

Farbiges Volk zieht mit Musik durch deutsche Städte



Der Beweis der polnisch-französischen Verbrüderung in Oberschlesien: polnische Insurgenten und französische Besatzungstruppen auf einem Bilde





Von der Ostgrenze: Aus Westpreußen vertriebene treue Deutsche müssen obdachlos monatelang in Eisenbahnwagen hausen; bei den Grenzkämpfen mit den Polen wird die Bismarcksäule am Dreikaisereck zerstört



Der Trauerzug für die von den Franzosen ermordeten Krupp=Arbeiter in Essen

„Kulturträger“ als Arbeitsstörer



Ein Sieg ist erfochten: ein Wehrloser wurde verhaftet!

Tanks! Die Friedenswerkzeuge zum Schutz der Ingenieure



Der Panzerkraftwagen — das Kampfmittel der Mutigsten gegen Waffen= und Wehrlose



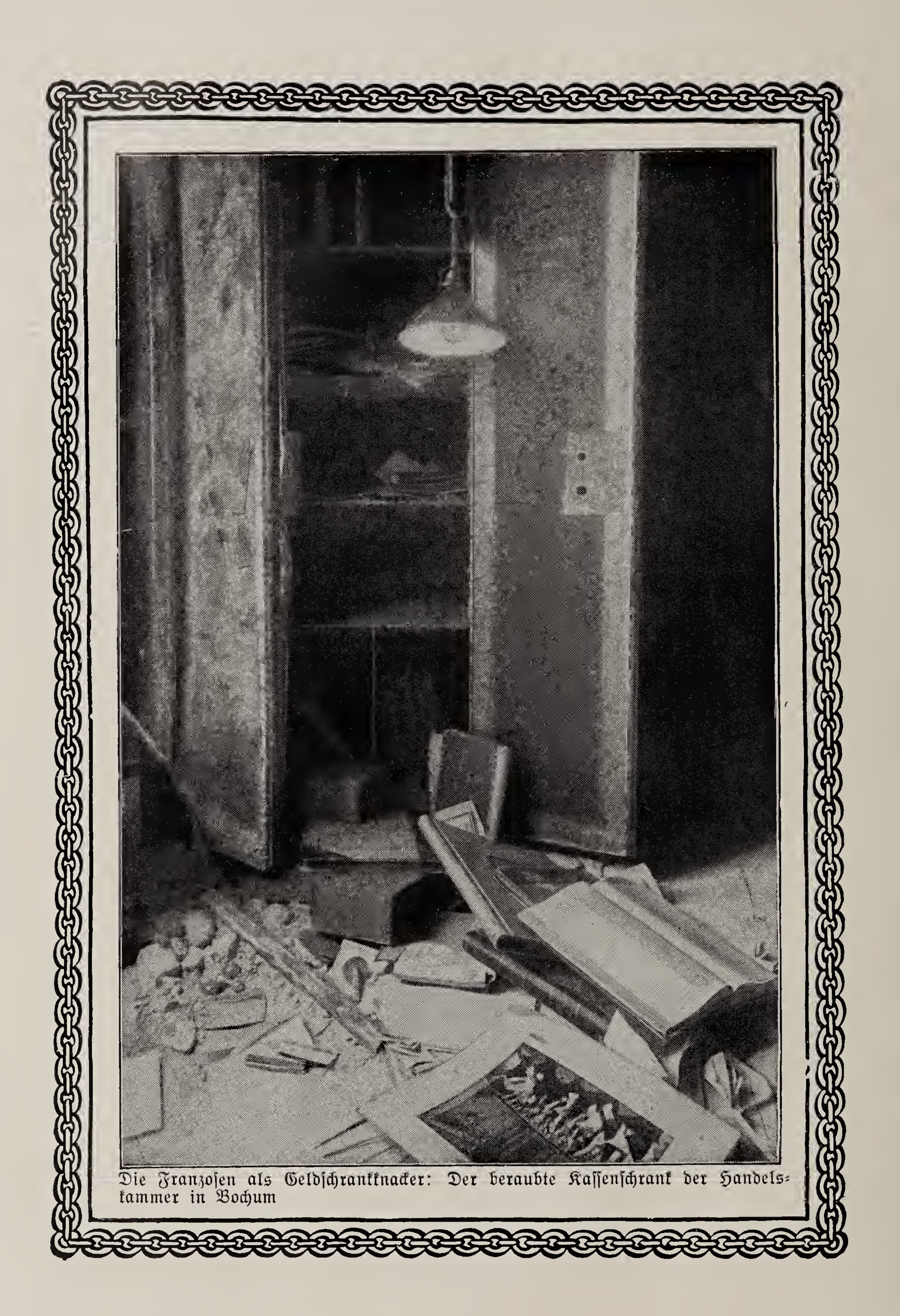
Französische Ingenieure unter militärischer Bedeckung



Wie sie stehlen: Die von den Franzosen durchwühlten Kleiderschränke in einer Fabrik in Essen



Wie sie hausen: Sinnlos zerfetzte Bilder in der Handelskammer in Bochum



Die Franzosen als Geldschrankknacker: Der beraubte Kassenschrank der Handelskammer in Bochum



Die schwarze Bestie drohte nicht nur — sie schoß auch zwischen friedliche Deutsche

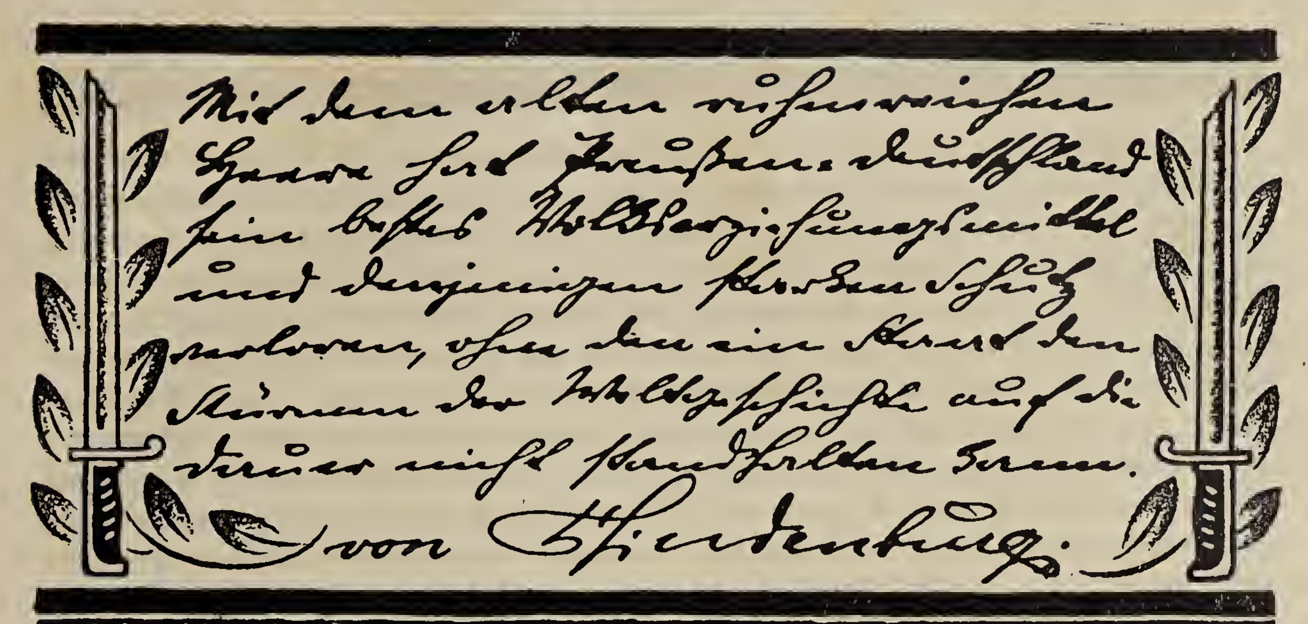
Französische Tanks reißen paradierend das Pflaster der Wiesbadener Wilhelmstraße auf



Räuberarbeit: In Duisburg für Holland verladene Kohle wird von den Franzosen abgeschleppt



Der Raubeinfall in Baden: Französische Horden durchziehen Offenburg. Der anständige Deutsche kehrt ihnen den Rücken zu



Wehrlos

Du hattest ein Heer, deutsches Volk. Weißt du es noch?

Städter, ist es dir nicht manchmal, als ob du des Morgens das Wecken mit Trommelwirbel durch die Ruhe des frühen Tages schallen hörtest? Glaubst nicht manchmal, wenn du am Fenster stehst, daß mit schwerem Tritt oder mit viel tausendhufigem Getrappel die schimmernden Kolonnen vorüberziehen müßten? Und du, Bauer, tönt dir nicht manchmal, wenn im Herbst zur Manöverzeit der Nebel über das Feld zieht, abends der Zapfenstreich im Ohr mit seinem tönenden Rufen und seiner Feierlichkeit: „Ich bete an die Macht der Liebe"?

Ihr saßt zusammen, Ihr Männer, um den großen, eichenen Tisch. Wovon spracht Ihr? „Ich war Dreiundneunziger!" — „Ich Königsulan!" — „Ich Garde-Feldartillerist!" — „Ich Radziwill-Pionier!" Und die Hände einten sich im Stolz. Der Fußartillerist schlug ein und der Luftschiffer und der Fahrer vom Train. Ein Volk — das Volk in Waffen.

Und, Mutter, weißt du noch, wenn die Zeit kam, wo dein Junge heranwuchs, wo er fortmußte zum Militär? Voll Sorge warst du, weil du dich trennen mußtest, und doch voll stolzer Freude. Und voll Vertrauen. Du wußtest: jetzt wird er zum Mann, jetzt kommt er in die große Schule, da reckt sich sein Körper; da wird er grade; gehorchen lernt er und auch befehlen, Ordnung und Pünktlichkeit, das gehört dazu: er hat gedient!

Und Ihr, Mädels. Zweierlei Tuch, wißt Ihr es noch? All die frischen Bengels, flott und forsch; tanzen konnten sie und küssen; rank und schlank waren sie; der Rock saß wie angegossen; das Haar lag glatt; Ruck und Muck war in den Kerls, ja das waren Burschen!

Deutsches Volk, schreit nicht manchmal die Sehnsucht in dir nach deinem Heer?

Es war deine Kraft, die Stärke deines Vaterlandes, der Schwertarm des Reiches. Der Feind ringsum — denn sie sind alle, alle längst deine neiderfüllten Feinde gewesen — fürchtete dies Heer. Er wagte keine Frechheiten und Forderungen, er konnte nicht in dein Land einfallen mit schwarzen Sklaven, konnte dir nicht Provinzen stehlen, Geld und Kohlen abpressen, deine Handelsschiffe rauben, deine Milchkühe fortnehmen, denn du warst stark in deiner Wehr. Der Feind fürchtete sie und neidete sie dir. Er wußte: Volk, Vaterland, Heer, das ist ein Begriff im deutschen Land — ein unbesiegbarer Begriff.

Und unbesiegt bliebst du auch, als sie dich umstellt hatten und über dich herfielen wie die Wölfe über ein krankes Pferd. Oder hast du auch schon die Namen deines Ruhms vergessen, die untilgbar sind in ihrer Größe? Nein, du kennst sie noch: Tannenberg, Brzeczїny, Gorlice, Tarnopol und hundert andere im Osten; die gewaltigen der Westfront: Ypern, la Bassée, die Lorettohöhe, das blutige Gebiet der Somme, Cambrai mit seiner Tankschlacht und Quentin, die heiße Ecke von Lafaux und den Damenweg, den Winterberg und dann die Champagne, wo beiderseits Reims sich deutsche Tapferkeit türmte, den Argonnerwald und nie vergessen: Verdun, wo der Douaumont fiel und ‚der tote Mann' ein Feld von Leichen und Ehre wurde, dann den Keil von St. Mihiel mit seinem Priesterwald und die deutschen Waldberge des Wasgaus, aus denen der Hartmannsweiler-Kopf emporragt. Ach, nur so wenige Namen deines Ruhmes, deutsches Volk, stehen hier — tausende kommen hinzu, wo deine Söhne siegten: in Italien, Serbien, Rumänien, in Asien und Afrika. Die Welt umspanntest du mit deinem Sieg. Du, denn du warst das Heer.

Das waren die Zeiten deines höchsten Ruhmes. —

Und die Feinde sahen deine Kraft, die sie gefürchtet hatten, die sie mit hundertfältiger Uebermacht nicht zerschlagen konnten. Da wuchs ihre Furcht. Deshalb sprengten sie dem betrogenen, unbesiegten Heere, als es Wilsonsche Lügen und Verrat im eigenen Hause über den Rhein zurückdrängten, den einen Eckpfeiler aus: seine Volkstümlichkeit. Was 1914 mit vierundzwanzig Armeekorps als ein Fels der Kraft auf dem ehernen Boden der allgemeinen Wehrpflicht dagestanden hatte, wurde zu einem Söldnerheere von 100000 Mann herabgedrückt.

So lieferten sie dich, deutsches Volk, ihrer eignen Willkür aus, lieferten dich an ihr eignes Messer. Aber nicht nur das ist es. Fast ebenso stark trifft dich, entnervt dich der Verlust der allgemeinen Wehrpflicht. Ihr überlegten, ruhigen Männer, Ihr klugen Frauen, Ihr wißt trotz aller Hetzreden ja doch, welche Kraft dem gesamten Volkskörper durch die Dienstjahre wurde. Hört man jetzt nicht schon überall beim Anblick der jungen Schlackse: „Denen täte es not, daß sie dienten!" Ja, wie viele sind unerzogen, ungehobelt in ihre Militärzeit eingetreten, eine Sorge ihrer Eltern, und ordentlich und tüchtig wieder heimgekehrt; wie viele waren ungelenk, ungeschickt und ohne Halt und wurden körperlich und geistig im deutschen Drill zu brauchbaren Menschen. Wie reckte sich der Körper und wölbte sich der Brustkasten in der Dienstzeit. Kein Turnen, kein Sport kann das ersetzen. Zum Mann wurde der Deutsche erst im Volksheer. Die Feinde wußten das wohl. Sie wußten, daß hier die starken Wurzeln der Kraft lagen. Deshalb trennten sie Heer und Volk. Deshalb forderten sie das Söldnerheer der hunderttausend Mann. Deshalb entmannten sie dich, deutsches Volk. Heer und Volk waren eins, eines die Kraft des andern. Fort damit! Du sollst schwach sein, damit du jeglicher Willkür der niemals siegreichen Großtuer ausgeliefert bist.

Und auch den zweiten Eckpfeiler schlugen sie deiner Wehrkraft aus: sie zwangen uns, die Pflanz- und Lehrstätten der Erzieher und Führer deines Heeres aufzulösen. Die Unteroffizierschulen mußten fallen. In ihnen wurde ein großer Teil jener pflichttreuen und vorzüglichen Helfer großgezogen, jenes Standes, der ein Rückgrat der Armee war; in ihnen kamen aber auch in bester Erziehung viele Knaben unter, deren Eltern, deren verwitwete Mütter sonst nicht in der Lage gewesen wären, sie so großzu-



ziehen; durch diese Beihilfe konnte der Staat die Verdienste alter Soldaten an ihren Kindern belohnen. Dasselbe traf für den Offizierstand im Kadettenkorps zu, das auch durch den Schandvertrag von Versailles hinweggefegt ist. Hier wurde der Nachwuchs für die Lehrer des Heeres auf überliefert-fruchtbarem Boden gezüchtet, dieser Schule entstammten ein Hindenburg, ein Ludendorff und viele andere Männer, die dem Vaterlande ihr Bestes in Liebe und treuster Pflichterfüllung gaben, und viele, viele auch ihr Letztes: ihr Leben. Fort damit! Der Feind befiehlt es. Das deutsche Volk soll keine Helfer und Lehrer haben für seine Mannesjugend. Körperkraft, Pflichttreue und Ordnungssinn sollen aussterben, damit wir schwach und ohnmächtig werden, damit sie die Macht, die sie nicht durch Siege errangen, an sich reißen können.

Aus den Lehrern mußten Führer werden, Führer, die in gerechtem Verteidigungskampf das starke Volk in Waffen gegen seinen Feind führen, den wehrhaften Männern den Weg zum Siege zeigen konnten. In den Reihen der Offiziere standen diese Führer. Die Kriegsschulen gaben ihnen die erste Unterweisung, führten sie ein in Taktik und Waffenwesen, in Befestigungslehre und in den Heeresdienst. Fachschulen bildeten dann weiter: Artillerie-, Pionier- und Ingenieurschulen. Nach strenger Auswahl kam ein kleiner Teil auf die Hochschule der Militärwissenschaften, auf die Kriegsakademie. Und von dieser ging der Weg der Durchbildung weiter in den Generalstab, wo im Sinne Scharnhorsts und Moltkes die Führer in der Schlacht erwuchsen, wo einmal die Geister in den Lehren der Kriegsgeschichte, der Taktik und der Strategie sich schulten, zum andern die gewaltige Maschine der Kriegsführung vorbereitet, das geistige Rüstzeug geschmiedet wurde. Zu Siegen von fast unmenschlicher Größe führten, gestützt auf die Kraft des Volkes in Waffen, die Generale, meist alle Schüler dieses Generalstabes, führte dieser Generalstab selbst das Heer. Und nun? Schulen, Kriegsakademie, Generalstab — fort damit. Der Feind will es. Du sollst führerlos sein, deutsches Volk, damit du dich nicht wehren kannst, damit sie mit dir machen können, was sie wollen.

Sie, diese Feinde, die unseren „Militarismus" als eine Gefährdung der Weltruhe anschwärzten, sie bauen ihre Heere weiter aus. Und lassen uns nicht genug, um im Innern unseres Vaterlandes Ordnung zu halten, um unsere Grenzen zu verteidigen. Sie aber häufen Waffen und Munition, häufen Flugzeuge und Tanks, scharen Mannschaften aller Rassen und Farben zusammen. Sie sagen, daß sie Deutschlands Ueberfall fürchteten, daß wir deshalb kein starkes Heer haben dürften. Und was wollen sie mit ihren ungeheuren Armeen? Wollen sie sich nur verteidigen? Nein — uns zerschlagen, das ist ihr Ziel. Denn während wir nur noch 100000 Mann unter den Waffen haben, unterhält Frankreich noch 800000, England mit seinen Kolonien 600000, Polen 400000, Nord-Amerika etwa 300000, Japan ebensoviel, Italien fast 200000 und das kleine Belgien 120000 Mann. Wofür?

Sie machen sich stark — du bist entwaffnet. Schon als sich dein Heer, ungeschlagen, über den Rhein zurückziehen mußte, wurde ihm ein großer Teil seiner Waffen und seiner Ausrüstung abgefordert. Da mußten Geschütze, Maschinengewehre, Kraftwagen und Flugzeuge zurückgelassen werden, die der Feind seiner Wehr einreihte. Dann mußte in der Heimat der Rest zerstört werden, denn die Zahl jedes Gewehrlaufes, jedes Geschützrohres ist dir diktiert. Zerbrochen wurden deine Gewehre, zerschlagen deine Geschütze, vernichtet deine Munitionsvorräte, dein Pulver verbrannt, die Pferde, auf der deine

Kavallerie ritt, nahm der Feind, die Sättel, auf der sie saß, wurden zerschnitten. Wehrlos bist du, deutsches Volk — wehrlos durch diesen Schandfrieden, in den du mit Lügen hineingepreßt worden bist.

Deine Wehrlosigkeit aber ist ihre Stärke. Ja — das ist edel: einem Gegner, dem man mit 14 Punkten die Waffen aus der Schwerthand gelogen hat, dann selbst bewaffnet gegenüberzutreten und sagen: Erfülle, was ich fordere, oder ich nehme dir auch deine letzten Daseinsmöglichkeiten — ich besetze den Teil deines Landes, den du unbedingt nötig hast. Erfülle oder stirb. Erpresser langte sich im alten Deutschen Reich der Staatsanwalt! Aber das ist edel! —

Bestrafe deine Helden — oder ich marschiere ein. Liefre mir Kohlen, auch wenn ich sie nicht brauche — oder ich marschiere ein. Zieh deine letzte Milchkuh aus dem Stall, und wenn deine Säuglinge verrecken — oder ich marschiere ein. Was schiert's mich, wenn du deinen Acker nicht mehr bestellen kannst — dein letztes Pferd mir her, deine Maschinen — oder ich marschiere ein. Du willst dein Eigentum vor Verbrechern mit Waffen schützen, dich zum Selbstschutz zusammenschließen? tue es nicht — oder ich marschiere ein. Ich komme mit Senegalnegern und Tonkchinesen — denn du bist ja wehrlos. Ja — das ist edel!

800000 Soldaten hat Frankreich, 600000 England, 400000 Polen, 200000 Italien, 120000 Belgien. Wofür? — oder ich marschiere ein! Und wir, Deutschland, waren das Volk, das in wilder Eroberungssucht gerüstet hat, das einen Krieg aus Herrschsucht entfesselte, einen Krieg, in dem sich ganz durch Zufall Rußland, Frankreich, England und Italien auf der anderen Seite zusammenfanden. Haben wir mit unserem alten Heer, dem besten, mächtigsten jemals so gesprochen: oder ich marschiere ein?

Anklage über Anklage häufen die Feinde auf uns, wir aber sollen keine Anklage erheben. Sie haben den Krieg menschlich geführt — wir bestialisch, das ist ihre Ansicht. Unsere Helden, die Übermenschliches leisteten, Übermenschliches erduldeten, haben sie unter nicht begründeten Vorwürfen auf eine Auslieferungsliste gesetzt und gefordert, daß wir sie ihrem Rachedurst überantworteten. In einmütigem Willen hat sich das deutsche Volk dieser Schmach widersetzt. Aber die Anschuldigungen hat der Feind deshalb nicht fallen lassen: wir sollen nun selbst unsere Helden bestrafen, bestrafen für Taten, die nach keinem Gesetz der Erde strafbar sind, bestrafen auf lügnerische Aussagen haßerfüllter, rachedurstiger Feinde hin.

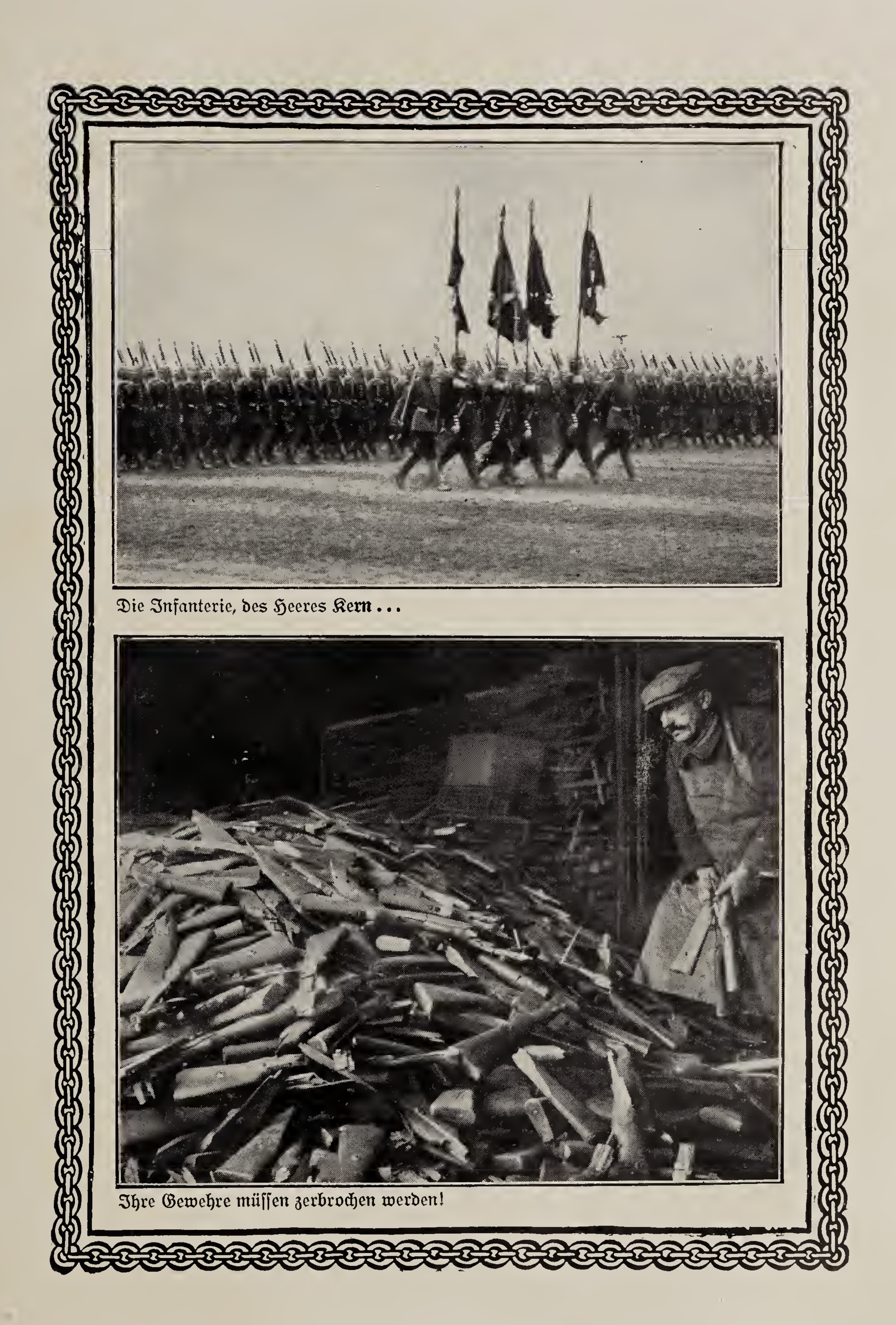
Aber die Schändlichkeiten, die an unseren Gefangenen in den Feindländern begangen sind und die beeidet festliegen, sollen ungesühnt bleiben. Das aber wissen wir: das deutsche Volk wird keine Ungerechtigkeiten dulden, auch wenn es wehrlos ist.

Du hattest ein Heer, deutsches Volk, das dich vor Schmach, Schande, Raub und Überfall schützen sollte, eine blinkende, schirmende Wehr, in der deine Söhne zu Männern wurden, in der Tausende ihr Brot fanden, die dir Ruhe im Innern sicherte, die dir Achtung verlieh vor aller Welt, die deine Feinde fürchteten.

Deine Wehr hat man dir gestohlen, entmannt hat man dich, um dich auszupressen bis zum Weißbluten. Vergiß das nie!

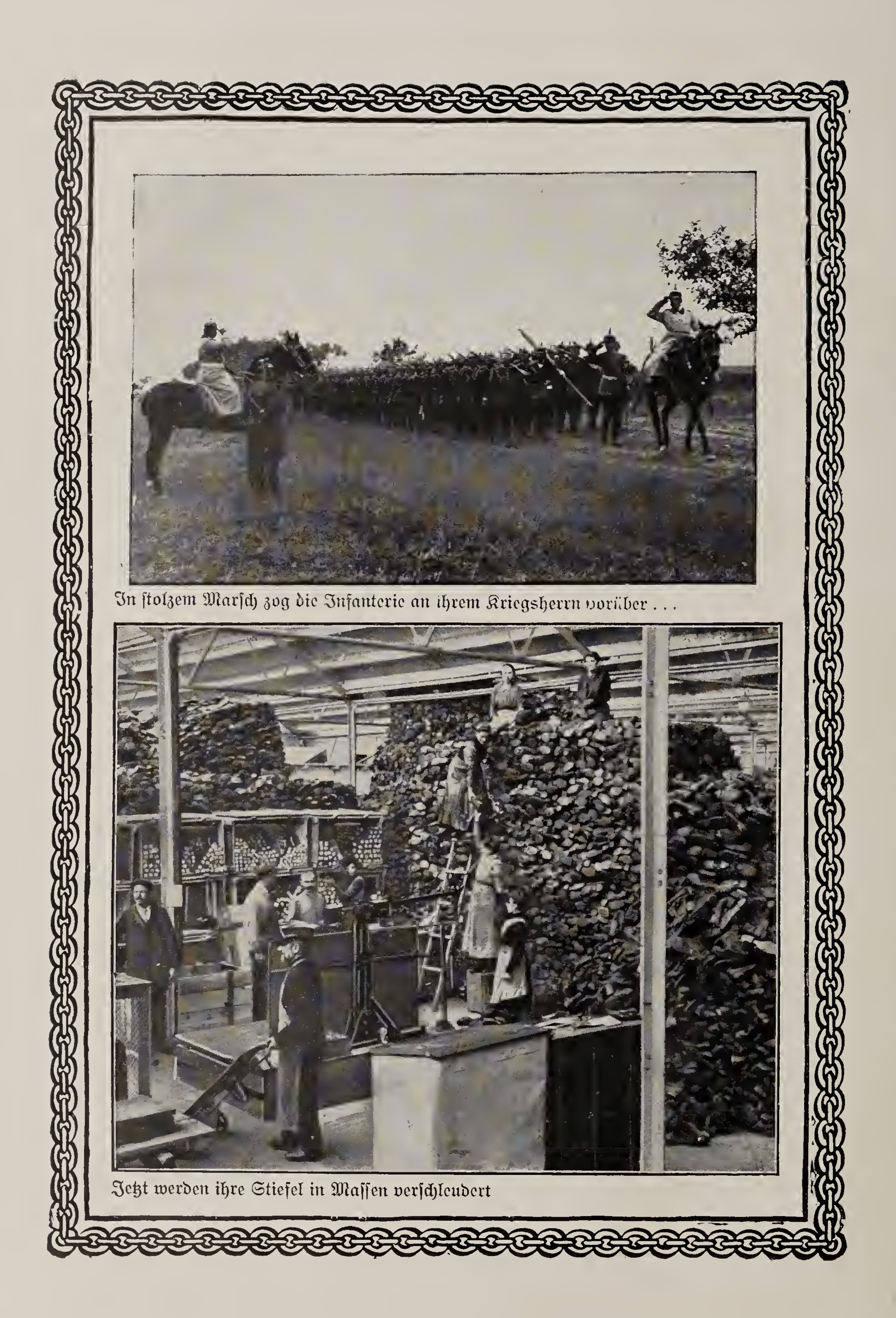
Wehrlos — ehrlos! —





Die Infanterie, des Heeres Kern ...

Ihre Gewehre müssen zerbrochen werden!



In stolzem Marsch zog die Infanterie an ihrem Kriegsherrn vorüber . . .

Jetzt werden ihre Stiefel in Massen verschleudert

In seinem Heer – „dem besten der Welt" – hat Deutschland nicht nur den stärksten Ausdruck seiner Einheit, den Verteidiger seiner Grenzen u. den Schutz seiner wirtschaftlichen Entwickelung verloren, sondern auch eine Volksschule, deren Geist einen wesentlichen Teil der Grundlagen seiner Tüchtigkeit u. der mit dieser erreichten Weltgeltung ausmachte.

Mackensen.

Das alte Heer hat unsere Macht begründet. Jetzt ist es zerschlagen und damit unsere Macht vernichtet. Deutschland kann nur [illegible] mit dem Geiste der Wehrmacht wiedergeboren werden. Bis dahin hat die Reichswehr die Aufgabe, die großen Überlieferungen des alten Heeres sorgsam zu wahren.

Ludendorff.



So gingen einst unsere Maschinengewehre in Stellung . . .

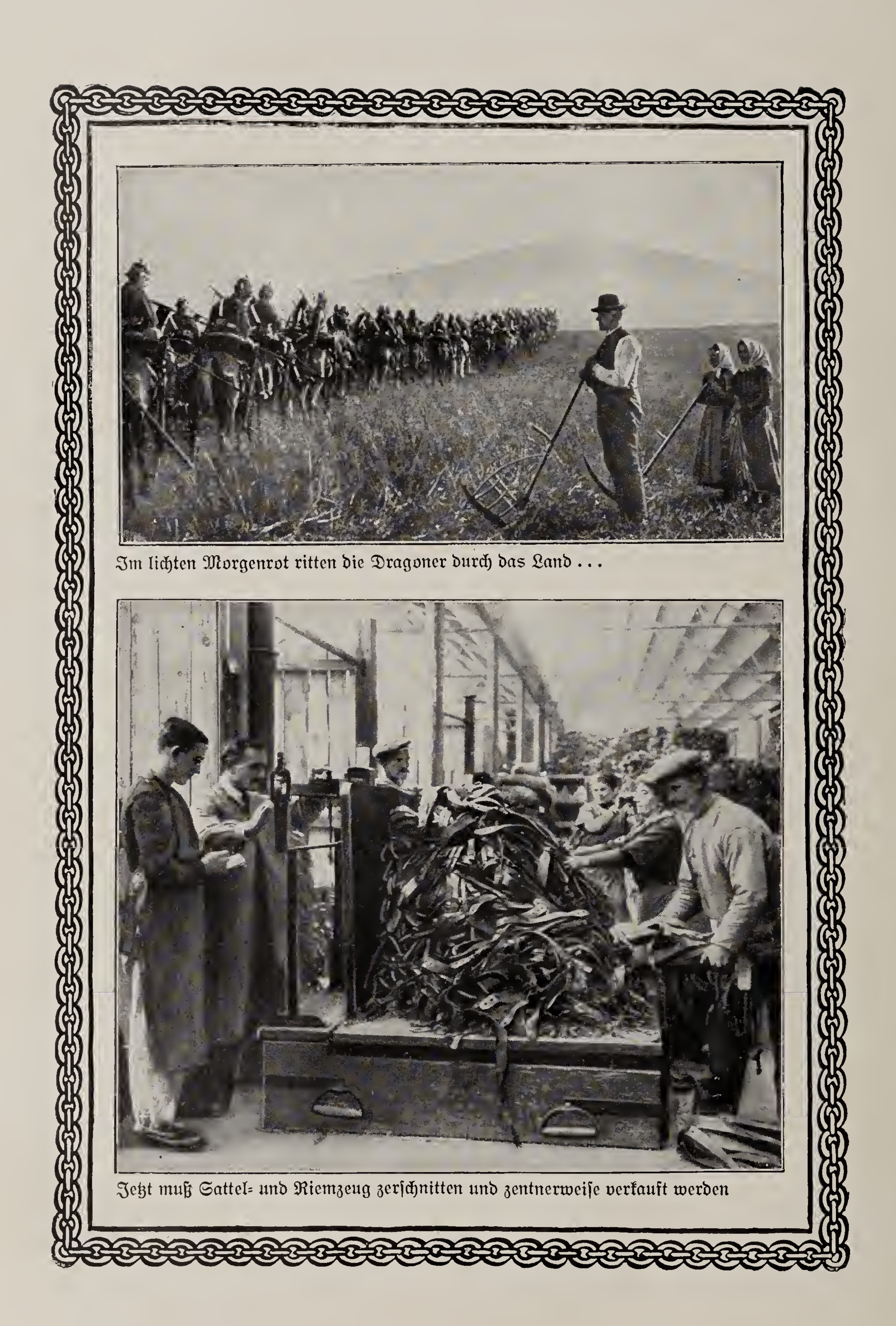
Das sind die Reste dieser Waffe, die tausend Angriffe abschlug



Mann und Roß, wie aus Erz gegossen, das war unsere Kavallerie ...

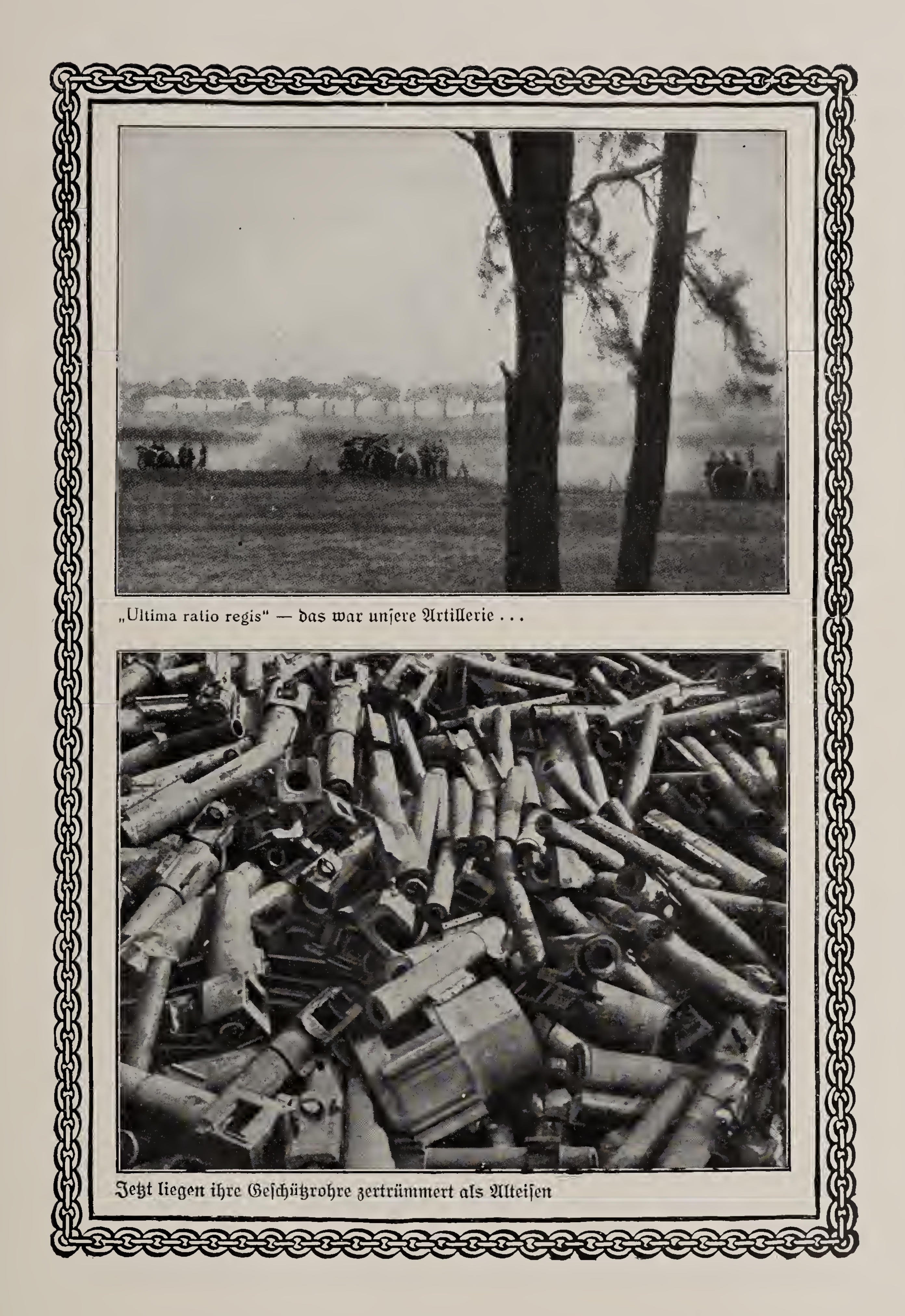


Sie muß absitzen, denn dem Feinde müssen die Pferde ausgeliefert werden



Im lichten Morgenrot ritten die Dragoner durch das Land ...

Jetzt muß Sattel- und Riemzeug zerschnitten und zentnerweise verkauft werden



„Ultima ratio regis" — das war unsere Artillerie . . .

Jetzt liegen ihre Geschützrohre zertrümmert als Alteisen

Die Schöpfung der Hohenzollern, die Schule der Herrscher, der Schirm des Kaisers, der Stolz des deutschen Volkes herabgedrückt auf ein schwaches Polizeiheer! Kein Langrohr darf mehr seine Geschosse in Feindes Land tragen, kein Beherrscher der Lüfte mehr gen West und Ost kreisen. Das selbstbewußte Manneswort „Ich hab' gedient" — es soll keine Unterlage mehr finden. Aber rauben können die Tyrannen nicht unsere Geschichte, unsere Treue, unsere Hoffnung!

v. Gallwitz
General der Artillerie a. D.
M. d. R.

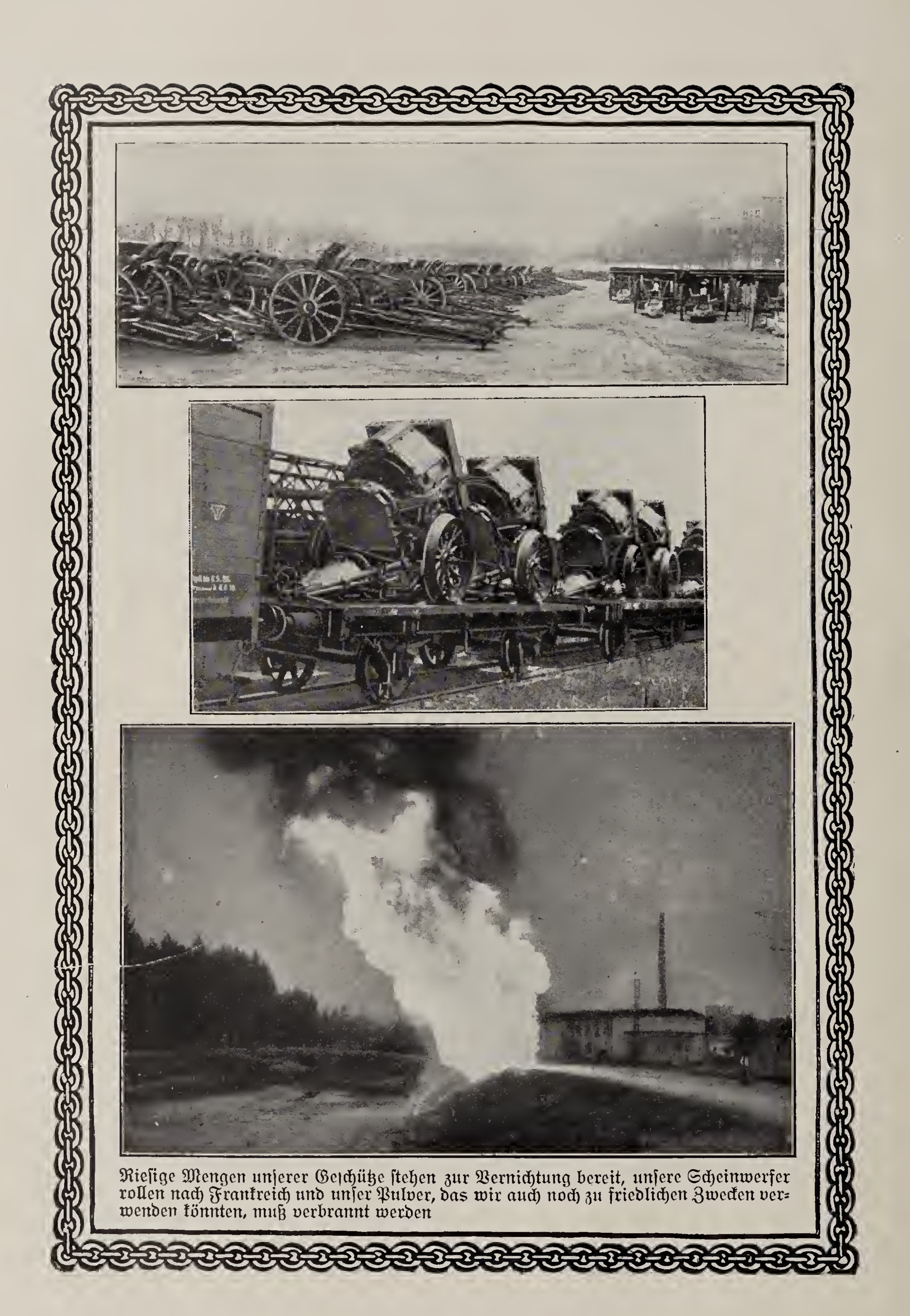


Die Vernichtung unserer schwersten Artillerie wird vom Feinde argwöhnisch überwacht



Die schwere Artillerie war unsere beste Hilfe in Abwehr und Angriff ...

Mit ihren Geschützen muß auch ihre Munition vernichtet werden



Riesige Mengen unserer Geschütze stehen zur Vernichtung bereit, unsere Scheinwerfer rollen nach Frankreich und unser Pulver, das wir auch noch zu friedlichen Zwecken verwenden könnten, muß verbrannt werden

Die Stärke des Staates beruht auf seiner Wehrmacht. Sie sichert die Ordnung im Lande und schützt gegen äußere Feinde. Dieses einfache Gesetz hat das deutsche Volk nicht begriffen. Durch das trügerische Luftgespinst des Völkerfriedens und das abgegriffene Schlagwort des Militarismus ließ es sich in das Verderben führen, anstatt den nüchternen Forderungen der Wirklichkeit zu folgen. Nun muß es durch Not, Schmach und Schande erkennen lernen, welchen Schatz es in seinem stolzen Heere besessen und durch eigene Torheit vergeudet hat.

v. Stein
General der Artillerie a. D.


Unsere Kampfwagen werden auf Geheiß des Feindes zerschlagen

Uns Deutschen hat man Waffen und Wehrpflicht genommen, wie man in roher Vorzeit dem Unterlegenen die Schwerthand abschlug, um ihn wehrlos zu machen.

Aber selbst mit verstümmeltem Körper muß der deutsche Wille zum Leben den Weg finden, sich im Daseinskampf zu behaupten und die Anschläge des Neides und Hasses abzuwehren.

W Reinhardt
Generalleutnant
Preuß. Staatsminister a. D.

Die Bildungsstätten des alten Heeres sind vernichtet. Der Geist aber läßt sich nicht töten. Ihn in die Reichswehr überzuführen und damit für eine große Zukunft zu erhalten, ist Aufgabe der in die Reichswehr übernommenen Offiziere des alten Heeres.

Ludendorff.



Die Schulen für die Führer unserer ruhmreichen Armee mußten geschlossen werden, unter ihnen das Kadettenkorps. Am letzten Tage seines Bestehens marschieren ehemalige Kadetten, an ihrem Flügel General der Infanterie Ludendorff, noch einmal am Kommandeur der Hauptkadettenanstalt zu Groß-Lichterfelde vorüber



Kein Schutz zur See

Auch eine Flotte besaßest du, deutsches Volk! Unbesiegt ausgeliefert ruhen ihre Schiffe von deutscher Hand versenkt auf englischem Meeresgrund; soll ihr Andenken damit verklungen sein für alle Zeit? War diese Flotte etwa nur eine Schöpfung aus unberechtigter Großmannssucht, die Laune eines Herrschers oder ein Luxus, den das deutsche Volk mit zunehmendem Wohlstand sich leisten zu dürfen glaubte? Nein, sie war geschaffen aus dem Verantwortlichkeitsgefühl der Nation, allen Deutschen auf dem weiten Erdenraum die Sicherheit zu bieten, die die Ehre des deutschen Namens erfordert. Neue Wege waren für unsere Volkswirtschaft zu erschließen, als im neu erstandenen Reich die Betriebsamkeit seiner Bürger sich mächtig hob, und der Schutz der deutschen Flagge sollte sie in dem friedlichem Wettbewerb aller Völker vor fremder Willkür bewahren.

Wie unser Heer die Wehrkraft der einzelnen deutschen Stämme zum Schutz des heimischen Bodens zusammenfaßte, so spiegelte sich in der Flotte die geeinte Kraft des ganzen Reichs wieder. Von Bismarck stammt der Ausspruch: „Bis 1866 trieben wir preußisch-deutsche, bis 1870 deutsch-europäische Politik, seitdem Weltpolitik. Der Krieg der Zukunft ist der wirtschaftliche Krieg, der Krieg ums Dasein im großen. Mögen meine Nachfolger das immer im Auge behalten!"

Um in diesem Daseinskampf bestehen zu können, wurde die deutsche Flotte ins Leben gerufen. Der Flottengründungsplan von 1873 stammt von jenen Helden aus großer Zeit, die das deutsche Volk in den Sattel gesetzt hatten. Sie sahen voraus, daß Neid und Mißgunst gegen die neue Macht nicht ausbleiben würden.

Im deutschen Wesen liegt von alters her der Wandertrieb und Forschungsdrang. Seit Wikinger Zeiten haben sich stets kühne Männer gefunden, um es mit den Gefahren der See aufzunehmen. Die Wogen der Nordsee, die an unsere Küste rauschen, locken hinaus auf das freie Meer. Von draußen gesehen gewinnt erst die Heimat den rechten Wert. Das Urteil schärft sich durch den Vergleich deutscher mit ausländischer Leistungsfähigkeit, heimische Sitten und Einrichtungen bestehen in Ehren vor der Kultur fremder Völker. So bringt der Seeverkehr nicht nur materiellen Gewinn für Schiffer und Kauf-

mann, sondern auch geistigen durch verstärktes nationales Empfinden. Doch fruchtbar wurde dieser erst, als die Zeiten völkischer Zerrissenheit und staatlicher Ohnmacht vorüber waren. Zwischen den Deutschen im Ausland und der Heimat knüpfte sich kein sichtbares Band, bis endlich die schwarz-weiß-roten Farben der Welt kündeten: es gibt ein einiges deutsches Reich mit dem Willen zur Macht.

Welch ein Jubel erhob sich an allen Plätzen, wo Deutsche sich niedergelassen, als ihnen mit den ersten Kriegsschiffen ein Stück Heimat entgegentrat! Und wo in aller Welt fanden sich keine Deutschen! Überall, nicht nur in Amerika, dem vielgepriesenen Land der Freiheit, auch an den afrikanischen Küsten, auf den Inseln der Südsee wie auf dem Festland Australiens, in Ostasien und Indien hatten Deutsche sich angesiedelt, waren zu Wohlstand und Ansehen ob ihrer Tüchtigkeit gelangt, aber an Achtung vor ihrem Geburtsland gebrach es, das sie fremder Botmäßigkeit überließ. Jetzt wurde die deutsche Flagge zum Symbol des starken Rückhaltes, den die Heimat zu bieten gewillt war.

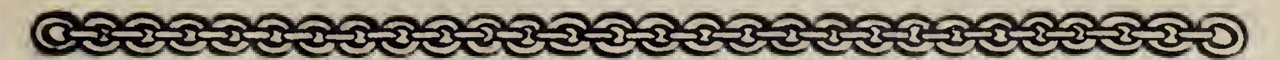
Statt deutscher Auswanderer, für die sich in Deutschland kein Lebensunterhalt bot, trafen bald deutsche Erzeugnisse in immer größerer Fülle und Güte auf den Weltmärkten ein, deutsche Handelsschiffe in zunehmender Zahl und Größe holten vom Ausland unmittelbar, was der heimische Gewerbefleiß zu verarbeiten nötig hatte. Statt der alljährlich in die Fremde abziehenden 200000 Menschen fanden ein Jahrzehnt nach 1870 alle Hände daheim Beschäftigung zu auskömmlicher Lebenshaltung, obgleich die Bevölkerung sich Jahr für Jahr fast um eine Million vermehrte.

Gleichzeitig erwarb das Reich im Ausland neuen Besitz, Kolonien in Afrika und der Südsee wurden unter deutschen Schutz gestellt und eine große Kulturaufgabe für das Deutschtum in Angriff genommen.

Die Erwerbung der Kolonien war eng an die Tätigkeit der Marine geknüpft und ohne sie unmöglich gewesen. Vielfach mußten unsere Kreuzer mit ihren Geschützen und Landungskorps eingreifen, bis die anfänglichen Wirren endgültig beseitigt waren und die Eingeborenen die Macht des Reiches und die Wohltat seines Schutzes zu würdigen wußten. So stellten die Schiffe in Kamerun bald Ruhe und Ordnung her, sie trugen mit bei zur Niederwerfung der beiden großen Aufstände in Ostafrika, sie waren die ersten, die in Südwestafrika beim Herero-Aufstand den Farmern Schutz boten. Sie beteiligten sich beim Boxeraufstand in China an der internationalen Expedition zum Entsatz der Gesandtschaften in Peking. Von daher stammt der bekannte Befehl des englischen Führers: Germans to the front, die Deutschen nach vorn!

Ein Wort von tiefer Bedeutung. Zeigte es doch, wie hoch die deutsche Zuverlässigkeit eingeschätzt wurde. Sie war es auch, die mit deutschem Unternehmungsgeist Hand in Hand ging, die der deutschen Handelsflotte den zweiten Platz unter den Kauffahrteiflotten der Welt verschafft, den deutschen Handelsumsatz demjenigen Englands so nahe gebracht hatte, daß dort die Befürchtung Platz griff, von der ersten Stelle verdrängt zu werden. Und 70 Prozent dieses Handels nahmen trotz unserer ausgedehnten Landgrenzen den Weg über den Ozean, zum größten Teil auf deutschen Schiffen.

Die Mißgunst Englands wuchs von Jahr zu Jahr. „Deutschland muß vernichtet werden", wurde drüben die Losung. Nur eine starke Flotte konnte uns den Frieden bewahren. Diese Erkenntnis brach sich Bahn. Die Tirpitzschen Flottengesetze wurden von 1898 an mit überwältigender Mehrheit des Reichstages bewilligt.



Unserer Industrie einen Zaum anzulegen, das einzige Mittel, um Englands Übelwollen zu beseitigen, war nach Bismarcks Ansicht nicht anwendbar. Da gab es keine andere Wahl, als auf die eigene Kraft zu vertrauen und eine Flotte zu bauen, die von der britischen nicht ohne schwere eigene Schädigung zu besiegen war. Eine Schlachtflotte.

Viel nützliche Vorarbeit dazu war geleistet. Vor allem war ein Personal vorhanden, das sich auch ohne seemännische Kenntnisse mitzubringen, schnell in die Bordverhältnisse eingewöhnte und vorzüglich bewährte. Der Ersatz an Wehrpflichtigen für die Flotte konnte von der seemännischen Bevölkerung des Reichs schon lange nicht mehr gedeckt werden, eine Folge der Verdrängung der Segelschiffe durch die Dampfschiffahrt.

Und der Deutsche besitzt hervorragende Eignung zum Seemannsberuf. Auf unsere blauen Jungen, die aus allen Teilen des Reichs zum Dienst in die Flotte sich drängten, durften wir mit Recht stolz sein. Der neue Beruf gab ihnen allen die gemeinsame Prägung.

Geschwader auf Geschwader wuchs heran, die alten Schiffe wichen besseren, kampfkräftigeren, die Zeit war vorüber, wo ein winziges Kanonenboot an der chinesischen Küste als einziger Vertreter deutscher Seemacht das Gespött der Engländer herausgefordert hatte. Seit 1904 zogen sie selbst den größten Teil ihrer Auslandsschiffe zurück, um ihre Flotte in der Heimat gegen die deutsche zu sammeln, die sie am liebsten nach altbewährtem Muster durch Ueberfall im tiefsten Frieden erledigt hätten. Statt dessen warf man sich mit großem Geschick und Erfolg auf unsere politische Einkreisung. Andere Völker sollten für England die Kastanien aus dem Feuer holen, und sie fanden sich zusammen in ihrer Feindschaft gegen das Emporkommen Deutschlands.

So leichten Kaufes, wie sie geglaubt, fiel ihnen die Beute nicht anheim. Ein Ringen begann, wie es die Weltgeschichte nicht gesehen hat, und im Widerstand gegen die Uebermacht entwickelte der Deutsche eine Kraft, wie sie nur aus höchster vaterländischer Begeisterung in flammendem ehrlichen Zorn gegen ein frevelhaftes Beginnen hervorgebracht werden kann.

Die Flotte sehnte sich danach, den ruhmvollen Taten des Heeres ähnliche Leistungen zur Seite stellen zu können. Jedermann brannte darauf, in den Kampf zu kommen, obgleich es keinem zweifelhaft erschien, dabei den Untergang zu finden, aber doch die Gewißheit zu haben, ein gleichwertiges Schiff des Feindes mit hinabzuziehen in die Flut.

Wo auch unsere Schiffe auftraten, die kleinen Kreuzer „Emden“ im Indischen Ozean, „Karlsruhe“ im Atlantischen, das Kreuzergeschwader unter Graf Spee in der Südsee, sie alle wußten, daß über kurz oder lang ihr Schicksal besiegelt sein müsse. Dennoch, mit freudigem Wagen suchten sie den Gegner zu schädigen, wie sie nur konnten, ohne daß je der Gedanke aufkam, mutlos die Flagge zu streichen, um Schiff und Leben der Besatzung in Sicherheit zu bringen, das klägliche Beispiel der russischen Schiffe verachtend, die im japanischen Krieg in Tsingtau desarmierten.

Ihre Tapferkeit brachte der deutschen Flagge den ersten großen Erfolg bei Coronel, wo ein englisches Geschwader in gleicher Stärke wie unser Kreuzergeschwader von diesem vernichtet wurde. Das Ansehen von der Ueberlegenheit der englischen Flotte geriet ins Wanken. Vorm Skagerak konnte der zweite große Schlag geführt werden. Endlich war es unserer Flotte nach vielfachen Vorstößen in die Nordsee gelungen, die feindliche Hauptmacht in voller Stärke anzutreffen: 27 deutsche Kampfschiffe gegen 45 der Briten, dazu an 70 Torpedoboote auf jeder Seite und 11 deutsche kleine Kreuzer gegen einige

20 beim Feind. Hätte man hier den Kampf gescheut, dann hätte das deutsche Volk seine Flotte umsonst gebaut. Und das Schlachtenglück war uns hold. Angriffslust auf der einen, Zaghaftigkeit auf der andern Seite gab den Ausschlag zu unsern Gunsten. Als strategischer Gewinn fiel uns die Beherrschung der deutschen Bucht der Nordsee zu, die englische Flotte mied nun erst recht jeden Angriff, wir behielten die Freiheit, den U-Boots-krieg aus unsern Häfen heraus gegen das englische Wirtschaftsleben anzusetzen, die über-seeische Zufuhr des Insellandes direkt anzugreifen und zu vernichten, als beste Gegen-wehr gegen die englische Blockade.

Trotz schwerer Verluste blieben unsere wackeren U-Bootsbesatzungen unverdrossen und unverzagt an ihrer verderbenbringenden Arbeit, Schiff um Schiff mit wertvoller Ladung sank in die Tiefe. Allein im Jahre 1917 wurden $9^1/_2$ Millionen Tonnen an Schiffsraum versenkt und 18 Millionen Tonnen während der Gesamtkriegszeit. 20 Millionen Tonnen besaß die englische Kauffahrteiflotte bei Kriegsbeginn, und der Gesamtschiffsraum der Alliierten betrug damals 32 Millionen. Der Weg zu einem günstigen Kriegsausgang war beschritten, der Erfolg schien gesichert. —

Aber wir hielten nicht durch. In törichter Vertrauensseligkeit schenkte ein Teil des deutschen Volkes fremden Einflüsterungen Gehör, und waffenlos stand es schließlich der Rachsucht der Feinde preisgegeben.

Die Auslieferung aller großen Schiffe und sämtlicher U-Boote war eine der harten Bedingungen, denen wir uns in dem Glauben, dadurch von der Hungerblockade befreit zu werden, unterwarfen. Statt in neutrale Häfen, wie versprochen, wurden die Schiffe nach Scapa Flow übergeführt, der Bucht auf den Orkney-Inseln, in der sich die englische Flotte während des Krieges zurückgezogen hielt.

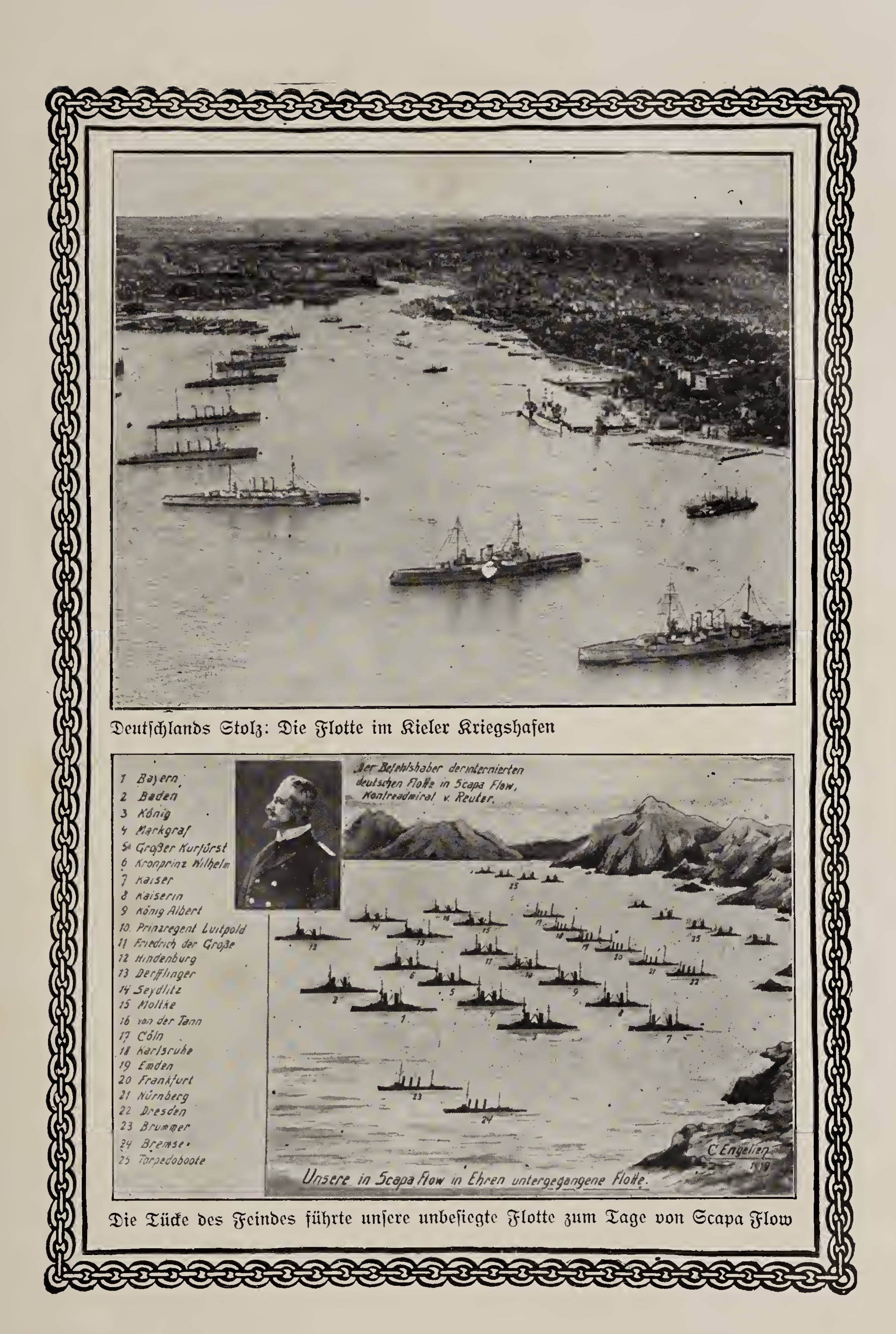
Die Schande ist uns erspart geblieben, daß unsere Schiffe unter fremden Flaggen und Namen zum Hohn auf die ausgelöschte deutsche Seegeltung im Dienst unserer Feinde die Meere befahren. Ihr Führer, in absichtlicher Unkenntnis gehalten über den Verlauf der Friedensverhandlungen und im sicheren Glauben von ihrem Abbruch, versenkte seine Schiffe, die er nicht in Feindeshand fallen lassen durfte.

Nun liegen sie dort auf dem Meeresgrund, eine ständige Mahnung, daß wir eine Flotte hatten, daß Deutschlands Größe und Selbständigkeit gesichert war, solange wir in Einmütigkeit das schwarz-weiß-rote Panier hochhielten.

Klein und bedeutungslos erscheint der Rest an Seemacht, den man uns gelassen. Aber er kann der Träger des Geistes sein, der in der untergegangenen Flotte herrschte, als der Wille zum Sieg noch bestand. Deutsche Seemannsart und Seerfahrung können auf der kleinen Flotte weiterleben und gepflegt werden, bis einst bessere Zeiten wieder-kehren, die kommen müssen, wenn wir den Glauben an uns selbst nicht verlieren und das eine Gut nicht preisgeben, das in unsrer Hand liegt: unsere nationale Würde.

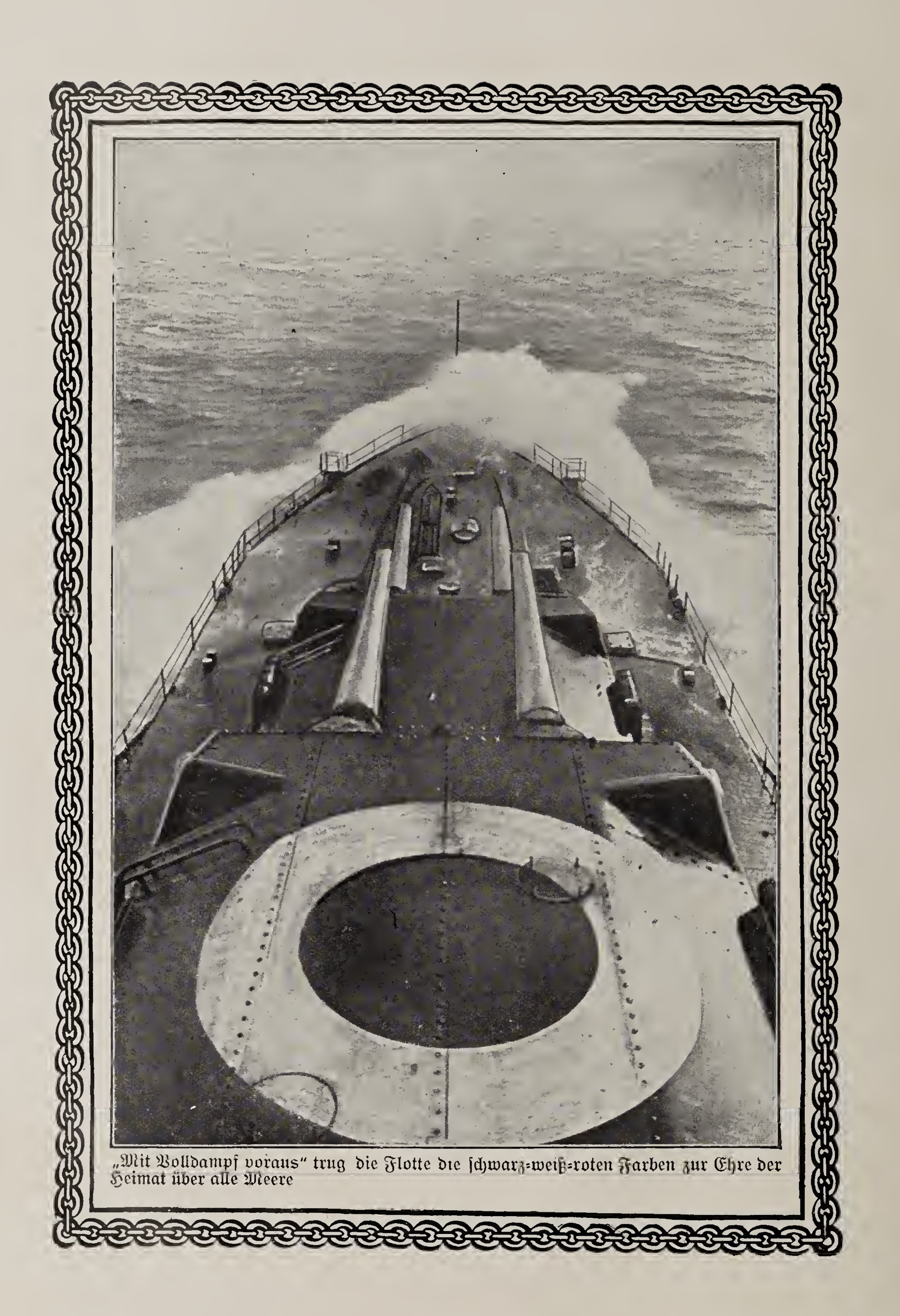
Scheer
Admiral



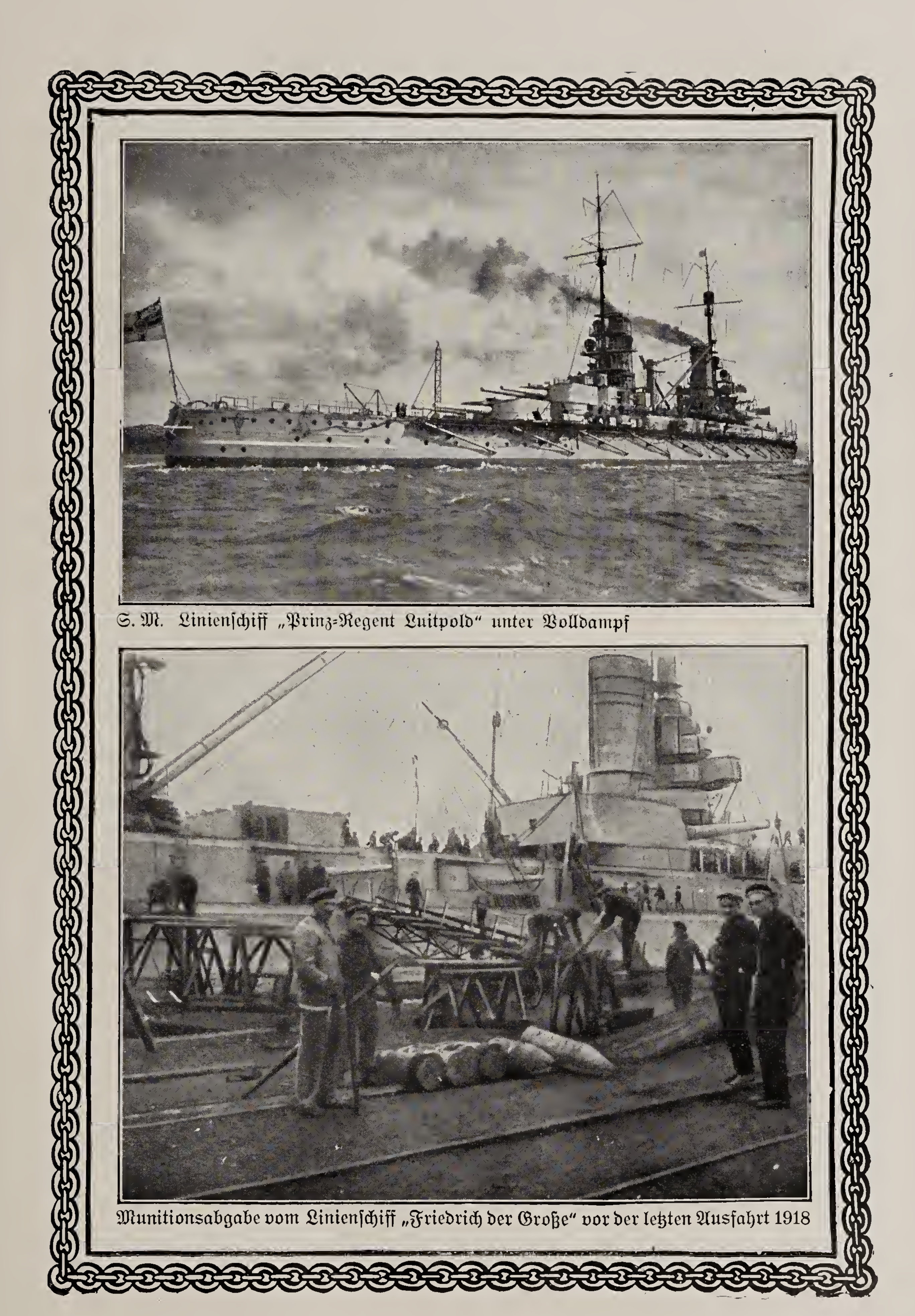


Deutschlands Stolz: Die Flotte im Kieler Kriegshafen

Die Tücke des Feindes führte unsere unbesiegte Flotte zum Tage von Scapa Flow

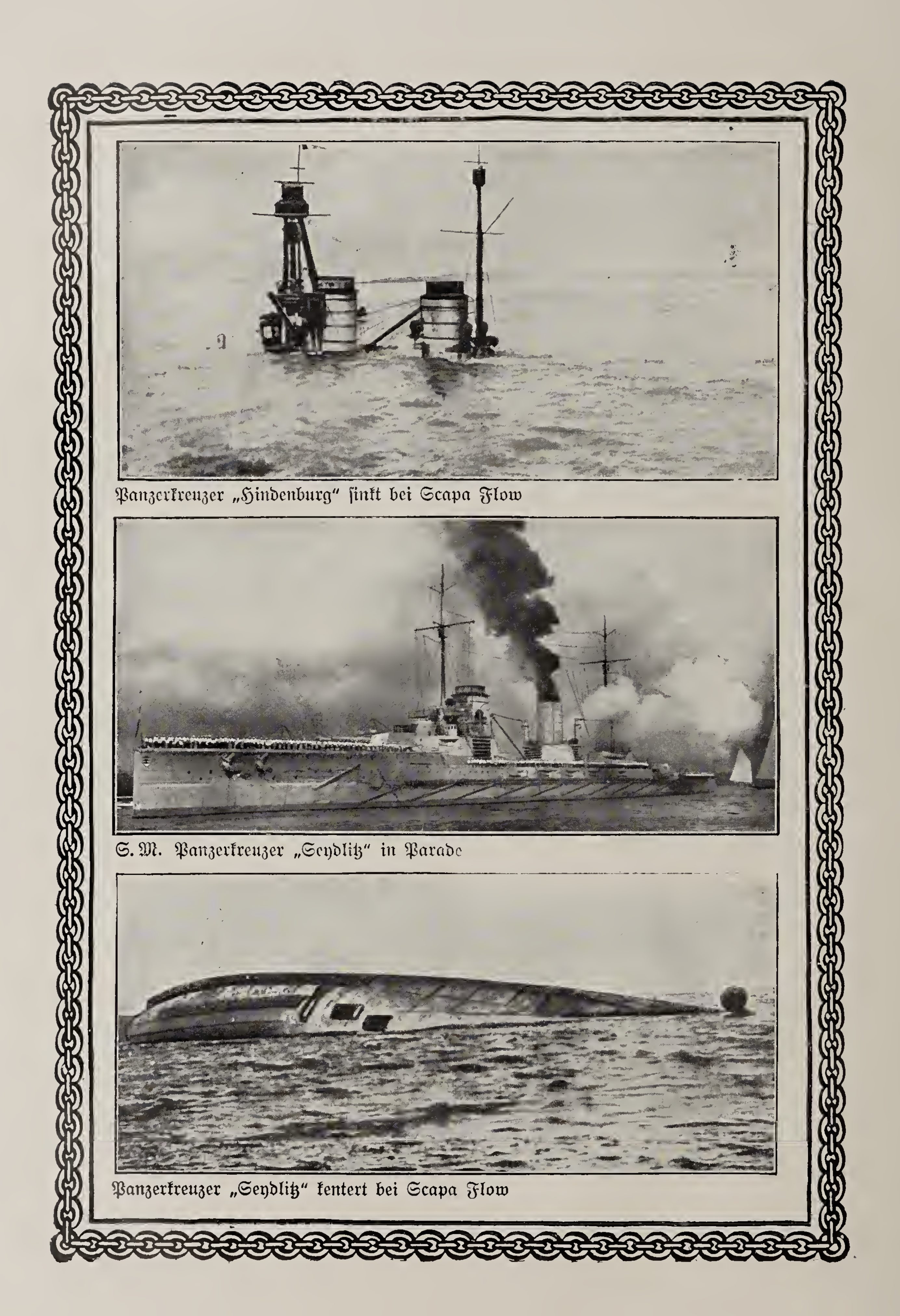


„Mit Volldampf voraus" trug die Flotte die schwarz-weiß-roten Farben zur Ehre der Heimat über alle Meere



S. M. Linienschiff „Prinz-Regent Luitpold“ unter Volldampf

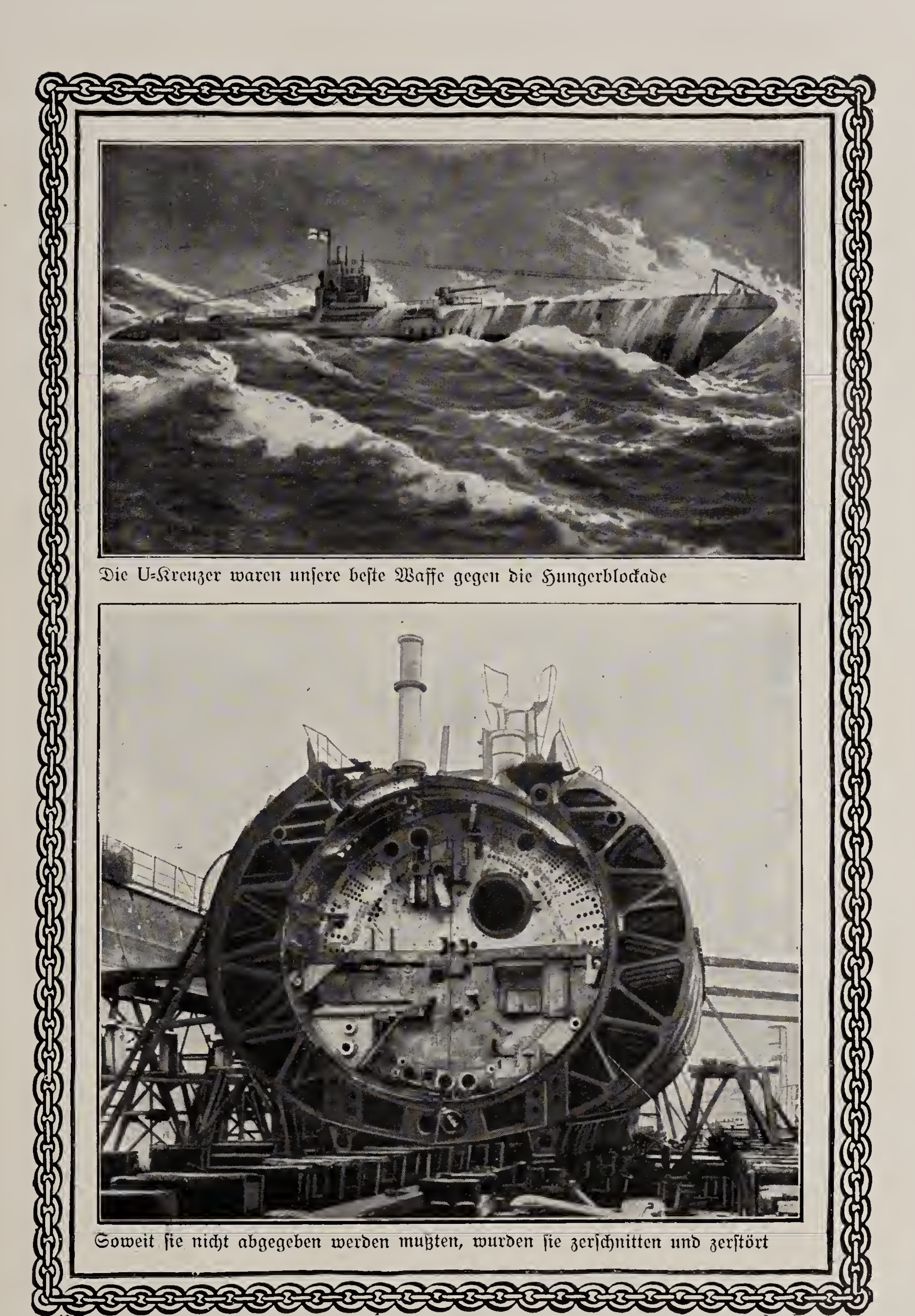
Munitionsabgabe vom Linienschiff „Friedrich der Große“ vor der letzten Ausfahrt 1918



Panzerkreuzer „Hindenburg" sinkt bei Scapa Flow

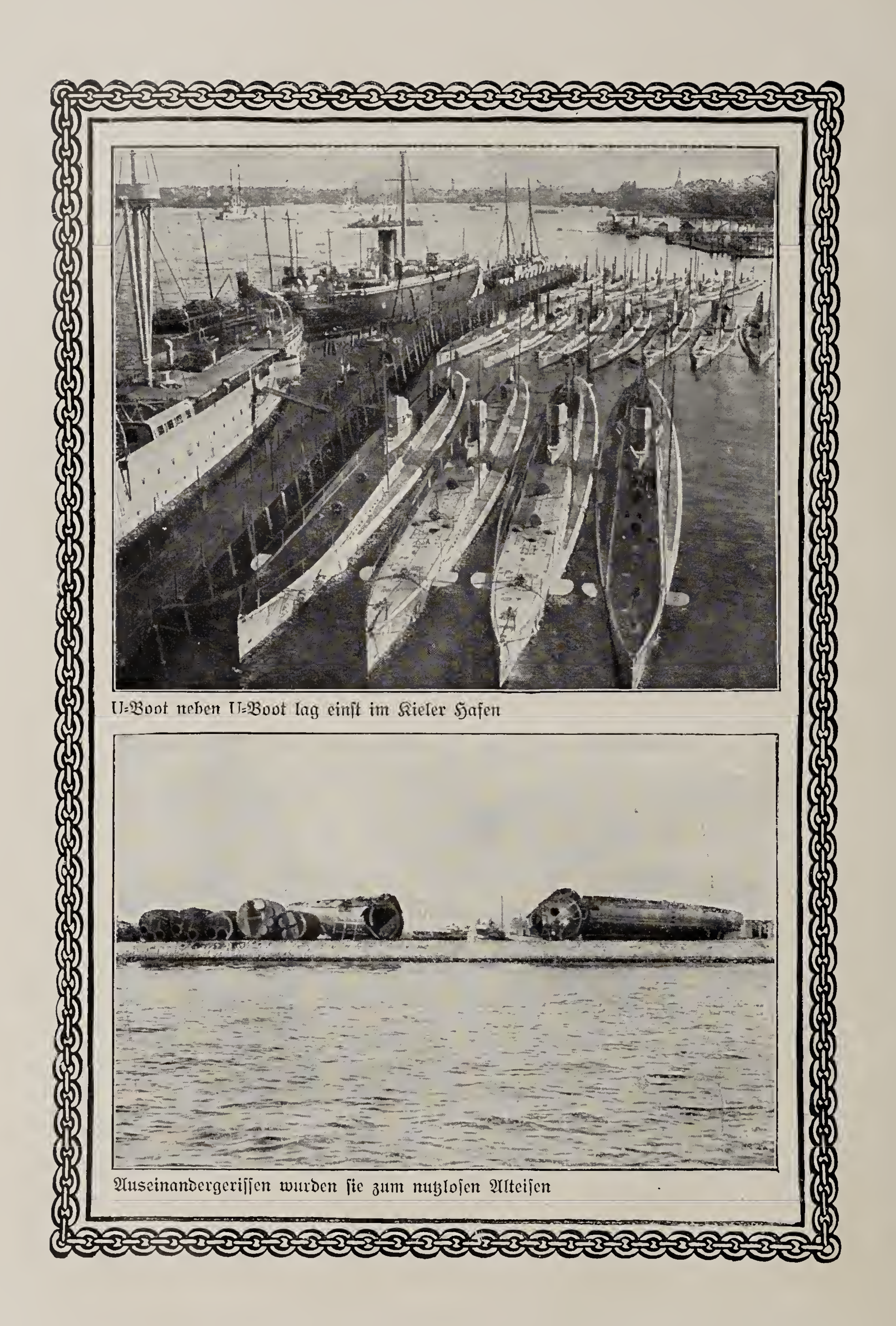
S. M. Panzerkreuzer „Seydlitz" in Parade

Panzerkreuzer „Seydlitz" kentert bei Scapa Flow



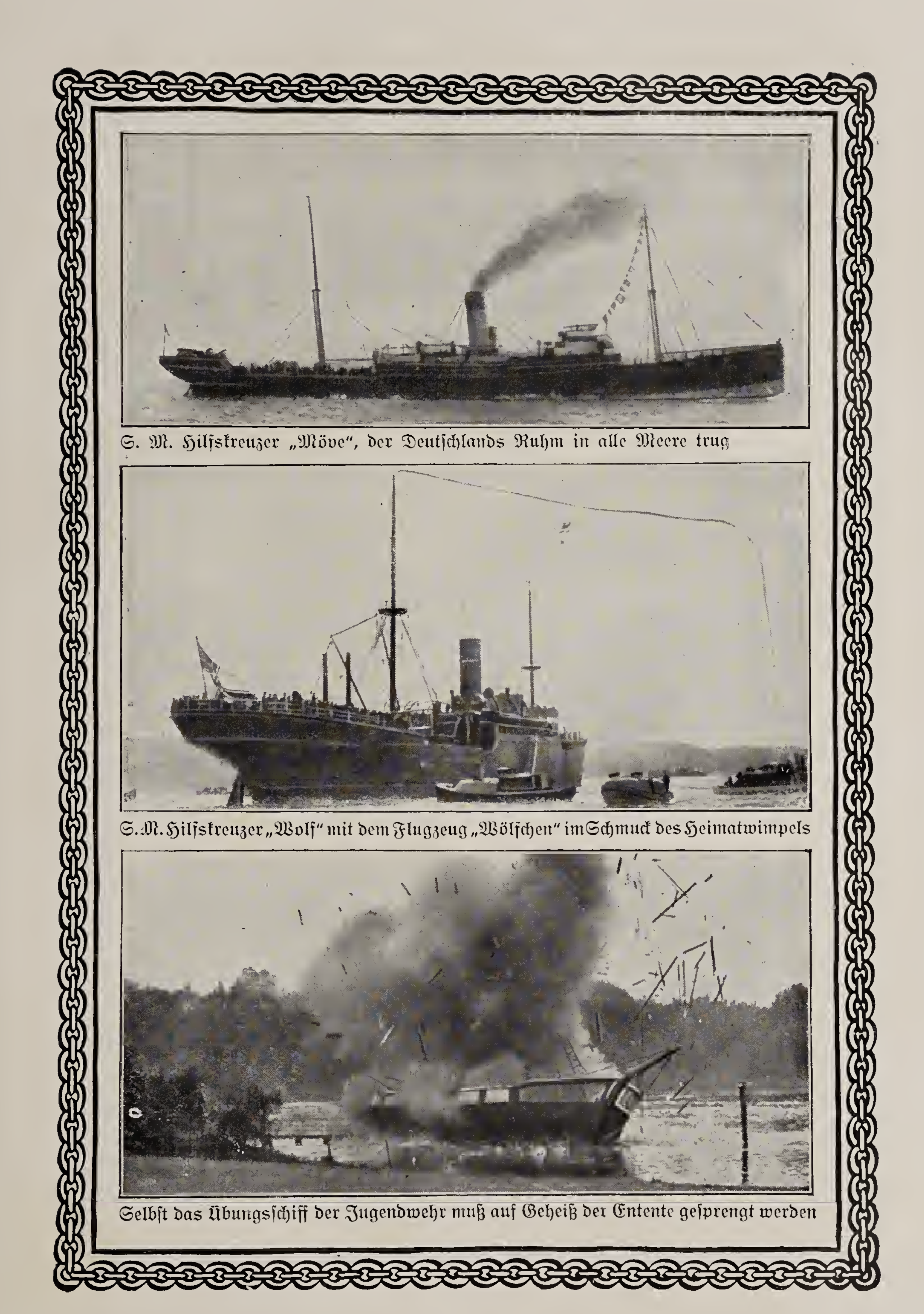
Die U-Kreuzer waren unsere beste Waffe gegen die Hungerblockade

Soweit sie nicht abgegeben werden mußten, wurden sie zerschnitten und zerstört



U-Boot neben U-Boot lag einst im Kieler Hafen

Auseinandergerissen wurden sie zum nutzlosen Alteisen



S. M. Hilfskreuzer „Möve“, der Deutschlands Ruhm in alle Meere trug

S. M. Hilfskreuzer „Wolf“ mit dem Flugzeug „Wölfchen“ im Schmuck des Heimatwimpels

Selbst das Übungsschiff der Jugendwehr muß auf Geheiß der Entente gesprengt werden

Gemäß Waffenstillstandsvertrag wurden ausgeliefert:

10 Linienschiffe:

König, Bayern, Großer Kurfürst, Kronprinz, Markgraf, Friedrich der Große, König Albert, Kaiserin, Prinz-Regent Luitpold, Kaiser. Da der von der Entente geforderte Kreuzer „Mackensen“ nicht schleppfähig war, wurde außerdem das Linienschiff „Baden“ an seiner Stelle ausgeliefert.

5 Panzerkreuzer:

Hindenburg, Derfflinger, Seydlitz, Moltke, Von der Tann.

8 kleine Kreuzer:

Brummer, Bremse, Dresden, Emden, Frankfurt, Köln, Nürnberg, Wiesbaden.

50 moderne Zerstörer.

64 fertige U-Boote.

125 U-Boote in verschiedenen Bauzuständen.

Gemäß Friedensvertrag wurden ausgeliefert:

8 Linienschiffe:

Oldenburg, Thüringen, Ostfriesland, Helgoland, Posen, Westfalen, Rheinland, Nassau.

8 kleine Kreuzer:

Stettin, Danzig, München, Lübeck, Stralsund, Augsburg, Kolberg, Stuttgart.

42 moderne Zerstörer.

50 Torpedoboote.

Als Vergeltungsmaßnahmen für Versenkung der Schiffe in Scapa Flow wurden ferner ausgeliefert:

5 kleine Kreuzer:

Königsberg, Pillau, Graudenz, Regensburg, Straßburg.

Gemäß Friedensvertrag darf Deutschland eine Flotte behalten, bestehend aus:

6 Linienschiffen (nicht über 10000 Tonnen groß),

6 kleinen Kreuzern, 12 Zerstörern, 12 Torpedobooten.



Der Raub unserer Grenzfestungen

Festungen sind im allgemeinen sehr verschieden eingeschätzt worden. Während sie in früheren Kriegen häufig eine ausschlaggebende Rolle spielten, haben sie die Operationen neuerer Zeit nur in geringerem Maße beeinflußt. Im Weltkriege kommt ihre Bedeutung ebenfalls verschieden zum Ausdruck: Lüttich, Antwerpen, die russischen Festungen werden von uns in kurzer Zeit genommen; dagegen hält Przemysl die Russen lange fest, gelingt es uns überhaupt nicht, Verdun zu nehmen. Hieraus geht schon hervor, daß die Bedeutung aller Festungen nicht einheitlich zu beurteilen ist. Man bedenke, daß sie aus totem Material hergestellt sind, das erst durch tatkräftige Verteidigung Lebender wirksam werden kann. Nicht Beton und Eisen schaffen den Widerstand, sondern erst der Geist des Verteidigers, der sie sich zunutze macht. Verdun war uneinnehmbar, weil der Franzose es halten wollte, trotzdem schon ein Hauptfeiler, Fort Douaumont, gefallen war, und weil der nicht völlig eingeschlossenen Festung dauernd von Westen neue Kräfte zugeführt werden konnten; Antwerpen fiel nach kurzem Angriff, von den Belgiern trotz englischer Unterstützung nicht tatkräftig genug verteidigt; Bukarest dagegen wurde kampflos besetzt, da die Rumänen es vorher geräumt hatten. Und doch waren diese drei Festungen ihrer Bedeutung nach im wesentlichen gleich, erfüllten ihr Land mit besonderen Hoffnungen auf ihre Widerstandskraft.

Die weittragenden Angriffsmittel der Neuzeit mit ihrer starken Durchschlagskraft haben auf die Befestigungsart moderner Plätze den größten Einfluß ausgeübt: massierte und hochragende Anlagen mußten verschwinden; auf große Entfernungen vorgeschobene, im Gelände zerstreut liegende, schwer zu findende Beton- und Eisenwerke traten an ihre Stelle. Diesen ist nun wieder in der Fliegerwaffe ein neuer Feind erwachsen, vor dessen Falkenauge sich zu schützen, es neuer Mittel bedarf. So stellt die fortschreitende Entwicklung der Angriffswaffen immer neue Anforderungen an die Befestigungskunst, die um so schwerer zu erfüllen sind, als einmal gebaute Anlagen mit ihren nach Millionen zählenden Kosten nicht mehr umgemodelt werden können und veralten. Aber auch veraltete Festungen können noch hervorragende Dienste leisten, wenn sie einen vom echten Willen beseelten Verteidiger finden; die Geschichte lehrt es uns bei Kolberg, Sebastopol und Plewna.



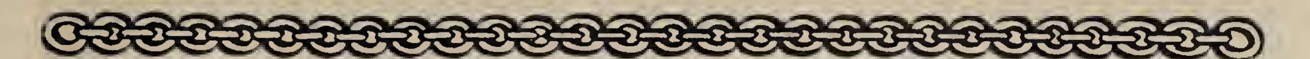
Frankreich und Rußland hatten ihre gegen Deutschland gerichteten Grenzen mit einer zusammenhängenden Linie von Befestigungen versehen, die aber im Weltkriege ihren Zweck nicht erfüllten. Deutschland begnügte sich mit einigen großen Festungen an beiden Grenzen: Straßburg und Metz-Diedenhofen im Westen, Königsberg, Thorn und Posen im Osten. Auch bei uns ist der Gedanke einer fortlaufenden Grenzbefestigung im Frieden wiederholt erwogen, hauptsächlich der hohen Kosten wegen aber aufgegeben worden. Der Ausbau von Metz kostete allein gegen 200 Millionen Mark, ohne daß alle berechtigten Wünsche nach zeitgemäßem Ausbau dabei berücksichtigt werden konnten.

Aber auch uns hat der Weltkrieg nicht den Lohn der Festungsbauten gebracht; unser rückhaltloses Vorgehen im Westen, unsre glänzende Abwehr im Osten hielten die Feinde von deutschem Boden fern. Selbst Metz, dem der Feind am nächsten stand, wurde dauernd durch vorgeschobene Truppen so geschützt, daß es nicht zum eigenen Eingreifen kommen konnte. Kampflos mußte es, ebenso wie Straßburg, dem Feinde ausgeliefert werden.

So kann auch der Weltkrieg kein abschließendes Urteil über Festungen geben; jeder neue Krieg wird sie in anderem Lichte zeigen: in hellstem Glanze strahlend bei tatkräftiger Verteidigung; als kostspieliges Anhängsel, wenn der Wille fehlt, sie zu halten.

Und doch wird auch künftig ein Staat, dessen Grenzen durch feindlichen Einfall gefährdet sind, ohne Befestigung nicht auskommen. Denn diese schaffen ihm große Waffenplätze, ermöglichen die gesicherte Ansammlung von Truppen, Heeresgerät und Verpflegung, deren das Heer bei Beginn eines Krieges an der Grenze in erhöhtem Maße bedarf. Unter dem Schutze der weit vorgeschobenen Forts, die so ausgebaut sein müssen, daß der Feind sie nicht überrumpeln kann, wie wir es 1914 mit Lüttich taten, kann die Heeresleitung in und hinter diesen Waffenplätzen alles bereitstellen, um dann die Operationen zu beginnen. Diesen Zweck hat auch Metz 1914 erfüllt. Führen später die Operationen ins eigene Gebiet zurück, dann soll die Festung größere Teile des feindlichen Heeres vor ihren Toren festhalten und so die eigne Armee entlasten.

Aber auch im völkischen Sinne hatten unsre großen Grenzplätze eine besondere Aufgabe zu erfüllen: sie sollten mithelfen, deutsches Wesen und deutsche Art in unsern Grenzländern zu verbreiten und zu festigen, und dem fremdländischen Einfluß entgegenwirken. Dazu waren diese Orte besonders geeignet; dort, wo der Mittelpunkt militärischer und ziviler Verwaltung war, sammelten sich auch Vertreter von Handel und Gewerbe, von Kunst und Wissenschaft. Sie alle konnten im deutschen Sinne befruchtend wirken, deutsche Kultur und Sitten in den Grenzländern vertiefen. Wer Straßburg und Metz in der Zeit nach 1870/71 und vor Ausbruch des Weltkrieges kennengelernt hat, wird zugeben, daß sie diese Aufgaben miterfüllt, daß sie durch deutschen Fleiß und Einfluß sich in außerordentlicher Weise emporgearbeitet haben. Auch in Posen und Thorn kann dieser Einfluß nicht geleugnet werden; trotz aller Gegenarbeit der uns feindlichen polnischen Nation entwickelten sie sich zu Stützpunkten deutschen Lebens und deutscher Sitte. — Der Schmachfrieden von Versailles hat sie uns genommen; im Westen die alte deutsche Stadt Straßburg und die Moselsperre Metz-Diedenhofen; im Osten den Schutz der Warthe-Weichsellinie Posen-Thorn. Kein größerer Waffenplatz schützt mehr unsere West- und Ostmark, kein Sammelpunkt für deutsches Wesen und Kultur hemmt den zersetzenden Einfluß antideutschen Wirkens. Im Westen ist unser blühendes Rheinland ungedeckt französisch-belgischem Einfall preisgegeben, Süddeutschland nicht



mehr durch den Rhein geschützt, dessen stärksten Brückenkopf, Straßburg, die Franzosen besitzen. Im Osten aber wurde ein unsrer Wesensart feindlich gesinntes Volk politisch selbständig, die Polen, die im Besitz von Posen und Thorn keinen örtlichen Widerstand mehr finden, wenn sie weiteres deutsches Land rauben wollen.

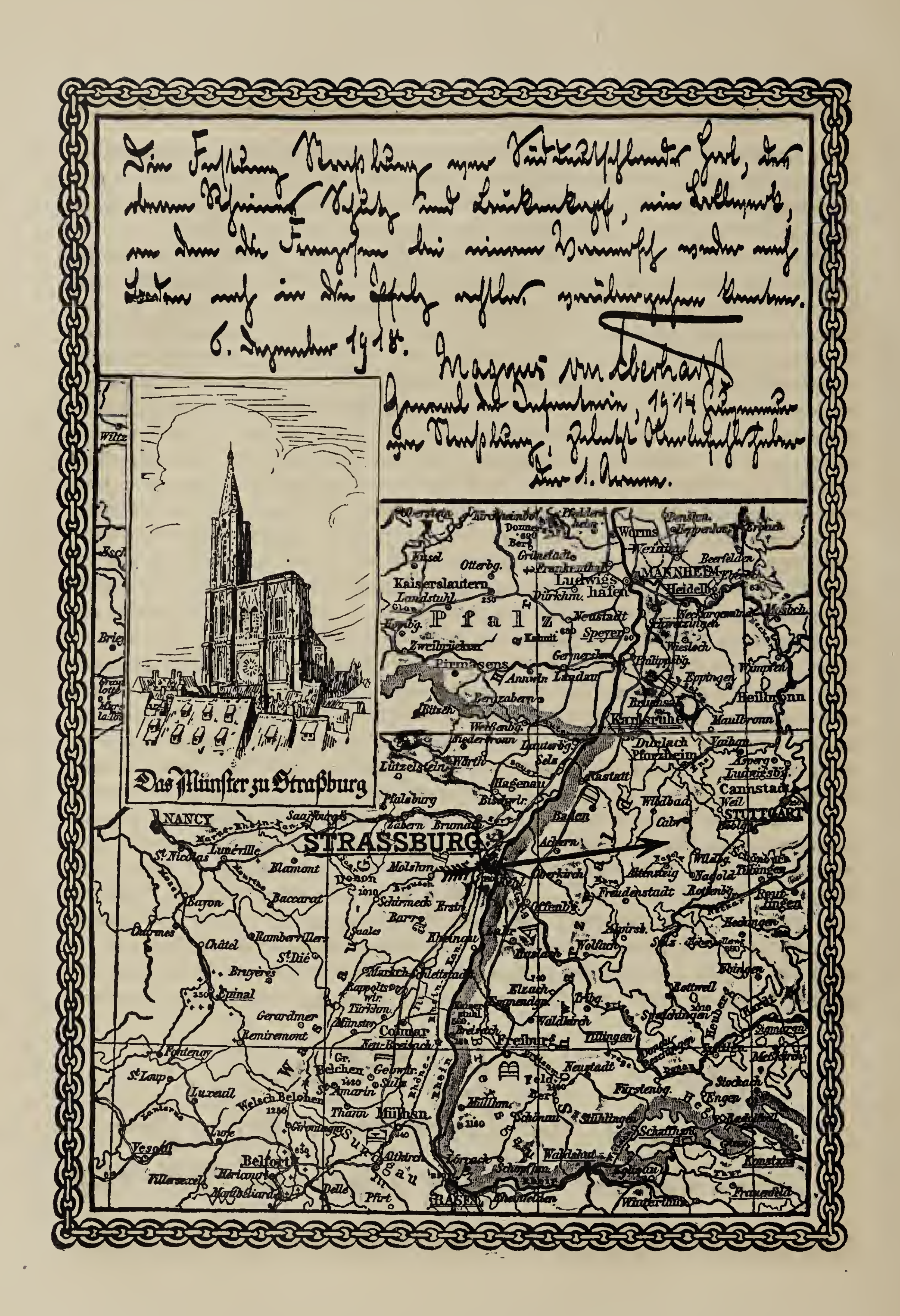
Was ist uns überhaupt noch an Festungen geblieben? Im Westen sind die Rheinbrückenköpfe Köln, Koblenz und Mainz vom Feinde noch auf 5 bis 15 Jahre besetzt und werden geschleift. Unser natürliches westliches Grenzhindernis, der Rheinstrom, liegt jetzt feindlichem Einfall offen dar, er kann sowohl bei Straßburg als auch überall da überschritten werden, wo es die feindlichen Operationen erfordern, nirgends bietet er mehr befestigten Widerstand. Im Osten sind uns Königsberg und Lötzen, die Seensperre, geblieben, die beide ihren Zweck, einen feindlichen Vormarsch aufzuhalten, erfüllen könnten. Aber auch da sucht uns der Feind Fesseln anzulegen. Denn er deutet nachträglich den Friedensvertrag so, daß diese Befestigungen nur mit einer ganz minderwertigen Zahl von Geschützen bestückt werden dürfen, einer Zahl, die nicht annähernd ausreicht, irgendeinen namhaften Widerstand zu leisten. Deutschland ist so tatsächlich ohne Festungen.

Und das, was unsre Schwäche wurde, ist gleichzeitig der Feinde Stärke geworden. Ihm sind in diesen uns geraubten Festungen Bollwerke ersten Ranges zugefallen, die ihm alle die Vorteile bringen, die wir mit ihnen verloren haben. Als wir 1870 Straßburg und Metz übernahmen, waren es unvollkommene und veraltete Festungen; wir erst haben sie zu Plätzen ersten Ranges ausgebaut. Frankreich kann sie jetzt ohne weiteres gegen uns verwenden; sie sind nach Osten ebenso wie nach Westen geschützt. Unsere Arbeit und unsere Mittel kommen nun dem Feinde zugute. Ebenso fallen den Polen die erst von uns geschaffenen Waffenplätze, Posen und Thorn, ohne jede eigne Mühe in den Schoß. Unsere eignen Kinder, die wir gehegt und gepflegt, mit Sorgen und Entbehrungen großgezogen haben, sie stehen jetzt drohend an unserer Grenze, bereit, den feindlichen Einfall in ihr Mutterland zu unterstützen, unser Zurückkommen zu ihnen zu verhindern.

Und wenn wir den hoffenden Gedanken, den jedes echte deutsche Herz hegt, verwirklichen, wenn wir das uns geraubte Land in West und Ost zurückerobern wollen, was werden uns dann diese verlorenen Volkskinder, unsre Festungen, sein? Das größte Hindernis; Ströme von Blut wird ihr Wiedergewinn fordern. Denn die Rolle, die wir ihnen bei ihrer Schaffung zudachten, die werden sie nun gegen uns spielen.

Das sind die schweren und traurigen Folgen des Verlustes unsrer Festungen in West und Ost, die wir hingeben mußten, weil unser eignes Volk seine Wehrmacht vernichtete, so daß die Feinde ihrer Rach- und Raubgier kein Ziel mehr zu setzen brauchen.

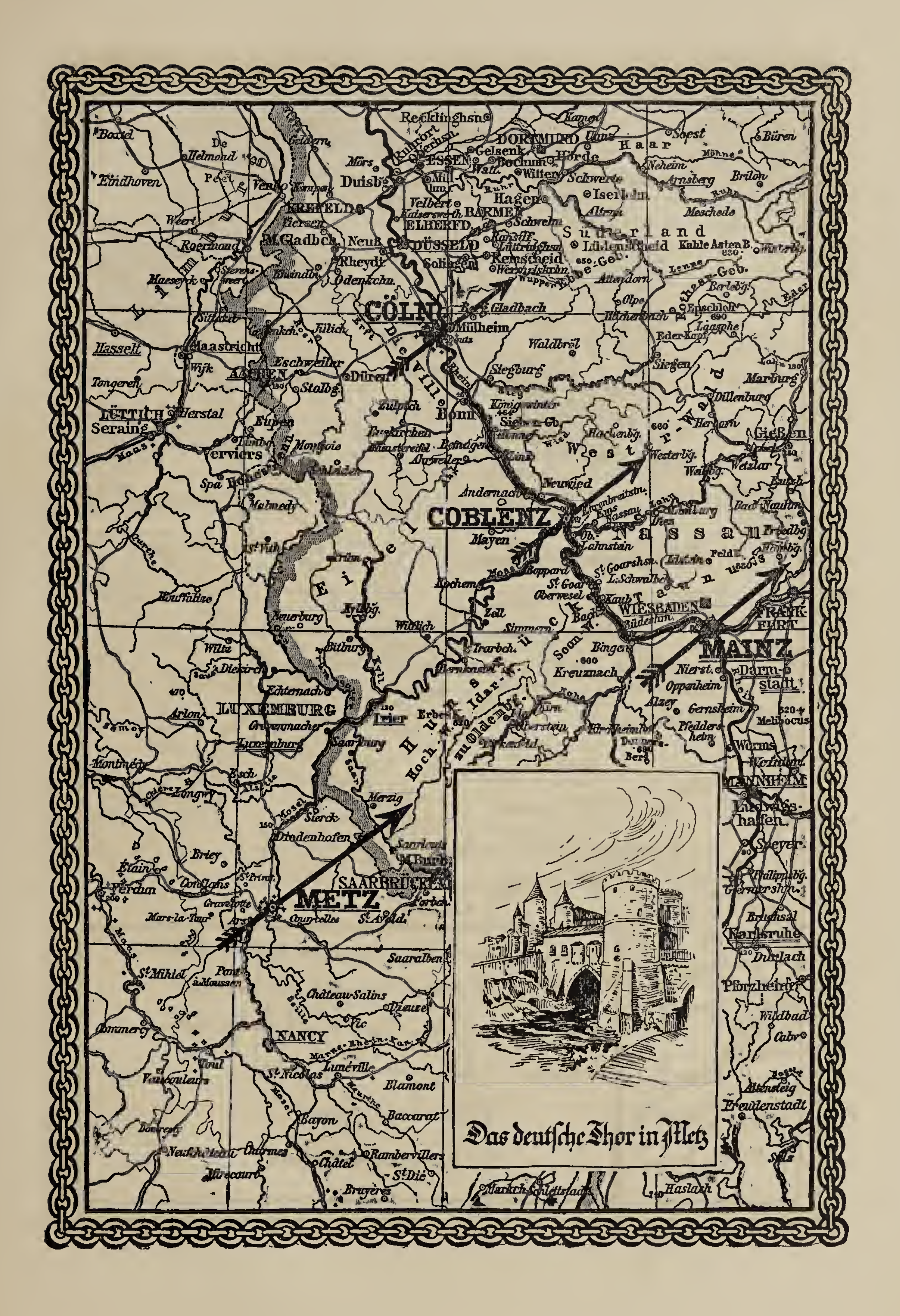
v. Oven.
General der Infanterie z. D., Gouverneur der Festung Metz von 1911–1918.


Die Festung Straßburg war Süddeutschlands Hort, des oberen Rheines Schutz und Brückenkopf, ein Bollwerk, an dem die Franzosen bei einem Vormarsch wieder auf [illegible] auch in die Pfalz [illegible] [illegible] [illegible].

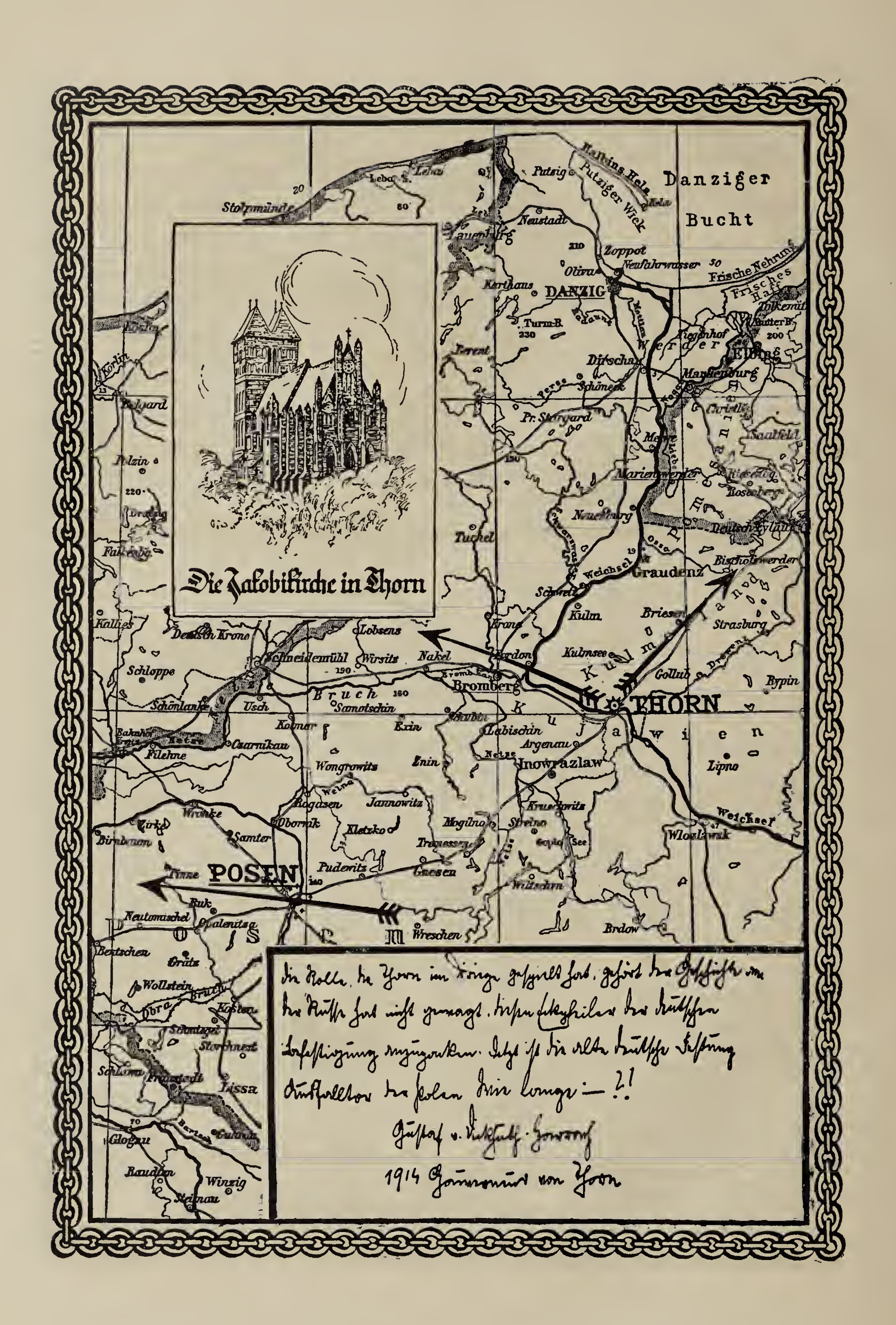
6. Dezember 1918.

Magnus von Eberhardt
General der Infanterie, 1914 Gouverneur von Straßburg, zuletzt Oberbefehlshaber der 1. Armee.

Das Münster zu Straßburg



Das deutsche Thor in Metz



Danziger Bucht
Putziger Wiek
Frisches Haff
Zoppot
Neufahrwasser
DANZIG
Dirschau
Marienburg
Elbing
Pr. Stargard
Marienwerder
Neuenburg
Graudenz
Deutsch Eylau
Bischofswerder
Tuchel
Schwetz
Kulm
Briesen
Strasburg
Kulmsee
Kulmer Land
Lobsens
Nakel
Bromberg
THORN
Gollub
Kujawien
Inowrazlaw
Lipno
Weichsel
Wloclawek
Schneidemühl
Deutsch Krone
Schloppe
Schönlanke
Filehne
Czarnikau
Kolmar
Usch
Wongrowitz
Znin
Exin
Labischin
Bogasen
Janowitz
Mogilno
Strelno
Kruschwitz
Samter
Wronke
Birnbaum
Obornik
Kletzko
Tremessen
Gnesen
Pudewitz
POSEN
Buk
Neutomischel
Wreschen
Grätz
Wollstein
Kosten
Schmiegel
Lissa
Glogau
Winzig
Steinau
Brdow
Stolpmünde
Lauenburg
Neustadt
Putzig
Karthaus
Berent
Dramburg
Falkenburg
Kallies
Polzin
Die Jakobikirche in Thorn
Die Rolle, die Thorn im Kriege gespielt hat, gehört der Geschichte an. Der Russe hat nicht gewagt, diesen Eckpfeiler der deutschen Befestigung anzugreifen. Jetzt ist die alte deutsche Festung Ausfalltor der Polen. Wie lange — ?!
Gustav v. Dickhuth-Harrach
1914 Gouverneur von Thorn



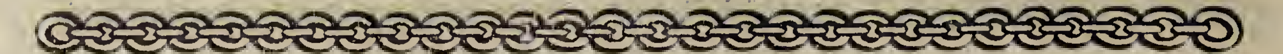
Unsere Luftgeltung

Wir hatten einst eine mächtige Wehr zur Luft, gleich bewährt im Angriff und bei der Abwehr. Aus kleinen Anfängen bei Kriegsbeginn haben sich die deutschen Luftstreitkräfte des Heeres und daneben die mit ihnen nur in losem Zusammenhang stehenden der Marine zu höchster, ungeahnter Blüte und einer weit über die Grenzen Europas hinausreichenden ruhmvollen Tätigkeit entfaltet. Sie sahen und kämpften zwischen der Biskaya und den weiten Steppen Rußlands, an den Alpen, sie griffen Englands Hauptstadt an und zeigten siegreich die Kokarde mit dem Eisernen Kreuz an den Pyramiden und am Tigris.

Den Anforderungen entsprechend war die schnelle und fortgesetzte Vermehrung der Luftwaffen dringendes Erfordernis; Hand in Hand damit ging ihre Organisation. Flugabwehrkanonen (Flak), Heimatluftschutz, Flieger, Lenkluftschiffe, Feldballone und Wetterdienst führten zunächst ein Sonderdasein nebeneinander. Dann wurden 1915 die vier zuletzt genannten einem Feldflugchef, und schließlich im Herbst 1916 die gesamten Heeresluftstreitkräfte einem Kommandierenden General, mit dessen Stelle ich betraut wurde, unterstellt.

Das Anwachsen der Heeresluftwaffen mögen folgende Zahlen erläutern: 1914 befanden sich etwa 230 Flugzeuge, 9 Lenkluftschiffe, 30 Feldballone, 20 Ballon- (Flug-) Abwehrkanonen, 8 Wetterstationen an der Front, 1918 über 4000 Flugzeuge, etwa 200 Feldballone, 2600 Flugabwehrkanonen mit 700 Scheinwerfern und über 200 Wetter- und Drachenwarten. Aber weit mehr als ihre Zahl war ihre Güte, waren ihre Leistungen gewachsen.

Um die vielen an sie herantretenden Aufgaben zu meistern, mußte bei den Fliegern eine Spezialisierung eintreten. Fliegerabteilungen führten die Nah- und Fernaufklärung durch, sie legten mit sehr verbessertem Bildgerät die beiderseitigen Stellungen fest und erkannten des Feindes Vorbereitungen zum Angriff oft Monate vor seinem Einsetzen; mittelst funkentelegraphischen Verkehrs schossen sie die Artillerie ein und vermittelten beim Kampf enge Fühlung mit der Infanterie. Diese Arbeit wurde ihnen durch die Jagdstaffeln und -geschwader ermöglicht, die die Luft rein fegten und so auch die Schwester-



waffen auf der Erde gegen Luftangriffe sicherten; eine Sonderart von ihnen, die Kampfeinsitzerstaffeln, schützte die Heimat. Schlachtflieger nahmen unmittelbar am Erdkampf teil, Bombengeschwader und Riesenflugzeuge griffen mit schwersten Bomben — bis 1000 Kilogramm Gewicht — die feindliche Front mit ihren Verbindungen, Lagern sowie die Zentren der feindlichen Rüstungen an.

Die Lenkluftschiffe waren infolge ihrer großen Reichweite und Tragfähigkeit besonders für wuchtige Angriffe auf entfernte Ziele geeignet, sie führten die ersten Bombenangriffe auf Paris und London durch. Als später die sehr verstärkte feindliche Abwehr selbst in mondscheinarmen Nächten ihre Tätigkeit stark eingeschränkt hatte, wurde 1917 die Heeresluftschiffahrt eingestellt.

Die Feldballone machten sich im Laufe des Krieges bei der ständigen taktischen Aufklärung und als „hoher Beobachtungsstand der Artillerie" unentbehrlich.

Der weitverzweigte Heereswetterdienst erforschte dauernd die höheren Luftschichten und gab wertvolle Aufschlüsse hierüber nicht nur den Luftstreitkräften, den Kommandostellen und der Artillerie, sondern warnte auch die Heimat, wenn für feindliche Luftangriffe günstiges Wetter eintrat.

Der Abwehr feindlicher Flugzeuge von der Erde dienten die Flaks; sie hatten trotz der großen Schwierigkeiten, die das Fliegerschießen bot, recht gute Erfolge; außerdem zwangen sie feindliche Flieger in höhere Luftschichten.

Ein Teil von ihnen gehörte dem Heimatluftschutz an, der, besonders im Westen des Reiches, wichtige Objekte, namentlich die Rüstungsindustrie sicherte. Durch Verdunklung, Richtlinien für das Verhalten bei Bombenangriffen und durch rechtzeitige Alarmierung beim Herannahen feindlicher Geschwader wurden deren Angriffe abgeschwächt und der Heimat so ein wirklicher Schutz geboten. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß es den Franzosen vorbehalten blieb — gegen jedes Völkerrecht — den Bombenkrieg durch Angriffe auf weit hinter der Front liegende Städte ohne jede militärische Bedeutung auch auf die Zivilbevölkerung auszudehnen. Dieses Verfahren steht zu dem von uns angewandten in schroffem Gegensatz.

Kaum geahnte, schnelle Fortschritte machte im Kriege die technische Entwicklung der Luftwaffen, namentlich der Flieger und Lenkluftschiffe.

Für letztere war es um so tragischer, daß ihre Tätigkeit aus militärischen Gründen eingestellt werden mußte. Die Zeppelin- und Schütte-Lanz-Starrschiffe hatten 1914 bei einem Inhalt von 20000 bis 25000 Kubikmeter und einer Nutzlast von 7000 bis 8000 Kilogramm eine Steighöhe von 2200 Meter; 1917 erreichten sie bei 55000 Kubikmeter und 32000 Kilogramm Nutzlast Höhen von über 6000 Meter.

Das unbewaffnete Einheitsflugzeug bei Kriegsbeginn hatte eine Geschwindigkeit von 90 bis 100 Kilometerstunden und eine Steighöhe von 1200 bis 1500 Meter. Bei der Weiterentwicklung war die Vervollkommnung der für die betreffende Flugzeugart wichtigsten Eigenschaften bestimmend. Notwendig für alle war es, größere Flughöhe und Geschwindigkeit zu erzielen; es gelang erstere zum Teil auf über 8000 Meter, letztere auf über 200 Kilometerstunden zu steigern. Bei den Jagdeinsitzern wurde eine große Wendigkeit und das Vermögen, in kurzer Zeit große Höhen, z. B. 7000 Meter in 27 Minuten, bei den Riesenflugzeugen eine Nutzlast von 4200 Kilogramm erreicht. Alle Flugzeuge wurden mit Maschinengewehren bewaffnet.

Auch die Feldballone wurden wesentlich verbessert, ihre Steighöhe wuchs von 600 auf 1500 Meter.

Bei der geringen Zahl von Flaks wurden zunächst französische und russische Beutegeschütze zu Flugabwehrkanonen umgebaut; allmählich setzte die teilweise Bewaffnung mit Sondergeschützen ein, und wurden die Meßgeräte wesentlich verbessert.

Die deutsche Industrie, ihre Ingenieure, die das an der Front als technisch notwendig erkannte in die Wirklichkeit umzusetzen, ihre Arbeiter, die fleißig und zuverlässig schafften, haben sich hierbei ein großes Verdienst und den Dank des Vaterlandes erworben. Vor allem gebührt dieser aber allen jenen tapferen Männern, die in der Luft und bei der Abwehr zu kämpfen, zu sehen, zu siegen und zu sterben wußten — diesen leuchtenden Vorbildern für das deutsche Volk, zumal seine Jugend.

Infolge der Leistungen dieser Helden ist es unseren Feinden, trotz zahlenmäßig sehr erheblicher Überlegenheit nicht gelungen, die deutschen Luftstreitkräfte zu besiegen. Durch den täglichen Kampf gehärtet, stetig vervollkommnet, standen sie 1918 in vollster Blüte; jung und stark waren sie, als der Waffenstillstand ihrem Wirken ein Ziel setzte.

Was des Feindes Waffen nicht erreichen konnten, vermochten seine Waffenstillstands- und Friedensbedingungen. Die Regierung bezw. Nationalversammlung der deutschen Republik gab die Zustimmung zur verlangten restlosen Zerstörung unserer stolz bewährten Luftmacht. Wie hoch diese von unseren Feinden bewertet wurde, wie sehr sie vor ihr zitterten und bebten, beweist diese unerhörte Forderung. Was sie bedeutet, ist an den glänzenden Leistungen unserer Luftstreitkräfte im Kriege zu ermessen.

Sollte irgendeine feindliche Macht in Deutschland einfallen, so steht jetzt zur Abwehr weder ein Flugzeug noch ein Ballon noch ein Flugabwehrgeschütz zur Verfügung; das Vaterland ist ohne jeden Schutz in der Luft.

Der Artikel 202 der Friedensbedingungen fordert die Ablieferung der gesamten deutschen Militärflugzeuge, -luftschiffe, -luftschiffhallen, -schuppen für jede Art von Luftfahrzeugen, -motoren usw. an die Entente; bisher sollen u.a. abgegeben sein: 14000 Flugzeuge, unsere Lenkluftschiffe (Marine), 27000 Flugzeugmotoren usw. Was die Ententestaaten nicht gebrauchen können, wird vernichtet. So gehen für uns Riesenwerte, die deutscher Fleiß geschaffen hat, und die wir zum wirtschaftlichen Aufbau dringend nötig haben, verloren. Die Motoren z. B. hätten uns, für Trieb- und Straßenbahnwagen, Motorboote, Verkehrsflugzeuge, Pflüge und stationäre Anlagen verwendet, großen Nutzen bringen können; unsere Zahlkraft wäre außerdem dadurch gehoben worden. Luftschiff- und Flugzeughallen hätten, soweit die Entente sie nicht für eigene Zwecke braucht, als Wohnungen ausgebaut, mancher wohnungslosen Familie ein Obdach bieten und unsere entsetzliche Wohnungsnot etwas lindern können. Aber nicht genug mit der Zerstörung solcher militärischen Baulichkeiten dehnt die Entente den Artikel 202 auch auf die zivilen Luftfahrzeugbauanlagen aus. Diese ungeheuerliche Forderung hat natürlich keinen militärischen, sondern einen rein handelspolitischen Grund; sie soll unsere Flugzeug- und Luftschiffindustrie lahm legen und so der Ententeindustrie einen überlegenen Konkurrenten auf dem Weltmarkt vom Halse schaffen.

Eine weitere diesem Zweck dienende Bestimmung enthält der Artikel 201, der verbietet, daß 6 Monate nach Inkrafttreten des Friedensvertrages Luftfahrzeuge und Motoren oder Teile davon in Deutschland hergestellt oder eingeführt werden. Diese klar



abgegrenzte Frist war am 10. Juli 1920 abgelaufen; trotzdem hat die Entente, indem sie die voneinander ganz unabhängigen Artikel 201 und 202 miteinander verquickt, dieses Verbot willkürlich verlängert bis 3 Monate nach vollständiger Durchführung des Artikels 202. Wenn in entlegenen Wäldern oder einsamen Scheunen vielleicht noch einige unbrauchbar gewordene Flugzeuge herumstehen sollten, so könnte dies der Entente ganz gleichgültig sein, da sie einen militärischen Wert nicht mehr haben. Der Grund liegt tiefer, er ist auch nicht allein in dem Bestreben, uns zu schikanieren, zu suchen; es wird nur eine Scheinbegründung für das weitere Bauverbot konstruiert.

Unsere Flugzeugindustrie hat in der Hoffnung, die zivile Luftfahrt wieder aufzubauen, einen großen Teil ihrer Arbeiter und Angestellten nicht entlassen und sich mit den erforderlichen Rohstoffen eingedeckt. Durch eine willkürliche Verlängerung des Bauverbots würde sie erdrosselt, und Tausende von Arbeitern würden brotlos werden. Wir wollen hoffen, daß der von der Regierung eingelegte Protest Erfolg haben wird. Wenn uns weiter die Herstellung von Luftfahrtgerät verboten bleibt, so wird auch die Ausübung und zweckmäßige Entwicklung unserer Verkehrs- und Handelsluftschiffahrt außerordentlich erschwert, ja unmöglich gemacht werden. Bei ihr werden vorläufig, mit Erlaubnis der Entente, frühere Militärfahrzeuge verwendet. Mit diesen dürfen wir aber nicht in das Ausland, sogar nicht mehr in die 50-Kilometerzone, z. B. nach Essen und Gelsenkirchen fliegen. Erst wenn wir über neu hergestelltes ziviles Luftfahrtgerät verfügen, soll uns dies erlaubt werden, ein Überfliegen der Rheinlande aber immer noch verboten bleiben.

Die Entente weiß so gut wie wir, daß ein Luftverkehr sich nur auf weite Strecken — ins Ausland rentiert; wir werden deshalb daran gehindert, am Weltluftverkehr teilzunehmen. Die Zeit, in der uns diese Beschränkungen auferlegt sind, wird die Entente ausnutzen, um den Weltluftverkehr für sich auszubauen und das zentral und luftpolitisch besonders günstig gelegene Deutschland mit ihren Luftverkehrslinien zu überspannen.

Wie wichtig und unentbehrlich für ein großes Volk der Weltluftverkehr bei der Schaffung und Erhaltung weltwirtschaftlicher Beziehungen ist, hat namentlich England erkannt. In zielbewußter Weise baut es seine Luftlinien aus und hat dabei einen bedeutenden Vorsprung vor Frankreich gewonnen. Dieses starrt hypnotisiert nur auf Deutschland und treibt rein militaristische Luftpolitik. Zum Einfall in Deutschland bereit, sind die Jagdflieger in der Linie Diedenhofen-Straßburg, die Bombenwurfregimenter in der Linie Metz-Nancy-Luxeuil aufmarschiert. Wie sehr ein Einmarsch und die Besitzergreifung weiterer deutscher Gebiete von maßgebenden, imperialistisch gestimmten französischen Kreisen ersehnt wird, beweisen die Reden in der Kammer und die Aufsätze der Presse selbst nach dem Einfall, der der Londoner Kommödie folgte. Namentlich die säbelrasselnden französischen Generale möchten jetzt wohl die Lorbeeren, die ihnen im Kriege versagt blieben, nachträglich pflücken — auf billige und unblutige Art.

Im 11. Teil der Friedensbedingungen wird dem Ententeluftverkehr ein unbeschränktes Feld der Tätigkeit auf und über deutschem Hoheitsgebiet eingeräumt, ohne daß deutschen Luftfahrzeugen dafür irgendwelche Rechte in den Ententeländern gewährt werden. Ihre Flugzeuge erfahren in Deutschland die gleiche Behandlung wie die unsrigen; ein Schutz oder eine Bevorzugung des deutschen gegenüber dem internationalen, d. h. dem Entente-



Luftverkehr ist daher ausgeschlossen. Dieser Zustand und andere wesentliche Einschränkungen für uns bleiben bis zum 1. Januar 1923 in Kraft, falls Deutschland bis dahin nicht in den Völkerbund aufgenommen ist oder durch Zustimmung der Ententemächte die Erlaubnis erhält, der „Konvention über Luftschiffahrt" beizutreten. Wie es mit unserer Aufnahme in den Völkerbund bestellt ist, haben wir erst kürzlich erfahren; ein Beitritt zu der Konvention, in der die Entente die Majorität hat, würde uns keine Vorteile bringen.

So sieht es mit unserer Luftgeltung nach Friedensschluß aus. Die militärischen Luftstreitkräfte sind restlos vernichtet, unser Luftverkehr wird mit allen Mitteln geknebelt und beschnitten, unsere Flugzeugindustrie soll erdrosselt werden. —

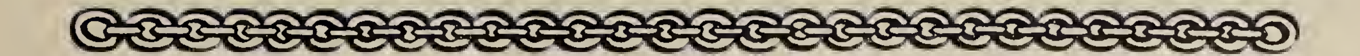
Das deutsche Volk nahm im Kriege lebhaften Anteil an den Taten der Luftstreitkräfte; jetzt scheint es den Fragen der Luftfahrt und Luftindustrie gleichgültig und fremd gegenüberzustehen. Es ist dringend nötig, daß die deutsche Oeffentlichkeit durch die Presse und andere Aufklärung an unseren Luftfragen interessiert wird; dann wird sie auch, wie bei der Dieselmotorenfrage, hinter der Regierung stehen und sie in ihren auch luftpolitisch schweren Aufgaben stärken. Von der Regierung und ihrem Luftamt erhoffen wir eine zielbewußte, klar erkennbare, nationaldeutsche Führung in allen für uns so lebenswichtigen Luftfragen. —

In vorstehendem habe ich versucht, die Wirkungen des Versailler Vertrages auf unsere Luftgeltung zu schildern; es ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem, was uns durch die Friedensbedingungen an Schmach und Unrecht angetan ist. Mit ihrem Gesamtinhalt muß sich jeder Deutsche vertraut machen. Dies ist zwar keine angenehme Beschäftigung, aber nur so wird in heiligem Zorn erkannt werden, wie raffiniert-teuflisch diese auf Deutschlands Vernichtung abzielenden Festsetzungen sind.

Diese Erkenntnis wird ebenso wie das Verhalten von Besatzungsbehörden und -truppen — namentlich der Franzosen und Belgier — in den besetzten Gebieten das deutsche Nationalgefühl neu beleben und stärken und unser Volk in seinem großen Leid einigen.

Einen einheitlichen flammenden Protest müssen wir gegen die uns aufgezwungenen Ungeheuerlichkeiten und Unmöglichkeiten, die immer noch mehr verschärft werden, erheben. Mit allen Mitteln wollen wir die baldige Revision des Versailler Vertrages, den der Feind schon mehr wie einmal gebrochen hat, fordern; nur durch sie können wir Deutsche unsere Freiheit wiedererlangen.

v. Hoeppner
General der Kavallerie a. D.



An die deutsche Jugend!

Wir waren vor 1918 ein großes starkes Volk, das die Welt bewunderte und fürchtete. Deutsche Männer verrichteten Wundertaten an Heldenmut. Die meisten deutschen Familien werden davon zu erzählen wissen. Von jeder war wohl Vater, Bruder oder Sohn im Felde und maß seine Kraft mit der des Feindes. Stolz werden sie von dem Erlebten erzählen, noch stolzer, wenn der seelische Druck, der auf uns lastet, von uns weicht.

Diesen Heldentaten lausche, deutsche Jugend! Eifere den Männern nach, die draußen ihren Mann standen. Nimm Dir ein Beispiel an den Männern, Frauen — Müttern und Schwestern —, die daheim für das Vaterland arbeiteten und darbten. Aber das höchste bleibt, mit der Waffe in der Hand sein Leben einzusetzen für das Vaterland! Das halte fest, deutsche Jugend, auch in der Zeit unserer Wehrlosigkeit!

Sammelt Mut, seelische und körperliche Kraft und Opferwilligkeit, um gleiches und mehr zu tun. Ihr habt es schwerer als Eure Väter und Brüder. Denkt mit brennendem Herzen an die Länder, die aus dem deutschen Vaterlande, aus dem preußischen Staate herausgerissen sind wie Fetzen Fleisch aus einem lebenden Körper. Die mit jenen Ländern abgetrennten deutschen Brüder, die in der Fremdherrschaft schmachten, dürfen dem deutschen Volke nicht verloren gehen. Denkt dieser Brüder und deren traurigem, hartem Schicksal!

Großes und Schweres wird von Euch verlangt! Seid unermüdlich und ausdauernd, denn der Weg ist weit, den Ihr zu gehen habt. Glaubt ihn auch nicht allein gehen zu können, sondern folgt den reifen Männern, die gleiches erstreben und seid einig!

Nur wenn das deutsche Volk sich auf vaterländischem Boden eint und in seinen Gedanken wehrhaft bleibt, kann das Vaterland wieder gesunden, groß und mächtig werden!

Ludendorff.



Hauptmann Immelmann †

Hauptmann Boelcke †

Hauptmann Berthold †

Rittmeister Frhr. v. Richthofen †

Hauptmann Ritter v. Tutschek †

Oberleutnant Udet



Deutschlands Ehre: Ein deutscher Flieger schießt ein feindliches Flugzeug ab

Deutschlands Schande: Die Feindkommission übernimmt abzuliefernde Flugzeuge



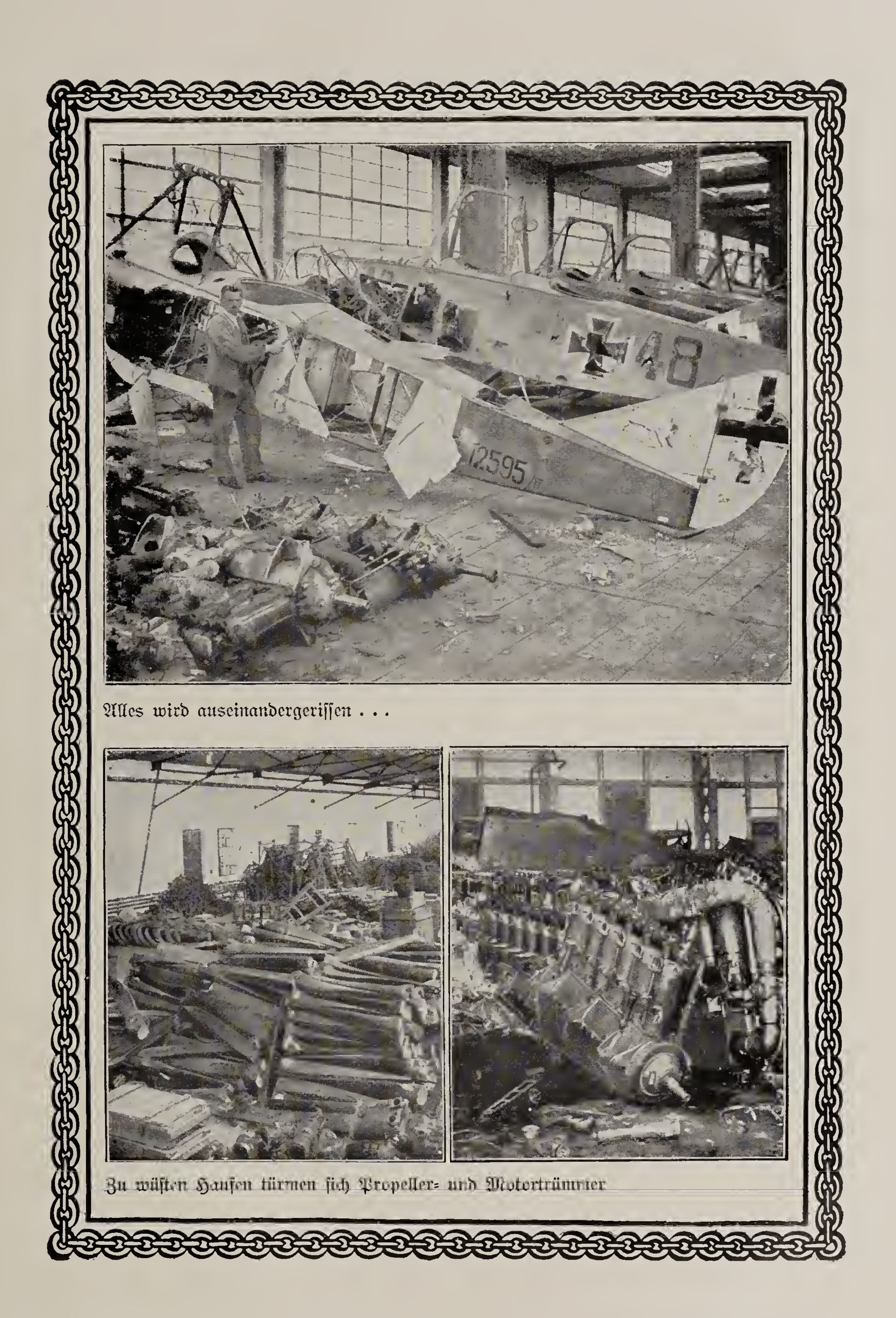
Alles muß vernichtet werden: die Tragflächen werden Brennholz . . .



Die Flugzeuge, in Massen der Motore beraubt, bereit zur weiteren Zerstörung . . .



Die Flugzeugparks sind Trümmerfelder geworden . . .

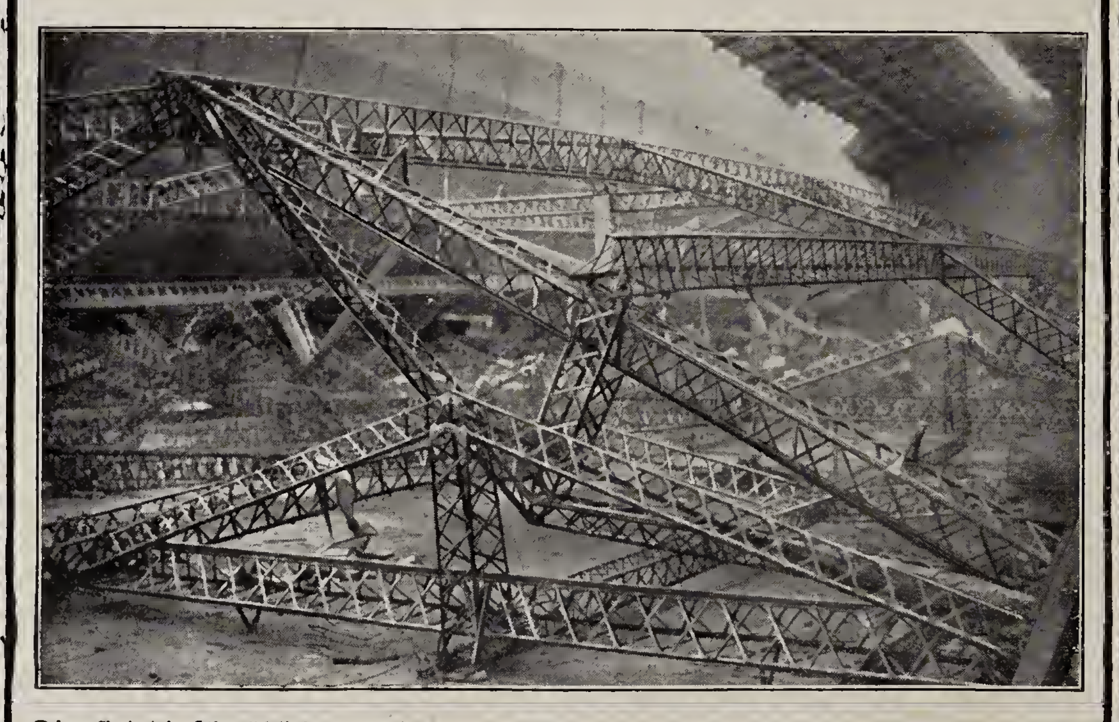


Alles wird auseinandergerissen . . .

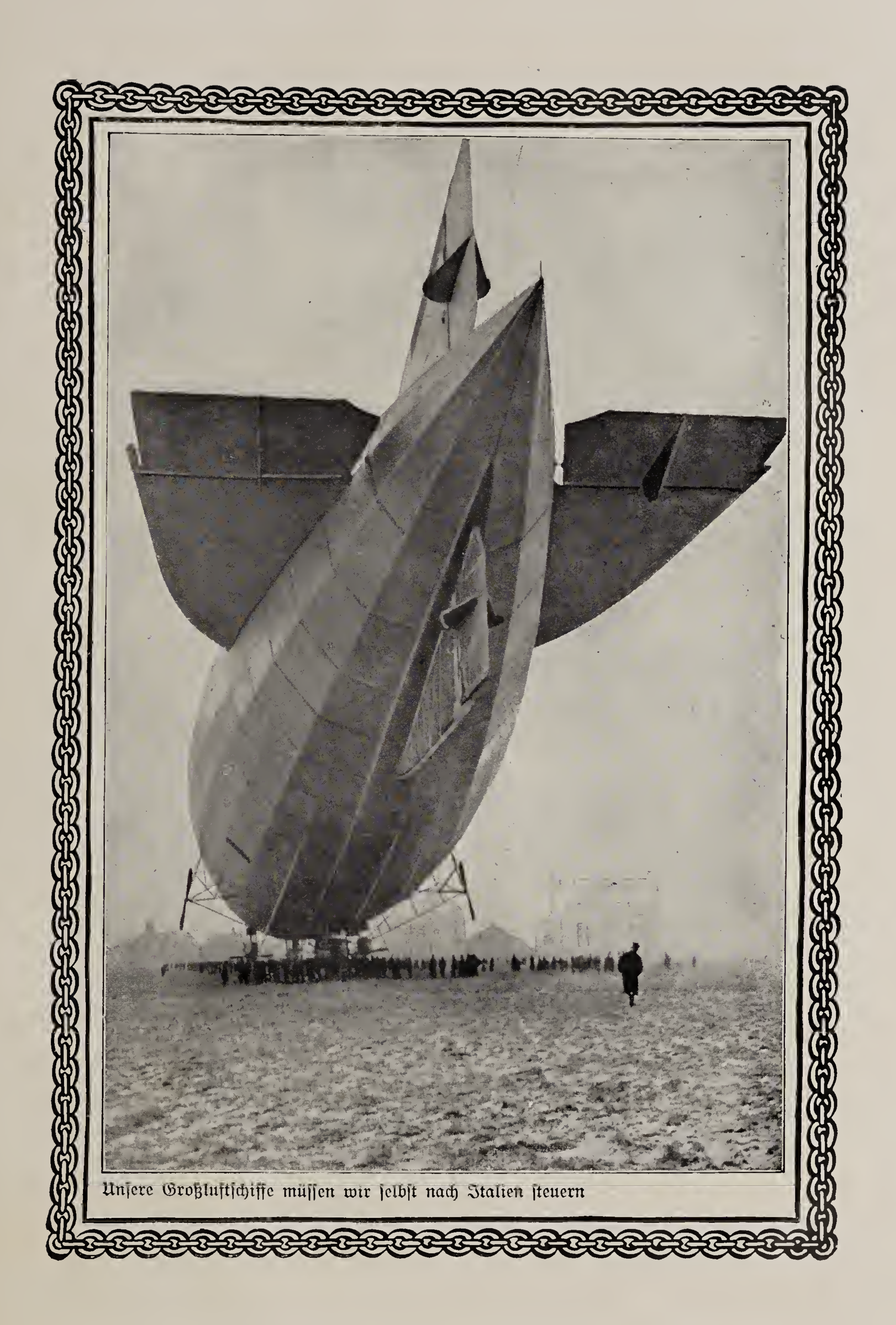
Zu wüsten Haufen türmen sich Propeller- und Motortrümmer



Unsere Flugzeughallen, die noch friedlichen Zwecken dienen könnten, müssen abgebaut werden — trotzdem es uns an Lagerräumen fehlt



Dies sind die schmählichen Reste eines Luftkreuzers, die die Japaner zurückließen, nachdem sie Hülle, Gondeln, Motore und andere wertvolle Teile fortgeschleppt hatten



Unsere Großluftschiffe müssen wir selbst nach Italien steuern

Deutscher Schwur!

Wir heben die Hände zu ehernem Eid,
Und der soll dauern durch lange Zeit,
Durch Nacht und Leid;
Soll währen von Kind zu Kindeskind,
Soll rauschen im Wind,
Soll brausen durch den nächtigen Wald
Und wo des Meeres Woge hallt,
Vom Bergesgipfel klingen ins Tal,
Soll leuchten im goldenen Sonnenstrahl,
Aus jedem Auge soll er schaun,
Ein Stern des Lebens im Todesgraun,
Aus jeder Blume auf grünender Flur,
Der deutsche Schwur:

Wer einen Franzosen im deutschen Land
Obdach gewährt und Unterstand,
Wer die verfluchte Hand ihm faßt,
Ihn nicht verachtet und tödlich haßt,
Ihn eines Blickes würdig hält,
Wie Gift nicht meidet sein gleißend Geld,
Ihn labt mit einem Bissen Brot,
Ihm Hilfe leiht, wann er in Not —
Wer einen Becher Weins ihm reicht,
Wer, wie vom Aas, von ihm nicht weicht —
Der sei fortan im deutschen Land
Ein ehrvergessener Lump genannt!

Paul Warncke



Handel und Wirtschaft

Der Neid war die innerste Triebfeder, die den Kreis des Raubverbandes gegen Deutschland zusammengeführt hat. Der aufblühende und immer mehr die Welt umspannende und sie mit deutschen Erzeugnissen erfüllende Handel unseres Vaterlandes war vor allem England ein Schreckgespenst. Die Sorge, auf dem Weltmarkt von uns überflügelt zu werden, führte die Krämerpolitik des Inselreiches mit den chauvinistischen Revancheschreiern Frankreichs zur Entente cordiale zusammen, in deren Kielwasser das finanziell abhängige Rußland schwimmen müßte. Die Einkreisung Deutschlands war in ihrem Grundzweck gegen unsern Handel gerichtet, und man scheute sich nicht, einen Krieg zu entfachen, um diesen blühenden Handel endlich zu vernichten.

Diese Tatsachen stehen klar. Klar steht damit, wo die Drahtzieher zum Kriege zu suchen sind. Klar steht ferner, daß wir das uns aufgezwungene Anerkenntnis der Kriegsschuld als nicht zu Recht bestehend ansehen müssen, daß damit aber der Grundgedanke des Versailler Diktats und mit ihm das ganze Gebilde von Lug und Trug in sich zusammenstürzt.

Im Kriege sind wir unterlegen (nicht militärisch, aber politisch). Die Gewinner („Sieger" wäre ein völlig falscher Ausdruck) hatten infolgedessen die Gewalt in den Händen, einen Frieden zu diktieren. In logischer Folge dessen, was sie in den Krieg hineingetrieben hatte, bauten sie in ihrem sogenannten Friedensvertrage besonders die Paragraphen vernichtend aus, die sich mit der Lahmlegung und Knebelung des deutschen Handels befaßten. Seine Vernichtung war der Kriegszweck und bleibt nun das Friedensziel. Dies drückt sich am klarsten in folgenden Maßnahmen aus: Beseitigung der deutschen Handelsflotte und damit Verminderung der deutschen Exportmöglichkeit, Beschlagnahme deutscher Werte im Ausland und damit Untergrabung der deutschen Kapitalkraft, Auferlegung unmöglicher Wiederherstellungssummen und damit Ausmerzung des deutschen Reichtums auf Jahrzehnte, unberechtigte Begünstigungen der eigenen Einfuhr und damit Belastungen schwerster Art für den deutschen Markt und die deutsche Ausfuhr, Kohlenforderungen, die weit über das Maß des Bedarfs gehen, und



damit Minderung der Produktionsfähigkeit und schließlich gemäß den Londoner Zwangsmaßnahmen Raub der Zölle und 50-prozentige Beschlagnahme ausländischer Zahlungen an deutsche Kunden. Dies sind die Hauptpunkte, aber auch aus tausend anderen Paragraphen sieht noch dasselbe Gesicht hervor.

Im einzelnen sagen die Sachverständigen:

Staatsminister a. D. Dr. Helfferich, Mitglied des Reichstags:

„Deutschland muß zum Krüppel geschlagen werden!" Das war die Parole, unter der der Feindbund in den Krieg mit Deutschland ging und den Krieg bis zu unserem Zusammenbruch geführt hat. Und in der Tat, der sogenannte Friede von Versailles hat uns zum vollendeten Krüppel gemacht. Er hat das Reichsgebiet verstümmelt und uns unsere aufblühenden Kolonien geraubt, er hat unsere Wehrmacht zertrümmert, er hat unsere Politik zur Ohnmacht verurteilt, er hat unsere nationale Ehre geschändet, und er hat schließlich, um eine Wiedergeburt der deutschen Volkskraft im Keime zu ersticken, uns wirtschaftlich in einer Weise geknebelt, wie in der ganzen Weltgeschichte niemals ein großes Volk geknebelt worden ist.

Die wirtschaftliche Verkrüppelung Deutschlands ist im Versailler Frieden in ein weit ausgebautes und bis in alle Einzelheiten raffiniert durchdachtes System gebracht. Schon die territorialen Bestimmungen haben wirtschaftlich lebenswichtige Teile vom Deutschen Reiche losgerissen; mit den Gebieten, die man uns im Osten, Westen und Norden geraubt hat, haben wir — um nur das Wichtigste zu erwähnen — etwa $^1/_5$ unserer Erzeugungsmöglichkeit von Brotgetreide und Kartoffeln und etwa $^3/_4$ unserer Gewinnung an Eisenerzen verloren. Die Bestimmungen über die ungeheure Kriegsentschädigung in Geld und Gütern liegen auf uns wie eine erdrückende Last, die jedes Wiederaufstehen unmöglich machen soll. Die Wegnahme unserer Handelsflotte und unserer Kabel, die Einschränkungen des Luftverkehrs und der drahtlosen Telegraphie sollen uns der Instrumente berauben, die für die Wiederanknüpfung wirtschaftlicher Beziehungen zum Auslande unentbehrlich sind.

Diese Maßnahmen werden ausgebaut und ergänzt durch die Bestimmungen des Friedensvertrages, die den deutschen Handel betreffen, und deren Zweck es ist, den deutschen Kaufmann und Gewerbetreibenden in jeder Beziehung, so im Auslande wie auch im Inlande, ungünstiger zu stellen als den ausländischen Konkurrenten. Dieser Disqualifikation des deutschen Handels soll der vorliegende Abschnitt gewidmet sein.

Der in der Geschichte aller Zeiten und Völker unerhörte Wort- und Treubruch des Versailler Diktates kommt auch in den handelspolitischen Klauseln des Versailler Friedens unverhüllt zum Ausdruck. Die Grundlage des zwischen dem Feindbund und Deutschland zu schließenden Friedens sollte nach den uns vor dem Abschluß des Waffenstillstandes und der Niederlegung unserer Waffen durch den Präsidenten Wilson übermittelten Erklärungen der alliierten Regierungen die Grundsätze sein, die in der Botschaft des Präsidenten Wilson vom 8. Januar 1918 niedergelegt waren. Punkt 3 dieser Wilsonschen Botschaft lautet:

„Die Beseitigung, soweit es möglich ist, aller wirtschaftlichen Schranken und die Schaffung gleicher Handelsbedingungen zwischen allen Nationen, die dem Frieden zustimmen und sich zu seiner Erhaltung vereinigen wollen."



Damit war uns als handelspolitische Grundlage des Friedens die Gleichberechtigung im kommerziellen Wettbewerb mit allen am Frieden beteiligten Völkern der Erde in feierlicher Form zugesagt. Wie aber sieht in diesem Punkte der Versailler Friede aus?

Durch den „Wirtschaftliche Bestimmungen" überschriebenen Teil des Friedensvertrages wird uns einseitig auferlegt, daß wir den „alliierten und assoziierten Staaten", d. h. allen Ländern, die gegen uns die Waffen geführt oder auch nur die diplomatischen Beziehungen zu uns abgebrochen haben, die uneingeschränkte Meistbegünstigung zu gewähren haben.

Diese Meistbegünstigung erstreckt sich zunächst auf die Behandlung von Waren aller Art.

Bei der Einfuhr dürfen Waren, die aus einem der alliierten und assoziierten Länder eingeführt werden, in bezug auf Zollgebühren oder Abgaben, einschließlich der inneren Steuern, in bezug auf Einfuhrverbote und Einfuhrbeschränkungen, in bezug auf Zollabfertigungsvorschriften, Zahlungsbedingungen, Monopole usw. nicht ungünstiger behandelt werden als die gleichen Waren irgendeines anderen der genannten Staaten oder irgendeines fremden Landes.

Die gleiche Vorschrift gilt für die Ausfuhr von Waren aller Art aus Deutschland nach den Gebieten der alliierten und assoziierten Staaten.

Alle Begünstigungen, Befreiungen oder Vorzugsrechte, die Deutschland irgendeinem fremden Lande einräumt, treten gleichzeitig und bedingungslos ohne besonderen Antrag und ohne Gegenleistung für sämtliche alliierte und assoziierte Staaten in Geltung.

Wie für Einfuhr, Ausfuhr und Durchfuhr wird der Schiffahrt der alliierten und assoziierten Mächte die einseitige Meistbegünstigung, ja sogar mehr als das, eingeräumt. Die Staatsangehörigen der alliierten und assoziierten Mächte haben, ebenso wie ihr Eigentum, ihre Schiffe und Boote, in allen deutschen Häfen und auf allen deutschen Binnenwasserstraßen in jeder Hinsicht Anspruch auf die gleiche Behandlung, nicht nur wie irgendwelche anderen Ausländer, sondern sogar wie Güter, Schiffe und Boote deutscher Reichsangehöriger.

Auch in bezug auf Fischerei, Küstenschiffahrt und Schleppschiffahrt zur See sollen die Schiffe und Boote der alliierten und assoziierten Mächte innerhalb der deutschen Hoheitsgewässer die Behandlung der meistbegünstigten Nation erfahren. Ja, Deutschland hat hier noch eine besondere Demütigung über sich ergehen lassen müssen: man hat sein Einverständnis damit erzwungen, daß „ohne Rücksicht auf alle gegenteiligen Bestimmungen in den Uebereinkommen betreffend die Fischerei und den Handel mit geistigen Getränken in der Nordsee, alle Untersuchungs- und Polizeirechte, soweit Fischereifahrzeuge der alliierten und assoziierten Mächte in Betracht kommen, lediglich durch Fahrzeuge dieser Mächte ausgeübt werden." Deutschland hat also innerhalb seines Hoheitsgebietes auf die Ausübung seiner Hoheitsrechte gegenüber Fischereifahrzeugen der alliierten Mächte verzichten müssen.

Die einseitige Meistbegünstigung wird den alliierten und assoziierten Staaten ferner gewährt zugunsten ihrer Staatsangehörigen hinsichtlich der Ausübung von Handwerk, Beruf, Handel und Gewerbe innerhalb des deutschen Reichsgebietes. Die Staatsangehörigen der alliierten und assoziierten Mächte dürfen in diesen Beziehungen keiner Ausschlußmaßregel und keiner Vorschrift oder Beschränkung unterworfen werden, die nicht auch für irgendwelche andere Ausländer gelten. Ja, den Staatsangehörigen



der alliierten und assoziierten Mächte, ihrem Eigentum, ihren Rechten oder Interessen, ferner den Gesellschaften und Vereinigungen, an denen diese Staatsangehörigen beteiligt sind, dürfen keine höheren direkten oder indirekten Gebühren, Abgaben oder Steuern auferlegt werden, als sie den deutschen Staatsangehörigen selbst, deren Eigentum, Rechten oder Interessen auferlegt sind oder auferlegt werden. Schließlich wird ganz allgemein vorgeschrieben, daß den Staatsangehörigen irgendeiner der alliierten oder assoziierten Mächte im deutschen Reichsgebiet keinerlei Beschränkungen auferlegt werden dürfen, die nicht am 1. Juli 1914 auf die Staatsangehörigen dieser Mächte anwendbar waren, sofern das Deutsche Reich nicht seinen eigenen Angehörigen dieselben Beschränkungen gleichfalls auferlegt.

Alle diese weitgehenden Rechte müssen wir unseren ehemaligen Feinden gewähren, ohne den kleinsten Funken der in den Wilsonschen Punkten uns ausdrücklich zugesagten Gleichberechtigung und Gegenseitigkeit. Nicht nur, daß der Friedensvertrag kein Wort von einer wenn auch nur bescheidenen Meistbegünstigung Deutschlands in den Gebieten der Mächte des Feindbundes enthält, nein, der Friedensvertrag hat uns sogar den ausdrücklichen Verzicht auf sämtliche Rechte und Ansprüche aufgezwungen, die Deutschland außerhalb seiner neuen Grenzen aus irgendwelchen Gründen gegenüber den alliierten und assoziierten Mächten früher zustanden. Wie um den Zustand vollendeter Rechtlosigkeit, in den Deutschlands Handel durch den Versailler Frieden versetzt worden ist, noch besonders stark zu unterstreichen, enthält der Friedensvertrag die Bestimmung, daß die alliierten und assoziierten Mächte überall in Deutschland Generalkonsuln, Konsuln, Vizekonsuln und Konsularagenten ernennen dürfen, wobei Deutschland verpflichtet ist, die Ernennung dieser fremden Vertreter im voraus unbesehen gutzuheißen und sie zur Ausübung ihrer Tätigkeit zuzulassen, während umgekehrt Deutschland keinerlei Anspruch darauf hat, daß seine eigenen konsularischen Vertreter von irgendeinem der alliierten und assoziierten Staaten zugelassen und anerkannt werden. Dazu kommt schließlich der Artikel 281 des Friedensvertrages, lautend:

„Treibt die deutsche Regierung internationalen Handel, so soll sie in dieser Hinsicht keinerlei Rechte, Vorrechte und Freiheiten der Souveränität haben, auch nicht so angesehen werden, als ob sie solche hätte."

Der deutsche Kaufmann, Handel- und Gewerbetreibende im Ausland vogelfrei, der Ausländer in Deutschland mit dem unbeschränkten Recht der Meistbegünstigung ausgestattet, ja in vielen Punkten dem deutschen Inländer gleichgestellt! Das ist die von dem Feindbund vor unserer Waffenstreckung durch den Mund des Präsidenten Wilson verheißene handelspolitische Gleichberechtigung!

Wer diese unerhörten Klauseln im milderen Lichte sehen will — und solche Leute gibt es leider Gottes nicht nur unter den Nationen des Feindbundes, sondern auch innerhalb unseres deutschen Vaterlandes selbst — der mag vielleicht darauf hinweisen, daß der Vertrag für einen Teil der sich auf die Meistbegünstigung beziehenden Bestimmungen eine zeitliche Befristung vorsieht, insofern nämlich diese Bestimmungen fünf Jahre nach dem Inkrafttreten des Versailler Friedens erlöschen sollen. Aber einmal sind fünf Jahre eine lange Zeit, und die fünf Jahre nach dem Inkrafttreten des Versailler Friedens sind die Jahre, die über Gelingen oder Mißlingen des wirtschaftlichen Wiederaufbaus entscheiden. Dann aber ist diese Befristung nur eine scheinbare; in Wirklichkeit hat der in



seiner großen Mehrheit aus unseren bisherigen Feinden zusammengesetzte Rat des Völkerbundes das Recht, spätestens zwölf Monate vor Ablauf der fünfjährigen Frist zu entscheiden, daß die uns auferlegten einseitigen Bestimmungen mit oder ohne Abänderung für einen weiteren Zeitraum, dessen Bemessen ganz in seine Willkür gestellt ist, aufrechterhalten bleiben.

Ueber die uns auferlegte einseitige Meistbegünstigung der Staaten des Feindbundes hinaus, legt uns der Friedensvertrag weitere unerträgliche Bedingungen auf:

Während dreier Jahre nach Inkrafttreten des Friedensvertrages darf Deutschland auf die Erzeugnisse des Acker-, Garten- und Wiesenbaues, für die am 31. Juli 1914 Vertragszölle bestanden, keine höheren Abgaben erheben als diese Vertragszölle. Damit ist die Anpassung unseres Zolltarifes an unsere durch den Weltkrieg und die Revolution von Grund aus veränderten wirtschaftlichen und finanziellen Bedürfnisse für drei Jahre unmöglich gemacht.

Die Wirkung dieser Bestimmung wird erschwert durch die Vorschrift, daß während eines Zeitraums von fünf Jahren nach dem Inkrafttreten des Versailler Vertrages die aus Elsaß-Lothringen zur Einfuhr gelangenden Natur- und Gewerbeerzeugnisse bei ihrem Eingang in das deutsche Zollgebiet auf vollständige Zollfreiheit Anspruch haben. „Die französische Regierung wird alljährlich durch einen der deutschen Regierung mitzuteilenden Beschluß die Art und Menge der Erzeugnisse festsetzen, welche diese Befreiung genießen." Die französische Regierung wird festsetzen! Die deutsche Regierung wird überhaupt nicht gefragt! —

Eine gleiche Vergünstigung wird für drei Jahre der polnischen Regierung für die Einfuhr aus den von Deutschland losgerissenen Gebieten der Ostmark gewährt.

Und schließlich behalten sich die alliierten und assoziierten Regierungen vor, dieselbe Verpflichtung Deutschland für fünf Jahre zugunsten des Großherzogtums Luxemburg aufzuerlegen.

Jeder wirksame Zollschutz wird natürlich durch solche Bestimmungen unmöglich gemacht. Im Westen wird die nachteilige Wirkung dieser Vorschriften noch dadurch besonders verschärft, daß die Besetzung des Rheinlandes durch die fremden Truppen eine wirksame Überwachung des Grenzverkehrs auf das schwerste beeinträchtigt. Durch das vielberufene „Loch im Westen" sind wir denn auch in einer Zeit, in der es galt, alle irgendwie verfügbar zu machenden Mittel für die Zwecke der Einfuhr von Waren der dringendsten Notwendigkeit zusammenzuhalten, mit Schund und Luxusartikeln im Werte von vielen Milliarden überschüttet worden.

Solange diese uns gegen Treu und Glauben aufgezwungenen, unerhörten Bedingungen bestehen, wird von einer auswärtigen Wirtschaftspolitik, die diesen Namen verdient, für das Deutsche Reich keine Rede sein können. Nicht einmal den zollpolitischen Zusammenschluß mit Deutsch-Oesterreich können wir erstreben, ohne uns sofort an der Mauer der handelspolitischen Bestimmungen des Versailler Friedens den Kopf einzurennen. Gegenüber allen anderen Staaten, den ehemals feindlichen wie den im Weltkrieg neutral gebliebenen, sind wir in jeder handelspolitischen Betätigung vollkommen lahmgelegt. Ich kann hier als Gesamturteil nur die Worte wiederholen, in denen ich wenige Tage nach Bekanntgabe der feindlichen Friedensbedingungen in einer Flugschrift die Wirkung der handelspolitischen Klauseln des Friedensvertrages zusammengefaßt habe:



„Welche Möglichkeit bleibt uns, mit irgendeinem Staate Handelsverträge und sonstige Abmachungen abzuschließen, wie wir sie für den Wiederaufbau unserer Wirtschaft brauchen, wenn jedes Zugeständnis, das wir machen können, ohne weiteres der ganzen Welt unserer Feinde zugute kommt? Welche Möglichkeit bleibt uns, fremde Unbill und schlechte Behandlung abzuwehren, wenn uns das Recht verschränkt ist, unsere Feinde durch Zuschlagszölle und ähnliche Maßnahmen zu treffen? Wir haben den Freunden nichts mehr zu bieten und sind den Feinden ein wehrloser Spielball ihrer Willkür. Geknebelt an Händen und Füßen sind wir feindlicher Ausbeutung ausgeliefert."

Auch die handelspolitischen Klauseln des Friedens von Versailles sind aus dem Geiste entsprungen, der das berüchtigte Wort geprägt hat: „Es gibt in Deutschland 20 Millionen Menschen zu viel!"

Geheimrat Dr. W. Cuno, Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie:

Die Befürchtung, daß der Versailler Vertrag die Ententemächte nicht daran hindern würde, in ihren Reparationsforderungen willkürlich über das hinauszugehen, was selbst bei extensivster Auslegung der in Betracht kommenden Vertragsbestimmungen für möglich gehalten werden konnte, hat sich leider bewahrheitet. Unter Beiseiteschiebung sämtlicher Ergebnisse der vorher über die Fragen der Wiedergutmachung und der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit Deutschlands gepflogenen Sachverständigenverhandlungen haben die Vertreter von Frankreich, Belgien, Großbritannien, Italien und Japan sich in der Pariser Januarkonferenz auf ein Programm geeinigt, das die von Deutschland zu zahlende Entschädigungssumme auf 226 Milliarden Goldmark — nach heutigem Währungsstand etwa 3000 Milliarden Papiermark — festsetzt und außer diesem in 42 Jahresraten zu leistenden Betrag eine durch Finanzkontrolle zu sichernde 12-prozentige Abgabe vom Werte unserer Ausfuhr fordert.

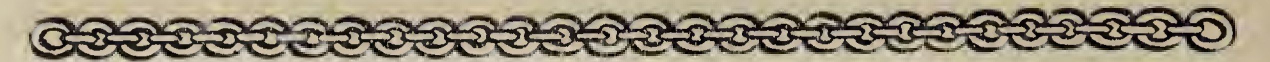
In ähnlicher Weise wie der Friedensvertrag von Versailles ist auch dieses neue ihn verschärfende Programm von zwei einander widerstreitenden Tendenzen beherrscht, dem aus den eigenen Finanznöten geborenen Streben nach der größten Entschädigungssumme und dem Streben nach Vernichtung des wirtschaftlichen Konkurrenten. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier die zweite Willensrichtung die Oberhand behalten hat. Nur so wird die Sinnlosigkeit verständlich, die in dem Versuch liegt, Deutschland die Zahlung einer jedes vernünftige Maß übersteigenden Entschädigungssumme aufzuerlegen und ihm gleichzeitig den einzigen Weg, auf dem es noch zu Reparationsleistungen gelangen könnte, zu versperren. Daß unser bereits mit einer ungeheuren Finanzschuld belastetes, in seiner Wirtschaftskraft durch die Abtrennung wichtiger Produktionsgebiete, die Vernichtung unseres Außenhandels, den Verlust unserer Auslandsguthaben, die Auslieferung unserer Handelsflotte usw. fast bis zum Zusammenbruch geschwächtes Land irgendwelche beträchtlicheren Zahlungen zurzeit überhaupt nicht



zu leisten vermag, ist in den verschiedenen Denkschriften der Regierung über Deutschlands gegenwärtige wirtschaftliche Leistungsfähigkeit überzeugend und eindringlich nachgewiesen. Vermögensobjekte, die an Zahlungsstatt dahingegeben werden könnten, besitzt Deutschland heute nicht mehr. Das einzige Zahlungsmittel, über das es noch verfügt, ist seine Arbeit. Nur wenn es die Möglichkeit hat, seine industrielle Produktion auf das höchste zu steigern, die zerrissenen Fäden seines Außenhandels wieder anzuknüpfen, seinen Warenexport gewaltig zu vergrößern und sich durch Wiederaufbau seiner Handelsflotte von dem drückenden Frachtentribut an fremde Flaggen zu befreien, wird es hoffen dürfen, die Bilanz seiner Wirtschaft, die — nach Schätzung hervorragender Wirtschaftspolitiker — jetzt mit einem jährlichen Passivsaldo von $3^1/_2$ Milliarden Goldmark abschließt, wieder in eine aktive zu verwandeln und Ueberschüsse für die Wiedergutmachungsleistungen zu erzielen. Dieser Weg, der den Alliierten die Aussicht auf Erfüllung ihrer Entschädigungsansprüche — nicht im phantastischen Ausmaß ihres neuen Milliardenprogramms, sondern im Rahmen unserer jeweiligen Leistungsfähigkeit — eröffnen würde, wird durch die Pariser Beschlüsse verstellt. Die Forderung einer 12-prozentigen Abgabe vom Werte unserer Ausfuhr — ein Postulat, das im Friedensvertrag keine Stütze findet — zeigt mit aller Deutlichkeit, daß man gesonnen ist, ein Wiedererstarken unseres Wirtschaftslebens auf alle Fälle zu verhindern. Selbst die Versailler Bestimmungen werden hierzu nicht mehr für ausreichend erachtet. Man bedarf ihrer Uebersteigerung, um die deutsche Industrie zu knebeln, die sich einst als unbequeme Konkurrentin auf dem Weltmarkt erwiesen hat, weil sie industrielle Praxis und technisch-wissenschaftliche Forschung zu höchster Nutzwirkung zu vereinigen wußte. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß eine Belastung von dieser Schwere unsere Exportindustrien, die heute durch Valutaschwankungen, Ausfuhrabgabe, Kohlennot und Rohstoffmangel behindert in schwerem Kampfe um Erweiterung ihres Absatzes ringen, und deren Preise sich in den weitaus meisten Artikeln den Weltmarktpreisen angenähert oder sie bereits erreicht haben, wettbewerbsunfähig machen und unsere Ausfuhr zum Stillstand bringen muß. Das würde notwendigerweise den Rückgang unserer Rohstoffeinfuhr nach sich ziehen und damit die völlige Lähmung der deutschen Wirtschaft und das Ende jeder Reparationsmöglichkeit bedeuten.

Die Forderung einer Entschädigungssumme, die den Betrag des gesamten heute noch vorhandenen deutschen Volksvermögens übersteigt, wird auch dadurch nicht realisierbar, daß man Deutschland unter Zoll- und Finanzkontrolle stellt und für den Fall des Zahlungsverzuges die Beschlagnahme sämtlicher Einnahmequellen des Reiches und seiner Einzelstaaten sowie die Erweiterung des besetzten Gebietes und die Verlängerung der Rheinlandbesetzung androht. Es ist eine unbegreifliche Selbsttäuschung, anzunehmen, daß durch solche Zwangshandlungen das Unmögliche möglich wird. Sie können nur dazu dienen, den finanziellen Zusammenbruch des Reiches zu beschleunigen und damit die Auflösung jeder wirtschaftlichen und staatlichen Ordnung in Deutschland herbeizuführen.

Die Pariser Beschlüsse sind als die von den Ententemächten in der Entschädigungsfrage getroffene Entscheidung mitgeteilt worden, die ohne besondere Modifikationen angenommen werden müßte. Für uns konnten sie nur die Bedeutung eines Vorschlages der Gegenpartei, nicht die einer bereits endgültigen Lösung der Reparationsfrage haben. Die Londoner Märzverhandlungen haben dann gezeigt, daß die leitenden Staats-



männer der Alliierten nicht gesonnen sind, diese Lösung anders als im Wege des Diktates und der Gewalt herbeizuführen. Trotz der ausdrücklichen Bestimmungen des Versailler Vertrages, daß die Festsetzung des Reparationsbetrages auf Grund einer Prüfung der tatsächlichen Wirtschaftskraft Deutschlands erfolgen soll, und trotz der in Spa in bindender Form gegebenen Zusage, daß die Entschädigungsfrage nach vorheriger Erörterung mit den Vertretern der deutschen Regierung und im Einverständnis mit ihnen erledigt werden würde, hat man auf der Londoner Konferenz unter brüsker Zurückweisung unserer Gegenvorschläge von der deutschen Delegation die Anerkennung des für uns unerträglichen Pariser Programms verlangt und der Ablehnung dieser Forderung den Abbruch der Verhandlungen und die Inkraftsetzung der angedrohten „Sanktionen" folgen lassen. Die Zukunft wird lehren, daß dieser Versuch, durch Gewaltmaßnahmen, die sowohl mit dem Friedensvertrag als mit der Völkerbundsakte im Widerspruch stehen, wirtschaftliche und finanzielle Unmöglichkeiten zu verwirklichen, die Ententemächte ihren besonderen Zielen nicht näherbringen kann. Sicher ist, daß eine Regelung der europäischen Verhältnisse und eine allgemeine Wiedergesundung der Weltwirtschaft auf diesem Wege der Gewalt und der Willkür nimmermehr herbeigeführt werden kann.

Cuno

Philipp Heineken, Generaldirektor des Norddeutschen Lloyd:

Besonders schwer treffen die Bestimmungen des Versailler Diktats den deutschen Außenhandel, in dem die engen Beziehungen Deutschlands zur Weltwirtschaft zum Audruck kommen und mit dessen Aufrechterhaltung das Schicksal des deutschen Volkes nach seiner Einstellung auf die Weltwirtschaft innig verknüpft ist. Der Handel vermittelte den Austausch von Lebens- und Futtermitteln, mit denen wir einen großen Teil unseres von dem Ertrag des eigenen Bodens nicht mehr zu unterhaltenden Volkes ernährten, und von industriellen Rohstoffen gegen hochwertige Industrieerzeugnisse, mit denen wir die Einfuhr bezahlten. Deutsche Schiffe vollzogen den Transport dieser Güter und Waren. Die durch den Handel bewältigte Ein- und Ausfuhr Deutschlands stellte 1914 einen Wert von 21 Milliarden Mark dar, womit wir dem englischen Außenhandel, der zusammen 28 Milliarden betrug, bedenklich nahe kamen.

In der Zerstörung des Außenhandels konnten sich also am wirkungsvollsten der Wille der Franzosen zu absoluter Vernichtung und der englische Krämerneid, der ebenfalls die Ausschaltung des deutschen Wettbewerbes wünschte, auswirken.

So nahm man uns denn, über die Aberkennung der wichtigen Hoheitsrechte hinausgehend, die mit der Unmöglichkeit einer unabhängigen Außenpolitik auch einen deutschen Welthandel unmöglich machte, unsere Vermögenswerte im feindlichen Ausland, unsere Überseekabel, die Kolonien und die Handelsflotte. Jeder dieser Posten bedeutete Milliardenwerte, die in jahrzehntelanger, zäher und ehrlicher Arbeit mühsam geschaffen waren, und zu deren Wiederherstellung wiederum Jahrzehnte nötig sind.

Der Raub der deutschen Privatvermögen im feindlichen Ausland, — es kann nicht genug hervorgehoben werden, daß dieser Friedensvertrag, allem Völkerrecht zum Hohn, das Privateigentum in unerhörter Weise verletzt, — ist nicht zum geringsten Teil der Grund für die schlechte Wertung unseres Geldes im Ausland. Er bedeutet die Zerstörung jeder Grundlage, auf der wir etwa wieder unseren Außenhandel hätten aufbauen können, einen Schaden, den keine noch so hohe Entschädigung durch das Reich wieder gutmachen kann.

Wie wichtig der Besitz eigener Überseekabel für die unabhängige Übermittlung von Handelsnachrichten ist, sowohl als Abwehrmittel gegen die heute leider so intensiv betriebene feindliche Handelsspionage als auch was Schnelligkeit anbelangt, braucht wohl kaum betont zu werden.

Die Kolonien waren uns nicht nur Siedlungsgebiete, auf denen sich die wertvollen Volkskräfte, denen die deutsche Heimat keine genügende Nahrung mehr bot, als geschlossene Volkskörper behaupten konnten, sondern auch wichtige Erzeugungsgebiete, die uns Nahrungs- und Futtermittel und Rohstoffe für unsere Industrie lieferten und die uns in dieser Hinsicht von fremden Ländern unabhängig machten.

Für die Heranschaffung all der Güter und Waren, die der deutsche Kaufmann im Ausland erhandelt hatte, für die Ausfuhr der Industrieerzeugnisse, die deutscher Fleiß und deutscher Geist aus heimischen und eingeführten Rohstoffen geschaffen hatten, stand Deutschland eine in verhältnismäßig kurzer Zeit herrlich erblühte Handelsflotte zur Verfügung. So kam der Frachtgewinn für die transportierten Güter wieder der eigenen Volkswirtschaft zugute und ersparte uns Milliardenausgaben, die wir fremden Schiffen hätten zahlen müssen. Ja darüber hinaus brachte der außerdeutsche Verkehr deutscher Schiffe einen Transportgewinn ins Land. Der Gewinn, den die eigene Schiffahrt der deutschen Volkswirtschaft eintrug, belief sich im Jahre 1914 auf $1^1/_2$ Milliarden Goldmark und war ein wesentlicher Posten auf der Aktivseite der deutschen Zahlungsbilanz. 80000 Seeleute fanden unmittelbar in der Seeschiffahrt Arbeit und Brot, während Hunderttausende mittelbar von der Schiffsbauindustrie und von der nationalen Schiffahrt lebten.

$5^1/_4$ Millionen Tonnen Raumgehalt zählte 1914 die deutsche Handelsflotte, die damit an zweiter Stelle hinter England in der Reihe der Handelsflotten stand. Kaum 500000 Tonnen sind uns heute nach dem ungeheuerlichen Raub aller Schiffe über 1600 Tonnen, ferner die Hälfte der Schiffe von 1000 bis 1600 Tonnen und einem Viertel der Fischdampferflotte, einschließlich der bis zum 10. Januar 1920 auf Stapel gelegten Schiffe, davon verblieben. Zur Überseefahrt geeignet sind davon kaum 100000 Tonnen. Schätzungsweise 8,4 Milliarden Papiermark mußten wir daher im Jahre 1920 allein für die Einfuhr der allernotwendigsten Güter an fremde Länder zahlen, eine Summe, die allein schon eine wirtschaftliche Erholung Deutschlands ausschließt.

Aber nicht nur die Zerstörung und Wegnahme materieller Werte, zu der auch die finanziellen Lasten Deutschlands zu rechnen sind, trifft den Außenhandel so schwer. Unzählige andere Bestimmungen dienen dem gleichen Zweck der Zerstörung des Handels. So die Beschränkung der deutschen Zollautonomie, die uns eine selbständige Zollpolitik und damit eine wirksame Handelspolitik unmöglich macht, während wir, nach dem überall im Versailler Diktat befolgten Grundsatz der einseitigen Benachteiligung Deutschlands, allen zollpolitischen Maßnahmen der Feinde wehrlos ausgesetzt sind. Von ähnlicher



Bedeutung ist die Aufhebung der Stromhoheit auf Rhein, Elbe, Oder und Memel und die Beseitigung der Eisenbahnausnahmetarife, die die Konkurrenzfähigkeit deutscher Häfen gegen den Wettbewerb belgischer, holländischer und französischer Häfen ermöglichen sollten. Endlich sind hierher auch die Maßnahmen zu rechnen, die auch für spätere Zeit die Erstarkung unserer Handelsflotte hindern sollen, — die Bauverpflichtung von 200000 Tonnen auf fünf Jahre zugunsten der Feinde, die Beschränkung der deutschen Küstenschiffahrt und Hochseefischerei und andere, wie ja überhaupt der Versailler Vertrag nicht nur die augenblickliche Schädigung Deutschlands bezweckt oder etwa gar die „Wiedergutmachung" der den Feinden erwachsenen Schäden, wie sie es in schamloser Heuchelei nennen, sondern die dauernde Unmöglichkeit der Erholung für das im Felde unbesiegte, dem Dolchstoß aus der Heimat unterlegene Deutschland.

Am deutlichsten kommt diese unerhörte Absicht in den Bestimmungen zum Ausdruck, die den Feinden die Möglichkeit geben sollen, jede Verzögerung in der Erfüllung der unmöglichen Vertragsbedingungen durch neue Zwangsmaßregeln zu beantworten, und die Offenlassung der endgültigen Zahlungsverpflichtungen Deutschlands. Dazu rechnet, womit ja nach den Londoner Märzverhandlungen der Anfang gemacht ist, neben der Ausdehnung der Besetzung des linksrheinischen Gebiets auch die Beschlagnahme deutscher Privatforderungen im feindlichen Ausland u. a. Es ist klar, daß solche Maßnahmen jede Entwicklung des deutschen Außenhandels hemmen muß. Auch Aufenthaltsverbote oder Beschränkungen für Deutsche in feindlichen Ländern stehen einer freien Entfaltung des Außenhandels entgegen.

Wie furchtbar alle diese Bestimmungen des Versailler Diktats wirken und wie sehr blinder Haß und scheeler Neid alle Vernunft beiseite geschoben hat, zeigt sich daraus, daß selbst die „Sieger" unter ihren Folgen leiden. Ein Beispiel dafür ist die Arbeitslosenziffer, die in England eine Million überschritten hat, während die Zahl in Deutschland Ende Dezember 1920 365000 betrug. Nichts dürfte schlagender als die gegenwärtige Weltkrise den Wahnwitz des Versailler Schanddokumentes und die Notwendigkeit seiner Revision beweisen.

Philipp Heineken

Generaldirector des Norddeutschen Lloyd

Amsinck, Direktor der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft:

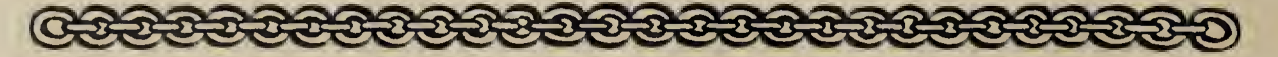
Deutschlands Handel und Schiffahrt mit Südamerika waren in den Jahrzehnten vor dem Kriege in stetem lebhaftem Aufblühen begriffen. Deutsche Waren fanden dank ihrer Güte und Preiswürdigkeit einen ständig wachsenden Absatz; die Ausfuhr südamerikanischer Erzeugnisse, Getreide und Futtermittel, Kaffee und anderer Kolonialwaren, sowie Salpeter, lag zum hervorragenden Teil in Händen deutscher, drüben ansässiger Firmen. Die deutschen Großbanken hatten zur Vermittlung des Zahlungs- und Kreditverkehrs Tochterunternehmungen in allen wichtigen Handelsplätzen errichtet. Deutsche



Unternehmer und Techniker schufen industrielle Anlagen verschiedener Art in allen Teilen Südamerikas; ganz Buenos-Aires wurde mit elektrischem Licht- und Kraftstrom von einem deutschen Elektrizitätswerk versorgt. Deutsche Handelsschiffe zeigten die deutsche Flagge in allen Häfen der West- und Ostküste und stellten eine regelmäßige und häufige Verbindung mit Deutschland und anderen europäischen Ländern her. In dem besonders lebhaften Passagierverkehr zwischen Argentinien und Europa stand sowohl bezüglich der Ausgestaltung des Schiffahrtsdienstes als der Anzahl der beförderten Passagiere vor den Dampferlinien anderer Nationen die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft an der Spitze. Ihre rühmlichst bekannten „Cap"-Dampfer genossen auch bei Argentiniern und Brasilianern den Vorzug vor denen anderer Nationen. Dampfer „Cap Finisterre" und „Cap Trafalgar" waren die neuesten, schnellsten und am gediegensten ausgestatteten Schiffe in der Fahrt; zu ihnen sollte der während des Krieges fertiggestellte „Cap Polonio" hinzutreten.

Das enggesponnene Netz wirtschaftlicher Beziehungen Deutschlands zu Südamerika wurde durch den Ausbruch des Krieges jäh zerrissen. Die südamerikanischen Republiken hatten zwar ihre Neutralität erklärt; dennoch scheuten sich unsere Feinde nicht, den Kampf gegen alles, was deutsch ist, auch auf ihren neutralen Boden zu tragen. Durch das System der schwarzen Listen sollte jeglicher Handel der in Südamerika ansässigen deutschen Firmen unterbunden werden. Dem deutschen Elektrizitätswerk in Buenos-Aires wurde die Kohlenlieferung gesperrt, so daß es sich auf Holz als Brennmaterial angewiesen sah und zeitweilig sogar Mais verfeuern mußte, um den Betrieb aufrechtzuerhalten. Vor allem war unserer Feinde Trachten auf die deutschen Schiffe gerichtet, die in südamerikanischen Häfen Zuflucht gefunden hatten, und um sich dieser für ihre Zwecke zu bemächtigen, suchten sie die südamerikanischen Staaten in den Krieg hineinzuziehen; die finanzielle Abhängigkeit, in der sich manche dieser Staaten von ihnen befanden, gab unseren Feinden die Handhabe, ihrer Forderung den nötigen Nachdruck zu verleihen. Als im Jahre 1917 Brasilien den Krieg an Deutschland zu erklären sich genötigt sah, gab der brasilianische Präsident dem Rechtsempfinden seines Volkes dadurch Ausdruck, daß er erklärte, das Eigentum der deutschen Reeder an den deutschen Schiffen dennoch wahren zu wollen; leider hat dies den Verlust der Schiffe für Deutschland nicht verhindern können. Dem von unseren Feinden ausgeübten Drängen, die deutsche Presse, deutsche Schule und Kirche zu unterdrücken sowie deutsches Eigentum zu beschlagnahmen, gab die brasilianische Regierung nur mit äußerstem Widerstreben und Zögern nach. Argentinien und Chile sahen sich in der glücklicheren Lage, allen Machenschaften und Bedrängungen unserer Feinde zum Trotz, ihre Neutralität den ganzen Krieg hindurch aufrechtzuerhalten.

Als Deutschland auf Grund der Zusagen des Präsidenten Wilson den Waffenstillstand schloß in der Erwartung, daß der Frauen und Kinder mordende Hungerkrieg damit sein Ende nehmen würde, war die Hoffnung namentlich auf große Zufuhren aus Argentiniens reicher Kornkammer gerichtet. In den Trierer Verhandlungen wurde aber die Lieferung von Lebensmitteln davon abhängig gemacht, daß Deutschland seine Handelsflotte für deren Beförderung zur Verfügung stellte. Wie die Wilsonschen 14 Punkte nur darauf angelegt waren, das deutsche Volk zunächst zur Niederleguug der Waffen zu veranlassen, damit es dann in seiner Wehrlosigkeit jeglicher Vergewaltigung preisgegeben war, so zielten auch die Trierer Verhandlungen nur darauf hin, auf gütlichem Wege Deutsch-



land seiner Handelsflotte zu berauben. Deutschland lieferte zwar seine Schiffe aus, diese wurden aber nicht zur Beförderung von Lebensmitteln für Deutschland benutzt. Die Verhandlungen über die Lieferung von Getreide und Mais aus Argentinien kamen infolge der bezüglich der Kreditbeschaffung seitens unserer Feinde gemachten Schwierigkeiten erst recht spät und nur für beschränkte Mengen zum Abschluß. Während die abgelieferten deutschen Schiffe in großer Zahl unbeschäftigt in englischen Häfen lagen, mußten die zu hohen Preisen im Ausland gekauften Lebens- und Futtermittel mit feindlichen Schiffen gegen Entrichtung hoher Frachtraten befördert werden.

Die Wiederaufnahme des Handelsverkehrs Deutschlands mit Südamerika wurde durch die ungebührliche Verzögeruug der Ratifikation des Friedens möglichst hingehalten. Das Fehlen deutscher Schiffe zur Beförderung der deutschen Waren sollte den Reedereien fremder Staaten die Gelegenheit bieten, den früher von deutschen Reedereien betriebenen Verkehr von deutschen Häfen nach Südamerika sich anzueignen. Durch die Frachtzahlung an ausländische Reedereien wurde der deutsche Ausfuhrhandel auf viele Jahre unseren Feinden tributpflichtig gemacht.

Der Vertrag von Versailles sieht vor, daß wenn Deutschland seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, unsere Feinde auf deutsches Eigentum zurückgreifen können, wo auch immer es sich befindet. Damit ist auch das deutsche Eigentum in Südamerika vogelfrei erklärt. Als geeignetes Objekt zu solcher Zwangsmaßnahme wurde bereits das deutsche Elektrizitätswerk in Buenos-Aires bezeichnet. Diese als Damoklesschwert über allem deutschen Eigentum im Auslande schwebende Bestimmung hat bereits zur Folge gehabt, daß manche deutschen Unternehmungen in Südamerika inzwischen in fremdes, neutrales Eigentum übergegangen sind, um dem feindlichen Zugriff zu entgehen.

Alles in allem stellt der Schandvertrag von Versailles in seiner Auswirkung auf die Stellung Deutschlands zu Südamerika nicht nur eine einmalige ungeheure Schädigung dar, sondern ist darauf angelegt, diese zu einer solchen von möglichst langer Dauer zu machen. Dem steht als einziger Aktiv-Posten eine freilich nicht gewollte Folge des Vertrages gegenüber, nämlich die Entrüstung, welche in den südamerikanischen Republiken über das Unrecht entbrannt ist, das dem deutschen Volke durch den Bruch der ihm gemachten Zusagen angetan ist und durch die ständige Knebelung und Bedrückung weiterhin geschieht, sowie über die Nichtachtung, die ihnen selbst von den wortführenden Mächten des Völkerbundes zuteil wurde. Auch in Brasilien, das sich genötigt sah, auf die Seite unserer Feinde zu treten, und in dem die feindlichen Hetzereien während des Krieges besonders wirksam waren, gehören die Sympathien jetzt dem deutschen Volke. Ist die weite, der englisch-amerikanischen Herrschaft oder ihrem Einfluß unterstehende Welt der deutschen überseeischen Betätigung für lange Zeit verschlossen, so stehen doch die südamerikanischen Republiken dem Deutschen offen, und er kann in ihnen einer willkommenen Aufnahme gewiß sein.

Th. Amsinck
Direktor der H. S. D. G.



Die Auswirkungen des Friedensdiktates haben immer deutlicher bewiesen, daß der Vertrag von Versailles eine Fortsetzung des Krieges auch auf wirtschaftlichem Gebiet bedeutet. Dieser Krieg wird von Frankreich mit größter Schärfe und klarstem Zielbewußtsein geführt. Endzweck ist die wirtschaftliche Niederringung Deutschlands nach der militärischen und Eroberung der wirtschaftlichen Vorherrschaft Frankreichs auf dem Kontinent, nach dem die militaristische sichergestellt war.

Eingeleitet wurde der Kampf um die wirtschaftliche Vorherrschaft in Versailles: Einverleibung der lothringischen Kohlen- und Erzvorkommen und engste Angliederung des Saarbeckens an Frankreich; ausgebaut wurde er durch die Absplitterung des oberschlesischen Industriegebietes, daß in polnischer Hand völlig unter französischer Hörigkeit steht; beendet wurde er durch die „Sanktionen". Durch diese wollte Frankreich auch noch das Herz der deutschen Industrie, das Ruhrrevier, unter seine Macht bringen, um damit die notwendige Ergänzung zu den lothringer Erzen zu erhalten, ferner durch systematisches Vorstoßen über den Rhein die Zentren der rheinischen, deutschen Industrie sich in die Hand spielen.

Das gemeinsame Vorgehen mit Belgien stimmt genau in diesen Wirtschaftsplan: wer auf dem europäischen Festlande im Besitz der französischen und belgischen Erz- und Kohlenvorkommen, vereint mit Lothringen, Saar, Ruhr und Oberschlesien ist, wer sich dazu noch die weltüberlegene deutsche chemische Industrie erbeutet, der ist unbedingter Herrscher auf dem europäischen, nicht bei Seite zu schiebender Faktor auf dem Weltmarkt, weil er völlig unabhängig von fremder Einfuhr ist und alle Industriezweige sich unter eigner Regie gegenseitig auf seinem Gebiet ergänzen.

Diese Machtanmaßung geht natürlich auf Kosten Deutschlands.

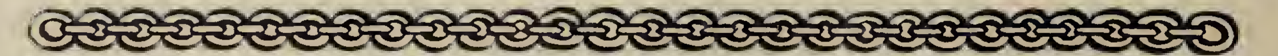
Ein Faktor in diesem Plan ist die Knebelung des gesamten Rheinschiffahrtsverkehrs, der im Jahre 1920 43,6 Millionen Tonnen ausmachte, gegenüber 28 Millionen Tonnen auf den übrigen deutschen Strom- und Kanalgebieten.

Ein zweiter Faktor ist die Einkreisung Kölns, das Haupteisenbahnknotenpunkt des westlichen Mitteleuropas ist (Schnellzugsanlauf täglich 150 gegenüber Berlin mit nur 140).

Ein dritter Faktor ist die Errichtung der Rheinzollgrenze; sie soll schon vor der geplanten endgiltigen Okkupation den Wirtschafts- und Warenverkehr von der Stammheimat ab- und dem Westen zulenken; sie soll den enggefügten deutschen Wirtschaftskörper in zwei für sich getrennt nicht lebensfähige Teile zerschneiden, deren westlicher in Frankreich-Belgien neuen Nährgrund finden und damit sich aufs innigste mit dem Feind verbinden soll (vergl. Bestrebungen für die rheinische Republik), während der östliche in Nichts versinkt.

Andere Faktoren sind die Aneignung „produktiver Pfänder", z. B. des rheinischen Forstbestandes, die Einverleibung des deutschen Weinbaus, der stets eine Konkurrenz für Frankreich bedeutet usf.

Schon heute (Frühjahr 1923) machen sich diese Faktoren geltend, auch wenn man die unmittelbaren Verheerungen der Rhein- Ruhrbesetzung außer Betracht zieht. Die Zerreißung des deutschen Wirtschaftkörpers auf Grund sogenannter Sanktionen hat zur Folge: Verteurung der Waren auf beiden Seiten, Rückgang des Umsatzes, Einschränkung, z. T. Stillegung von Betrieben, Arbeitslosigkeit.



Der Wirtschaftskrieg der eine logische Folge des Raubfriedensdiktates ist, muß Deutschland zugrunde richten. Deshalb ist die Forderung der Revision des Versailler sogenannten Friedens eine, die Grundbedingung für das wirtschaftliche Leben unserer Heimat.

Das Bestreben der wirtschaftlichen Zugrunderichtung Deutschlands geht auch aus den Zahlungsforderungen des Versailler Diktates hervor. Nach dem Londoner Zahlungsplan ist die deutsche Reparationsschuld auf 132 Milliarden Goldmark festgesetzt. Dies ist eine Summe, die bisher von keinem Volke der Welt auch nur annähernd gefordert wurde. Für 132 Goldmilliarden hätte Deutschland nach dem Vorkriegsstand 66 Jahre lang seinen gesamten Bedarf an Brotgetreide decken können, für 132 Goldmilliarden konnte es 132 Städte zu je 50000 Einwohner erbauen.

Und trotz der Ungeheuerlichkeit dieser Summe hat Deutschland bereits mehr geleistet, als im Londoner Zahlungsplan verlangt wurde:

Über die Leistungen Deutschlands bis Mitte 1922 gibt eine auf Grund amtlichen Materials in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" (Nr. 367 vom 23. August) erfolgte Zusammenstellung Aufschluß:

Direkte Leistungen:

		in Goldmark
I. Vor- und Sachleistungen:		
1. Reichs- und Staatseigentum in den abgetretenen Gebieten		5400000000
2. Handelsflotte ohne Amerikaschiffe		4400000000
3. Rücklaßgüter		1800000000
4. Rollendes Eisenbahnmaterial und Ersatzteile, ferner Eisenbahnwagenpark in den Abtretungsgebieten		1501000000
5. Saargruben		1000000000
6. Industrielle Maschinen für den Wiederaufbau		871000000
7. Kohlen, Koks und Nebenprodukte		692000000
8. Tiere		299000000
9. Binnenschiffe, Hafenmaterial, 5 Eisenbahnschiffsbrücken über den Rhein, Ueberseekabel		218000000
10. Bergverwaltung, Farbstoffe, Schrotterlöse, landwirtschaftliche Maschinen und Aktien der Marokkanischen Staatsbank		132000000
Summe I: Goldmark		16313000000
II. Barleistungen:		
1. Bis 31. Mai 1921:		
Devisen	150000000	
Gold der Reichsbank	68000000	
Kredite	270000000	488000000
2. Bis 31. August 1921:		
Goldankauf	15000000	
Silberlombard	58000000	
Devisen	439000000	
Außerdem	87000000	599000000

			in Goldmark
	Übertrag:		1087000000
3.	8 Raten zu 31 Millionen Mark		248000000
4.	3 Raten zu 50 Millionen Mark		150000000
5.	1. Rate zu 33 Millionen Mark		33000000
6.	26% aus dem Recovery Act bis 31. Dezember 1921 . .		36100000
	do. bis 1. Juni 1922		41300000
7.	Ausgleichsverfahren:		
	bis Ende 1920	164000000	
	bis Ende 1921	304000000	
	bis 1. Juni 1922	120000000	
	nach dem 1. Juni	10000000	598000000
	Summe II: Goldmark		2193400000
III.	Interne Besatzungskosten 14 Milliarden Papiermark .		1036500000
IV.	Auslandsschäden 815 Milliarden Papiermark		
V.	Kolonialschäden 260 Milliarden Papiermark		
VI.	Verlust der deutschen Ansprüche an unsere Kriegsverbündeten		7000000000
VII.	Deutsches liquidiertes Eigentum im Ausland		11700000000
	Insgesamt: Goldmark		38242900000

(Die Positionen III.–V. sind durch eine Klammer zu einem Betrag von 1036500000 zusammengefasst.)

Indirekte Leistungen:

1. Dauernder Verlust der landwirtschaftlichen und industriellen Produktivkraft unserer Kolonien, Elsaß-Lothringens, des Saargebiets, Schleswigs, des polnischen Teils Oberschlesiens, Westpreußens, Posens, Danzigs und des Memelgebiets.

2. Dauernder Verlust dieser Gebiete als zollfreie Absatzgebiete für deutsche Waren.

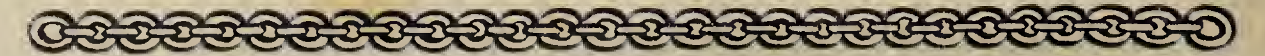
3. Dauernder Verlust an deutschem Volksvermögen durch die zwangsweise Zerstörung des deutschen Kriegsmaterials, der Kriegsflotte, der Luftschiffe und Flugzeuge, Waffen und Munition, Funkenstationen usw.

4. Dauernde Verluste durch den Aufkauf deutscher Wertpapiere, besonders Aktien, deutschen Grundbesitzes, deutscher Mobilien durch Ausländer. Für diese Objekte verbleibt zwar die Kaufsumme dem Inland. Bei den Aktien z. B. müssen aber dauernd große Dividendensummen ins Ausland abgegeben werden.

5. Dauernde Verluste durch den systematischen Ausverkauf Deutschlands durch Ausländer, die in Deutschland Waren aller Art kaufen und Lebens- und Genußmittel konsumieren, und auch, indem sie unverhältnismäßig wenig eigenes Geld hingeben, ihren Anteil an der Reparationssumme ihres Heimatlandes selbst aneignen.

6. Dauernde Verluste durch die Verminderung der deutschen Produktiv- und Konsumtivkraft infolge der gewaltig angezogenen Steuerschraube, deren Erträgnisse zu einem großen Teile für die gänzlich unproduktiven Zwecke der Reparationszahlungen und der Sachleistungen aufgebraucht werden.

7. Laufende Verluste an Volkseinkommen durch die Notwendigkeit, infolge der Wegnahme der Handelsflotte Frachten für die Beförderung deutscher Waren an ausländische Reedereien zahlen zu müssen.



8. Laufende Verluste durch die Behinderung der freien Erwerbstätigkeit, Auferlegung von Sonderlasten, Beschlagnahme von Wohnungen, Bureau- und Geschäftsräumen, sowie Material durch die fremden Besatzungsarmeen.

9. Laufende Verluste, die die deutschen Besitzer von Rentenkapital (Aktien, Reichs-, Staats- und Kommunalanleihen, Obligationen, Hypotheken usw.) in großem Umfange erleiden, infolge der dauernden Wertverminderung des Kapitals und der Zinserträge bei einhaltender Verschlechterung der deutschen Mark, die ihrerseits wieder die Folge der unsinnigeu Reparationsverpflichtungen ist.

Diese indirekten Leistungen sind, wenn man sie auch zunächst in Geldsummen nicht abschätzen kann, viel umfassender als die zahlenmäßig erfaßbaren Barzahlungen und Sachleistungen aus dem Versailler Vertrag, so daß durch beide Leistungsgruppen die im Loudoner Zahlungsplan mit 132 Milliarden Goldmark festgesetzte deutsche Reparationsschuld schon längst getilgt ist.

Trotz dieser Leistung wird Deutschland auf Grund der Paragraphen des Raubfriedens weiter unter dem ständigen Druck unmöglicher Lieferungs- und Zahlungsverpflichtungen gehalten, die aus unserer wehrlosgemachten Heimat unter militaristischem Druck erpreßt werden sollen. Deutschlands wirtschaftlicher Ruin ist das Endziel.





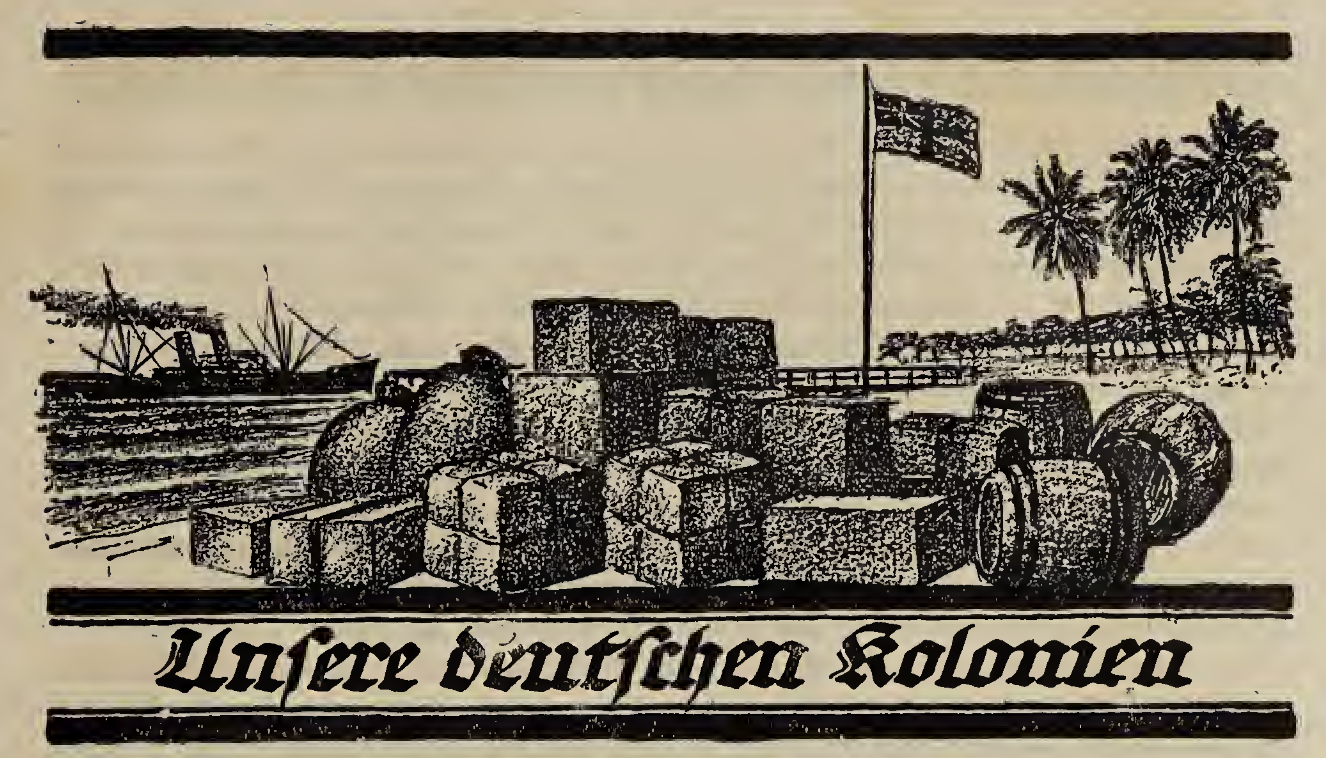
Die Zollgrenze: der tödliche Schnitt in unser Wirtschaftsleben



Wie wir uns wehren müssen: Versenkung eines Kohlenkahns zur Sperrung des Dortmund-Ems-Kanals



Unsere Krähne und Bagger wanderten zum Feinde, unsere Häfen liegen still



Unsere deutschen Kolonien

Als der Weltkrieg ausbrach, nannte Deutschland ein großes aufblühendes Kolonialreich sein eigen, das fünfmal die Größe des Deutschen Reiches umfaßte. Der Versailler Frieden hat uns unsere sämtlichen Kolonien geraubt.

Spät erst war Deutschland in die Reihe der kolonisierenden Nationen eingetreten. Die als die wertvollsten betrachteten Teile der Welt waren bereits vergeben. Nur unentwickelte, schwer zugängliche Länder standen unserem Zugriff offen. Ein knappes Menschenalter war bei Kriegsbeginn erst vergangen, seitdem Deutschland die ersten kolonialen Erwerbungen gemacht hatte. Und doch haben deutsche Tüchtigkeit und koloniale Befähigung es zuwege gebracht, daß in dieser kurzen Spanne Zeit von kaum 30 Jahren aus den damals größtenteils unbekannten, in einem chaotischen Zustand befindlichen Ländern wohlgeordnete blühende Kolonien geworden waren.

Unsere größte Kolonie, Deutsch-Ostafrika, war durch die kühne Initiative des Dr. Karl Peters erworben worden. Dieser hatte 1884 mit einer Anzahl von Negerhäuptlingen Verträge abgeschlossen, worauf die von ihm gegründete Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft ihre Tätigkeit in Ostafrika aufnahm. Der 1888 ausbrechende Araberaufstand unterbrach diese Entwicklung. Nach dessen Niederwerfung durch Hermann von Wißmann übernahm das Reich die Verwaltung der Kolonie.

Die etwa 1¾ der Fläche des Deutschen Reichs umfassende Kolonie liegt zwar in den Tropen, enthält aber infolge der verschiedenen Höhenlagen auch Gebiete suptropischen und selbst gemäßigten Klimas in ihren Grenzen. Gewaltige Steppengebiete wechseln ab mit fruchtbaren Ackerbauflächen und wasserreichen Gebirgen. Etwa acht Millionen Schwarze bewohnen dieses Land, das zur Zeit unserer Erwerbung nur einzelne Forscher durchquert hatten.

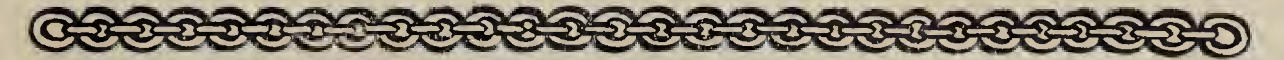
Die erste Aufgabe war für uns Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen, das sich in einem entsetzlichen Zustande des Kampfes aller gegen alle befand. Die wilden Stämme des Innern suchten ihre friedlicheren Nachbarn mit Mord und Raub heim, überall herrschte Gewalt, Willkür und Unterdrückung. Die schlimmste Geißel waren die arabischen Sklavenjäger und Sklavenhändler, deren Karawanen das Land bis an



seine fernsten Grenzen heimsuchten und das „schwarze Elfenbein" in Sklavengabeln gespannt zur Küste herab trieben. Hier hat die deutsche Verwaltung in verhältnismäßig kurzer Zeit Ordnung geschaffen, Sklavenraub und Sklavenhandel wurden beseitigt; die kriegerischen Stämme wurden nach harten Kämpfen unserer tapferen erst aus den Sudanesen, dann aus ostafrikanischen Eingeborenen gebildeten Schutztruppe zum Frieden gezwungen. An Stelle der Willkürherrschaft der eingeborenen Machthaber trat eine wohlgeordnete Verwaltung und eine unparteiische, die Anschauungen der Eingeborenen berücksichtigende Rechtsprechung. Für die Wohlfahrt der Schwarzen wurde vor allem durch eine glänzend organisierte Bekämpfung der vernichtenden Volksseuchen gesorgt, dann aber auch durch Schutz der Eingeborenen gegen Ausbeutung jeder Art und gegen Alkohol, sowie durch die Einrichtung von Schulen und durch Verbreitung des Christentums seitens deutscher Missionare. In den letzten acht Jahren vor Kriegsausbruch herrschte vollkommenster Friede und ungestörte Sicherheit im Lande.

Die wirtschaftliche Entwicklung folgte der Befriedung des Landes und nahm einen großen Aufschwung, nachdem die letztere vollendet war. Bahnbauten erschlossen das Innere, kleine Dampfer durchfuhren die das Schutzgebiet begrenzenden großen Binnenseen, den Viktoriasee, Tanganjikasee und Njassasee. Der Handel machte bedeutende Fortschritte. Ausgedehnte Plantagen waren entstanden, besonders von Kautschuk und Sisalagaven, daneben auch von Baumwolle, Kaffee, Kapok und anderen Nutzpflanzen. Eine zuuehmende Anzahl von deutschen Ansiedlern und Farmern hatte sich in den gesunden Höhengebieten niedergelassen und betrieb dort Ackerbau und Viehzucht. Deutsch-Ostafrika gewährte 1914 den Anblick einer in schnellem wirtschaftlichem und kulturellem Aufblühen begriffenen Kolonie, die bei der Vielseitigkeit ihrer natürlichen Verhältnisse nach Klima und Bodenbeschaffenheit, wie nach der Brauchbarkeit ihrer schwarzen Einwohner und der Größe ihrer nach Millionen zählenden Rinderbestände noch beinahe unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeiten bot. Der Ausbruch des Weltkrieges bereitete dieser jugendkräftigen Entwicklung und diesen begründeten Zukunftshoffnungen ein jähes Ende.

Die zweitgrößte Kolonie, Deutsch-Südwestafrika, wurde ebenfalls durch private Initiative erworben. Der Bremer Kaufmann Lüderitz schloß 1883 mit eingeborenen Häuptlingen an der Südwestküste Afrikas Verträge ab, durch welche er zunächst die Bucht Angra-Pequena und weiterhin bedeutende Landstrecken an der Küste und landeinwärts erwarb. Auf seine Bitte stellte Fürst Bismarck 1884 diese Erwerbungen unter deutschen Schutz. Es entwickelte sich daraus das Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika, welches etwa das $1^1/_2$ fache der Fläche des Deutschen Reiches umfaßte. Die Kolonie liegt in ihrem Hauptteil in den Subtropen, nur der äußerste Norden ist tropisch. Das Land ist in der Hauptsache ein wasserarmes Steppengebiet. Ein breiter Wüstengürtel trennt das zu beträchtigen Höhen ansteigende Innere von dem Meere ab. Die Vegetation ist gering, bietet aber in ihren Gräsern und Futterbüsen gute Viehnahrung. Das Land war äußerst spärlich bevölkert, von insgesamt etwa 200000 Eingeborenen. Trotz dieser geringen Zahl der Ureinwohner erwies sich die Befriedung des Landes als äußerst schwierig. Die in der Mitte und im Süden der Kolonie wohnenden Hereros und Hottentotten, deren Kämpfe untereinander von der deutschen Verwaltung mit Mühe zum Aufhören gebracht waren, erhoben sich 1904 im Aufstand gegen die deutsche Herrschaft.



Ein Teil der noch weuig zahlreichen, zerstreut im Lande angesiedelten Farmer wurde ermordet. Es bedurfte unerwartet großer Anstrengungen der deutschen Schutztruppe, die durch Truppensendungen aus der Heimat beträchtlich verstärkt werden mußte, um die Aufständischen nach schweren verlustreichen Kämpfen niederzuwerfen.

Nach dem Aufstand setzte die deutsche Besiedlung in stärkerem Umfange ein. Als der Krieg ausbrach, befand sich die Viehzucht auf einer stetig wachsenden Zahl von deutschen Farmen in günstiger Entwicklung. Neben der Farmwirtschaft war der Bergbau von großer Bedeutung. Es wurden Kupfererze ausgeführt, ferner, nachdem 1908 nahe der Küste Diamanten gefunden waren, jährlich steigende Mengen dieser wertvollen Edelsteine.

Die gleichfalls beinahe das $1\frac{1}{2}$fache Deutschlands umfassende Tropenkolonie **Kamerun** war 1884 erworben und 1911 durch das Kongoabkommen aus französischem Besitz vergrößert worden. Ein großer Teil des fluß- und regenreichen Landes ist von hochragendem dichten Urwald bedeckt; im nördlichen Teil überwiegt im Innern Grasland mit Wald durchsetzt, welches nach dem Tsadsee hin in trockenes Steppengebiet übergeht. Hohe Gebirge bedingen beträchtliche klimatische Verschiedenheiten. Die eingeborene Bevölkerung beträgt etwa $2\frac{3}{4}$ Millionen Köpfe.

Auch in Kamerun bedurfte es zur Befriedung des Landes harter Kämpfe der Schutztruppe, bis die kriegerischen Stämme des Innern sich der deutschen Herrschaft unterwarfen. Wenn auch der ungeheure Urwald der Erschließung des Landes große Schwierigkeiten bereitete, so hatte doch die wirtschaftliche Entwicklung große Fortschritte gemacht. Kautschuk aus den im Urwald wachsenden Kautschukbäumen und Lianen sowie Palmöl und Palmkerne, die aus den weitverbreiteten Oelpalmen gewonnen wurden, bildeten die Hauptausfuhrprodukte des Landes, denen sich stetig zunehmende Mengen Kakao von den europäischen Kakaoplantagen zugesellten. Der Plantagenanbau anderer Nutzpflanzen, vor allem des Tabaks versprach steigenden Nutzen. Auch in Kamerun zerschnitt der Krieg eine günstige koloniale Entwicklung, die für das Deutsche Reich bereits von Bedeutung war und bei weiterer Erschließung des Landes noch ungleich wichtiger zu werden versprach.

Die gleichfalls an der Westküste gelegene vierte Afrika-Kolonie, **Togo**, in der gleichfalls 1884 die deutsche Flagge gehißt war, stand an Größe (Bayern etwas übertreffend) und Bedeutung hinter den großen Kolonien zwar zurück, aber ihr von einer tüchtigen Eingeborenenbevölkerung von etwa einer Million Köpfen bewohntes Steppengebiet gewährte doch in der Erzeugung verschiedener Produkte, vor allem Palmöl und Palmkerne, Mais, Baumwolle steigenden Nutzen. Die vorzüglich verwaltete kleine Kolonie, das „Musterländle", vermochte ohne größere Kämpfe und ohne Schutztruppe auszukommen und war die erste deutsche Kolonie, die sich ohne Reichszuschuß aus eigeuen Einnahmen erhalten konnte.

Von den Südsee-Kolonien wurde **Deutsch-Neuguinea** 1884 für die vom Geheimrat von Hansemann gegründete Neuguinea-Kompagnie erworben. Das Gebiet umfaßte den nordöstlichen Teil von Neuguinea, den Bismarckarchipel und Teile der Salomonsinseln, ferner die 1885 erworbenen, erst später mit ihm vereinigten Marshallinseln und die 1899 Spanien abgekauften Karolinen-, Palau- und Marianeninseln. Dieses auf einen ungeheuren Raum im Stillen Ozean verteilte Inselgebiet, dessen Landfläche etwa die Hälfte

der Ausdehnung des Deutschen Reiches beträgt, ist fast allenthalben mit dichtem Urwald bedeckt. Gewaltige Gebirge erheben sich in Neuguinea und den sonstigen größeren Inseln. Die spärliche Eingeborenenbevölkerung, unter denen es noch viele Kannibalenstämme gibt, wurde auf 600000 Köpfe geschätzt.

Deutsch-Neuguinea lieferte hauptsächlich Kopra von den fast überall an der Küste wachsenden, außerdem auf europäischen Plantagen angebauten Kokospalmen und Phosphate von den Inseln Nauru und Angaur. Es bot in seinem jungfräulichen Urwaldboden noch reiche Zukunftsaussichten, ebenso in seinen Gebirgen, in denen neuerdings Goldfunde gemacht waren.

Samoa, die mit Recht berühmte „Perle der Südsee", in deren paradiesischer Schönheit das wohlgestaltete liebenswürdige Völkchen der Samoaner gedeiht, war erst 1899 durch Vertrag mit England und den Vereinigten Staaten von Amerika, die bis dahin zusammen mit Deutschland eine Mitherrschaft über die Inselgruppe ausgeübt hatten, in deutschen Besitz gelangt. Schon seit Jahrzehnten hatte jedoch dort deutscher Handel geblüht. Trotz der geringen Ausdehnung der Inseln, welche an Größe etwa Sachsen-Meiningen gleichkommen und von etwa 34000 Eingeborenen bewohnt waren, hatte die Inselgruppe doch bedeutende Mengen von Kopra jährlich exportiert. Deutsche Pflanzer hatten mit Erfolg Kakaoplantagen angelegt. Die kleine Kolonie hatte schon Jahre vor dem Kriege sich selbst erhalten.

Kiautschou endlich, der Flotten- und Handelsstützpunkt in China, war Ende 1897 durch ein deutsches Geschwader in Besitz genommen und durch Vertrag zwischen Deutschland und China von 1898 als Pachtgebiet vom Deutschen Reiche erworben worden. Seine Hafenstadt Tsingtau war angelegt als Stapelplatz und Umschlaghafen für die über See eingehenden europäischen Waren zur Versorgung des chinesischen Hinterlandes und als Ausfuhr- und Verteilungshafen für die von dort ausgeführten Erzeugnisse. Während die Kolonie Kiautschou selbst zuletzt vor dem Kriege eine Bevölkerung von etwa 192000 Einwohnern, davon 187000 Chinesen auf einem Gebiet von einigen hundert Quadratkilometern aufwies, hatte das nähere Hinterland, die dichtbevölkerte chinesische Provinz Shantung eine Einwohnerzahl von 38 Millionen. Schiffahrt und Handel nahmen in dem großzügig ausgebauten Hafengebiet von Tsingtau schnell zu. Dieses war 1912 bereits unter den Häfen Nord-Chinas an die zweite Stelle getreten. Zu der Ausfuhr chinesischer Produkte trat ein wachsender Kohlenexport aus den im Hinterlande gelegenen, von einer deutschen Gesellschaft erschlossenen und durch eine Eisenbahn mit Tsingtau verbundenen Kohlenbergwerken.

Der Handel unserer Kolonien hatte von Jahr zu Jahr zugenommen und Zahlen erreicht, welche für die deutsche Volkswirtschaft mehr und mehr ins Gewicht fielen. Wenn wir gegenwärtig, nach dem Kriege, unsere Kolonien noch besäßen, so könnten wir nach dem Stande des Anbaus und des Handels vor Kriegsausbruch den Bedarf Deutschlands an einzelnen wichtigen Rohstoffen wie Phosphaten für die Landwirtschaft und Faserstoffe für Flechtwerk vollständig, an anderen wie Kautschuk und pflanzlichen Speisefetten und Oelen zum größten Teil aus ihnen decken. Wir wären ferner in der Lage, beträchtliche Mengen von sonstigen Rohstoffen und Nahrungsmitteln tierischer und pflanzlicher Herkunft aus ihnen einzuführen. Und das alles, obwohl wir noch in den Anfängen unserer kolonialen Entwicklung standen.



Der Weltkrieg traf unsere Kolonien ohne militärische Rüstung an. Lediglich Tsingtau hatte einige Befestigungen, die aber für eine langdauernde Verteidigung gegen den alsbald einsetzenden überlegenen japanischen Angriff nicht ausreichten. Der früher von Fürst Bismarck ausgesprochene Grundsatz, daß die deutschen Schutzgebiete auf den europäischen Schlachtfeldern verteidigt werden würden, war trotz aller Aenderungen der Weltverhältnisse aufrechterhalten worden. Es gab nur kleine Schutz- und Polizeitruppen, welche lediglich zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in den Kolonien, aber nicht zum Kampf gegen einen auswärtigen Feind ausreichten. So fiel trotz heldenmütiger Verteidigung eine der Kolonien nach der andern in die Hände der Feinde, die Dank ihrer Beherrschung zur See mit ungeheurer Ueberlegenheit angreifen und jede Unterstützung aus der Heimat fernhalten konnten. In hellstem Lichte erstrahlte dabei neben der Tapferkeit der kleinen deutschen und farbigen Schutztruppen die Treue der schwarzen Eingeborenenbevölkerung, die besonders in der bis zum Schluß verteidigten Kolonie Deutsch-Ostafrika in anhänglichster Weise zu uns hielt und so den stärksten Beweis dafür lieferte, daß wir Deutschen entgegen den feindlichen Lügen und Verleumdungen in hohem Grade die Fähigkeit gezeigt haben, zu kolonisieren und uns die Liebe unserer Schutzbefohlenen zu erwerben.

Im Gegensatz dazu wird die schmähliche Vertreibung unserer Landsleute aus unseren Kolonien, allein Südwestafrika ausgenommen, und die schmachvolle, aller Menschlichkeit hohnsprechende Behandlung, die einem Teil der gefangen abgeführten Deutschen, besonders in Dahome durch die Franzosen, zuteil wurde, auf alle Zeiten einen dunklen Schatten auf den Charakter unserer Gegner im Weltkriege werfen.

Der Krieg nahm auch in der Heimat einen für uns ungünstigen Verlauf. Deutschland erklärte sich im November 1918 bereit, die Waffen niederzulegen, nachdem die sämtlichen Mächte übereingekommen waren, die vom Präsidenten Wilson proklamierten 14 Grundsätze zur Grundlage des abzuschließenden Friedens zu machen. Der Punkt 5 Wilsons sah vor: „Eine freie, unbefangene und unbedingt unparteiische Schlichtung aller kolonialen Ansprüche", wobei „die Interessen der betroffenen Bevölkerung ein ebensolches Gewicht haben sollten wie die billigen Forderungen der Regierung, deren Rechtstitel bestimmt werden sollte". Der Friedensvertrag von Versailles setzt sich dagegen über diese vereinbarte Vertragsgrundlage völlig hinweg und beraubt uns ohne jede Rücksicht darauf aller Kolonien. Die Aufzwingung dieses Vertrages stellt in bezug auf die Kolonien ebenso wie auf viele andere Punkte den treulosesten Vertragsbruch dar, den die Weltgeschichte je gesehen hat. Das deutsche Volk darf sich niemals bei diesem Vertrag beruhigen, sondern muß immer wieder seine Revision, insbesondere die Rückgabe unserer Kolonien fordern.

Das Deutsche Reich muß, um gedeihen zu können, unbedingt wieder in den Besitz eigener Kolonien gelangen. Es vermag auf seinen Grund und Boden weder seine Bewohner wohl zu ernähren noch die für seine Industrie benötigten Rohstoffe sämtlich zu erzeugen.

Sollen wir für alle Zeiten darauf angewiesen bleiben, diejenigen Produkte, welche nur in den Tropen oder Subtropen gedeihen, von fremden Ländern zu erstehen? Sollen wir ferner für den Absatz unserer industriellen Erzeugnisse außerhalb Deutschlands ausschließlich auf Gebiete, die unter fremder Herrschaft stehen, angewiesen bleiben? Das würde unsere dauernde wirtschaftliche Abhängigkeit vom Ausland bedeuten, die



unseren Wiederaufstieg verhindern müßte. Die Sicherung ausreichender eigener Rohstofferzeugung wie eigner Absatzgebiete ist nur durch Wiedergewinnung deutschen Kolonialbesitzes möglich.

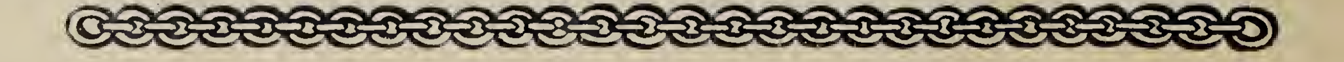
Ebenso notwendig sind eigene Kolonien für die deutsche Auswanderung, deren Strom unter der Not der Nachkriegszeiten voraussichtlich stärker werden wird als früher. Es ist für die Erhaltung des deutschen Volkstums von größter Bedeutung, daß wenigstens ein Teil dieser Auswanderer in eigenem Kolonialgebiet aufgenommen werden kann.

Es sind aber ebenso kulturelle Gründe, welche die Wiedererlangung deutscher Kolonien erforderlich machen. Wir sind ein großes Kulturvolk und haben als solches Anspruch darauf, weniger entwickelten Völkern unseren Kulturbesitz zu vermitteln, wie das deutsche Verwaltung, deutsche Missionen, deutsche Wissenschaft in reichem Maße in unseren Kolonien bisher getan hatten. Und umgekehrt ist unsere Wissenschaft durch jene Betätigung befruchtet worden. Es wäre ein Verlust nicht nur für jene Völker, nicht nur für uns, sondern für die ganze Menschheit, wenn das deutsche Volk von der Kolonisierung ausgeschlossen sein sollte.

Nicht minder notwendig ist uns eigener Kolonialbesitz zur vollen Entwicklung unseres Nationalcharakters. Die Aufgaben, die die Kolonialpolitik stellt, sind gleich wichtig für alle Deutschen, für den Arbeiter ebenso wie für den Kaufmann und den Industriellen. Ihre Erfüllung fördert die Geschlossenheit der Nation. Dasselbe gilt für die Tätigkeit in den Kolonien selbst, in denen der Deutsche mit dem Deutschen zusammenarbeitet und partikularistische Verschiedenheiten ebenso wie Parteigegensätze verschwinden. Die Kolonialpolitik wirkt aber auch bildend auf die politischen Fähigkeiten des deutschen Volkes ein, das noch viel zu sehr in kontinentalen Gedankengängen befangen ist und nur durch eigene Betätigung draußen in der Welt zur klaren Einschätzung der Weltverhältnisse und zur richtigen Behandlung fremder Völker gelangen kann.

Ohne eigene Kolonien müssen wir auf enger Scholle verkümmern. Wir werden dauernd im Schweiße unseres Angesichts für diejenigen Nationen fronen müssen, welche im Besitz der überseeischen Produktionsquellen sind. Wir würden aber auch kulturell wie politisch und national in der heimischen Enge zurückbleiben hinter den Völkern, welche draußen in der Welt auf eigenem Grund und Boden ein weites Betätigungsfeld haben. Wenn wir jemals wieder in der Welt die Stelle einnehmen sollen, die uns nach unseren natürlichen Gaben, nach unserer Volkszahl und nach unserer Kulturentwicklung zukommt, so müssen wir unbedingt wieder eigene Kolonien haben. Nach diesem Ziel muß ein jeder Deutsche streben, bis es erfüllt ist.

Schnee

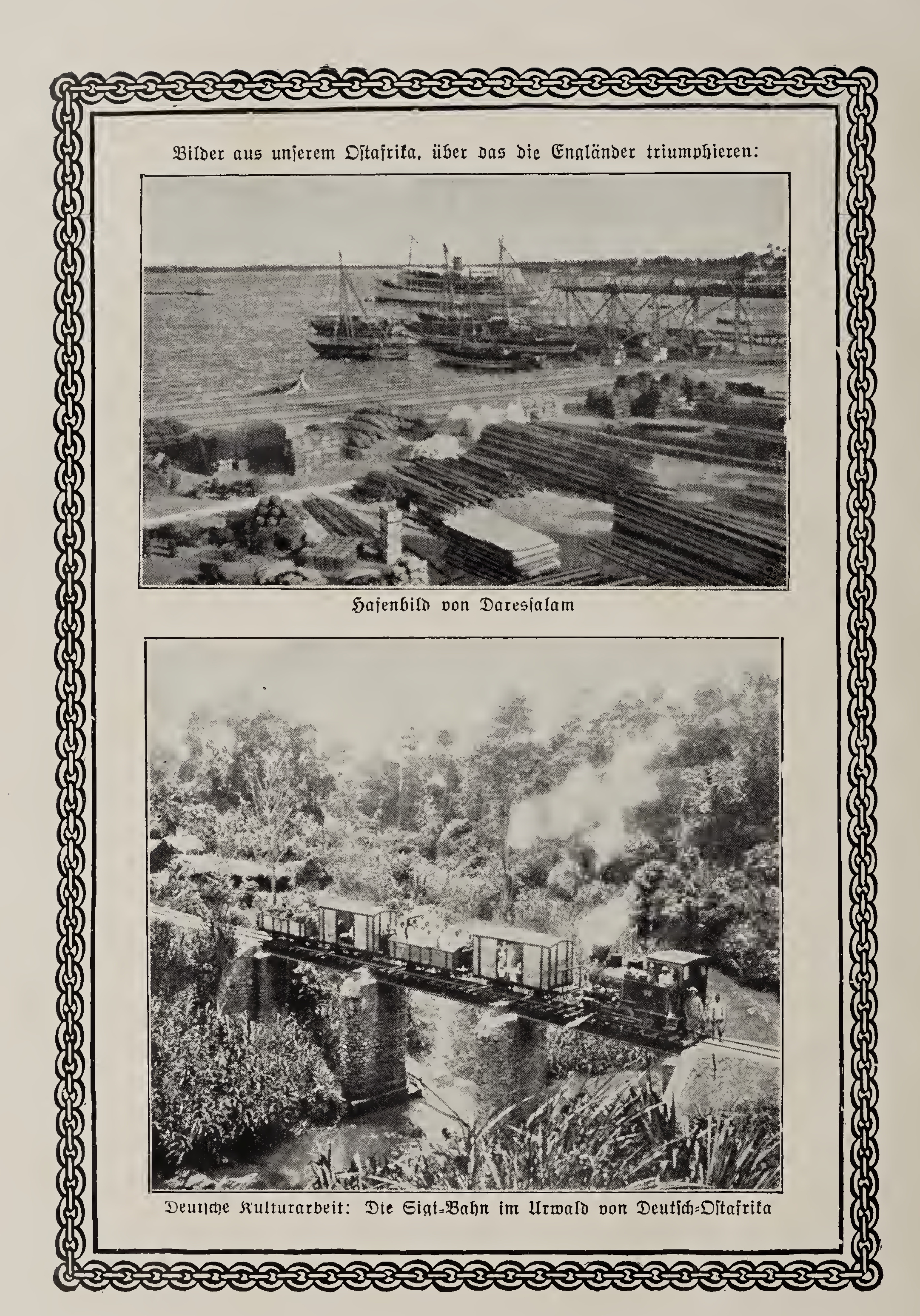




Unsere unbesiegte ostafrikanische Schutztruppe

Durch den Niedergang unserer Wirtschaft, durch den Verlust Posens, Westpreußens und anderer Landesteile ist die Heimat für uns zu eng geworden. Unser Bevölkerungsüberschuß kann nicht abwandern. Millionen von Deutschen müssen langsam dahinsiechen oder sich gegenseitig die Köpfe einschlagen, wenn wir keinen Ersatz erhalten für die uns genommenen Kolonien.

v. Lettow



Bilder aus unserem Ostafrika, über das die Engländer triumphieren:

Hafenbild von Daressalam

Deutsche Kulturarbeit: Die Sigi-Bahn im Urwald von Deutsch-Ostafrika



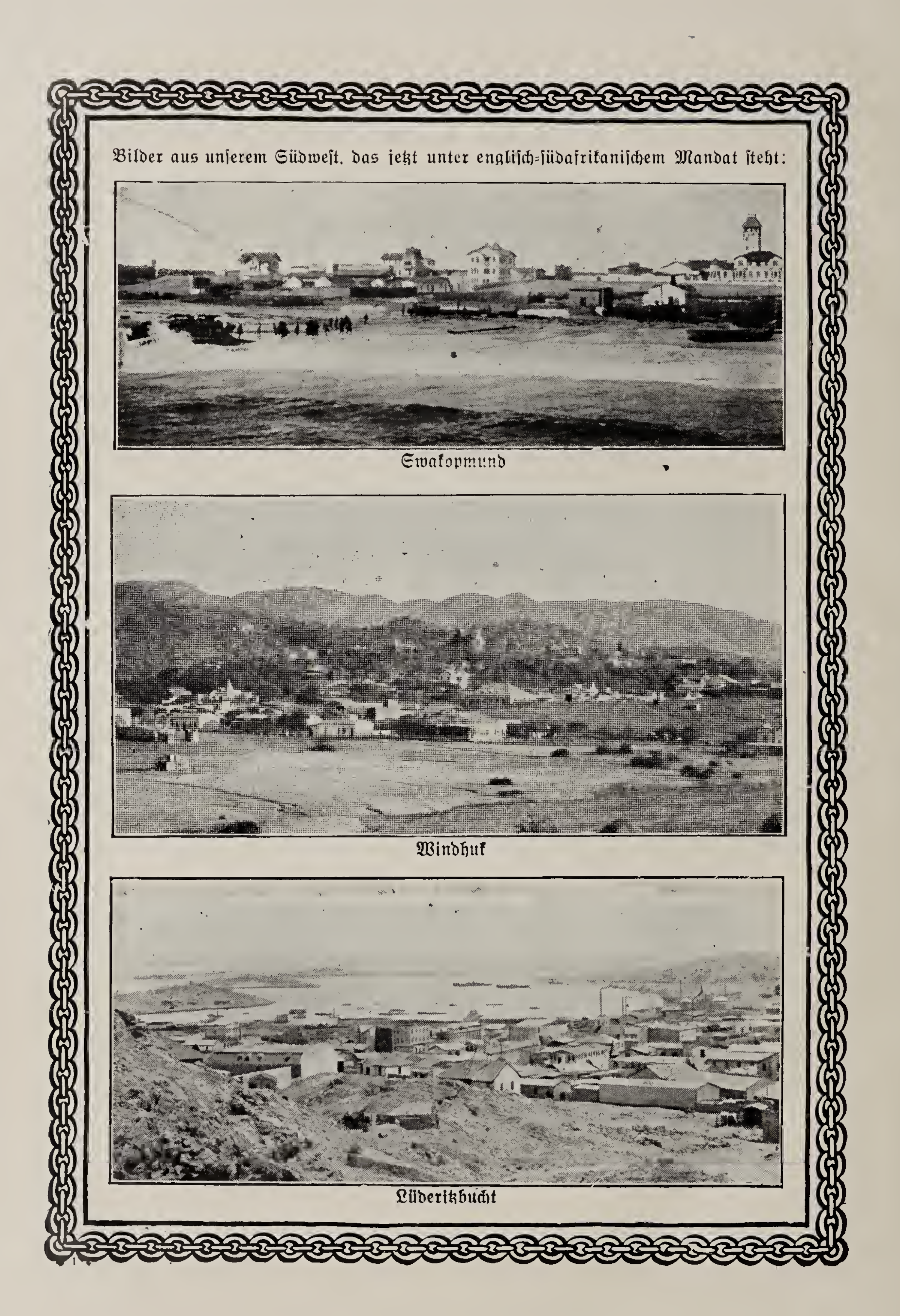
Schutztruppler auf Patrouille
Bronzeplastik von Bildhauer Karl Möbius, Berlin-Friedenau

Mit Südwestafrika ging uns ein Siedelungsland von außerordentlichem Wert verloren. Sehr viel edles deutsches Blut ist in ihm geflossen, unendliche Mühen und Leistungen sind für seinen Aufbau geopfert.

Aber der unverzagte Mut und die wundervolle Tatkraft der Soldaten und Ansiedler, die dort kämpften und wirkten, mögen uns ein Vorbild sein beim Wiederaufbau unseres zerschlagenen Vaterlandes.

L. v. Lettow
General a. D.

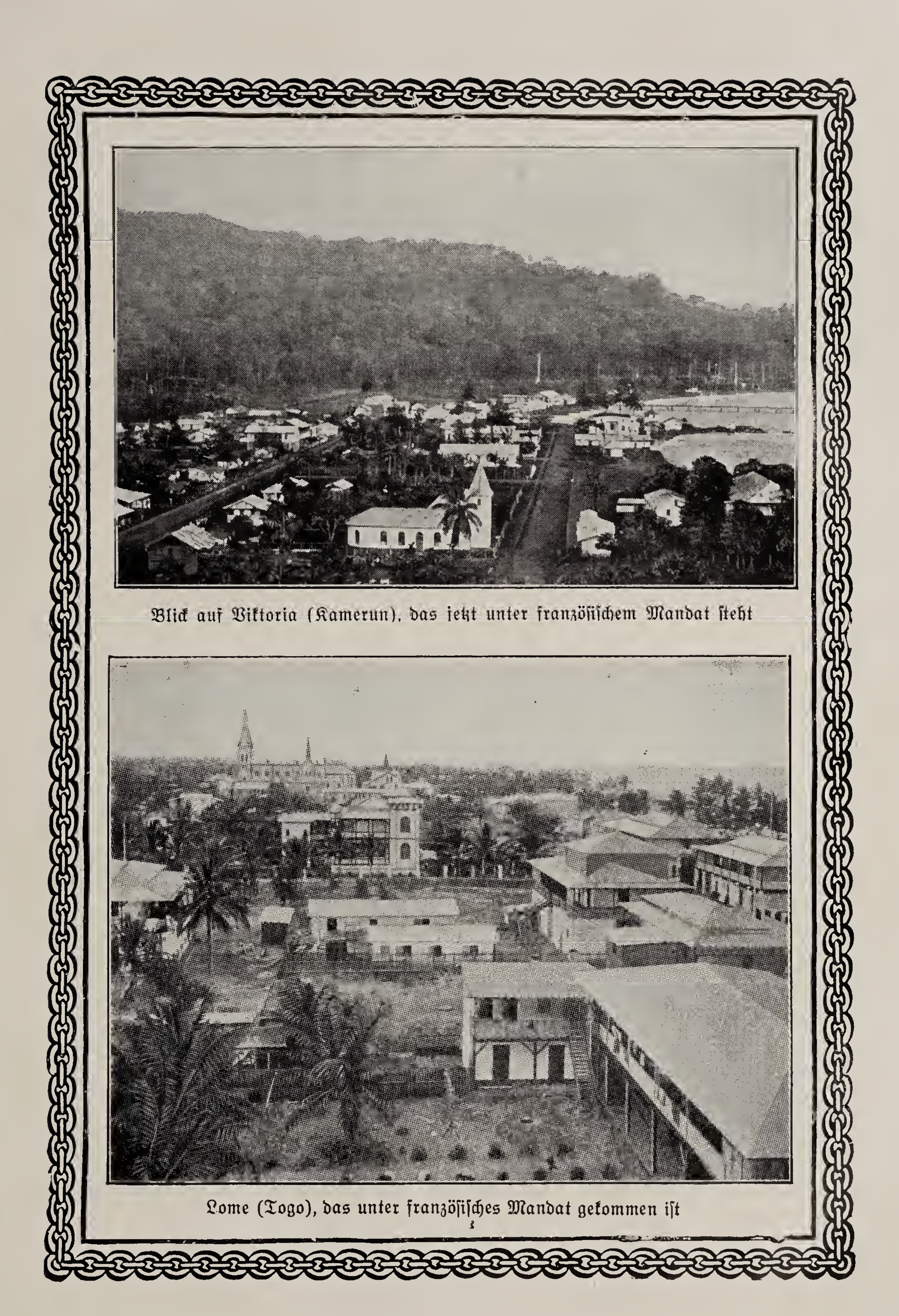
Bilder aus unserem Südwest, das jetzt unter englisch-südafrikanischem Mandat steht:



Swakopmund

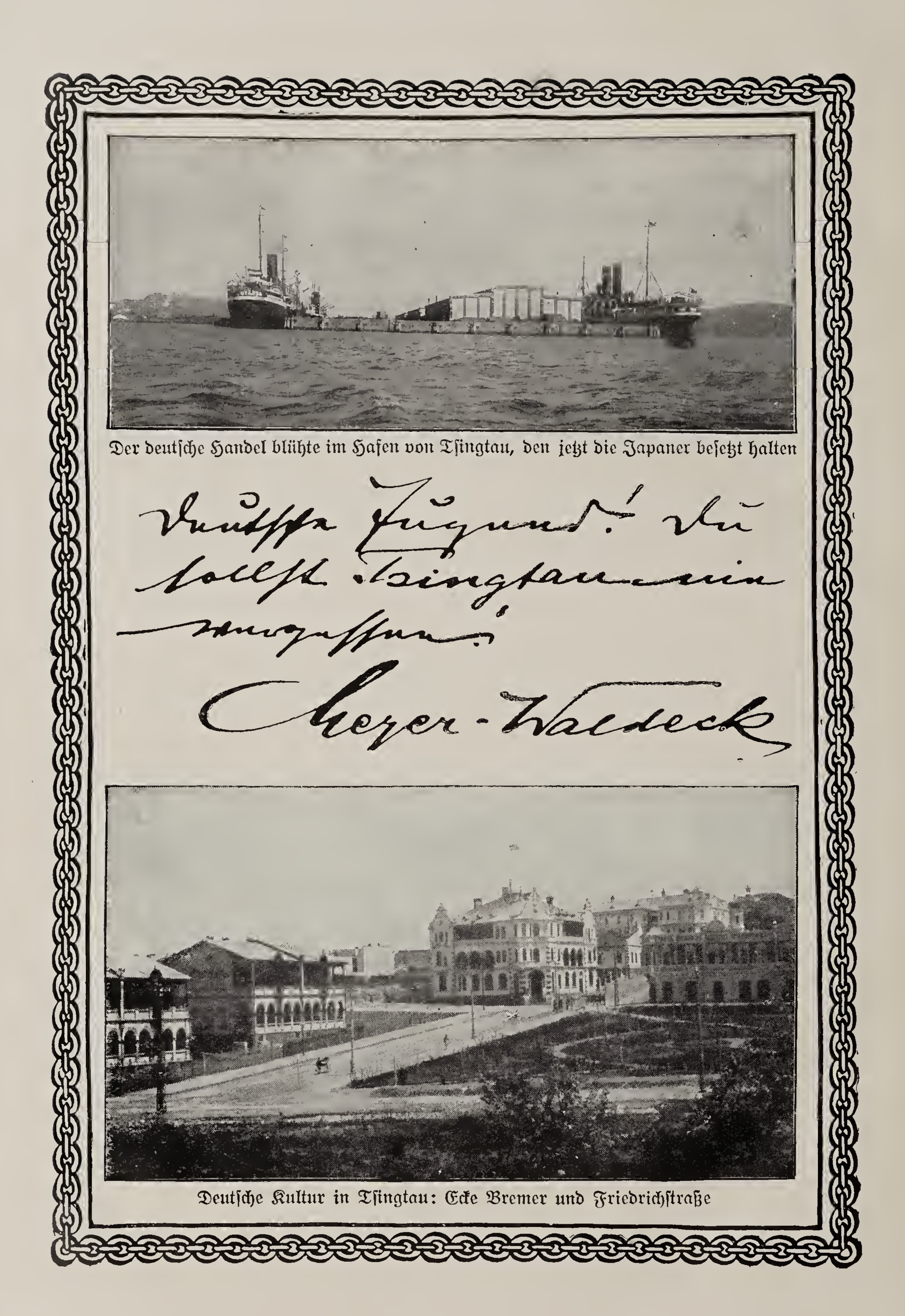
Windhuk

Lüderitzbucht



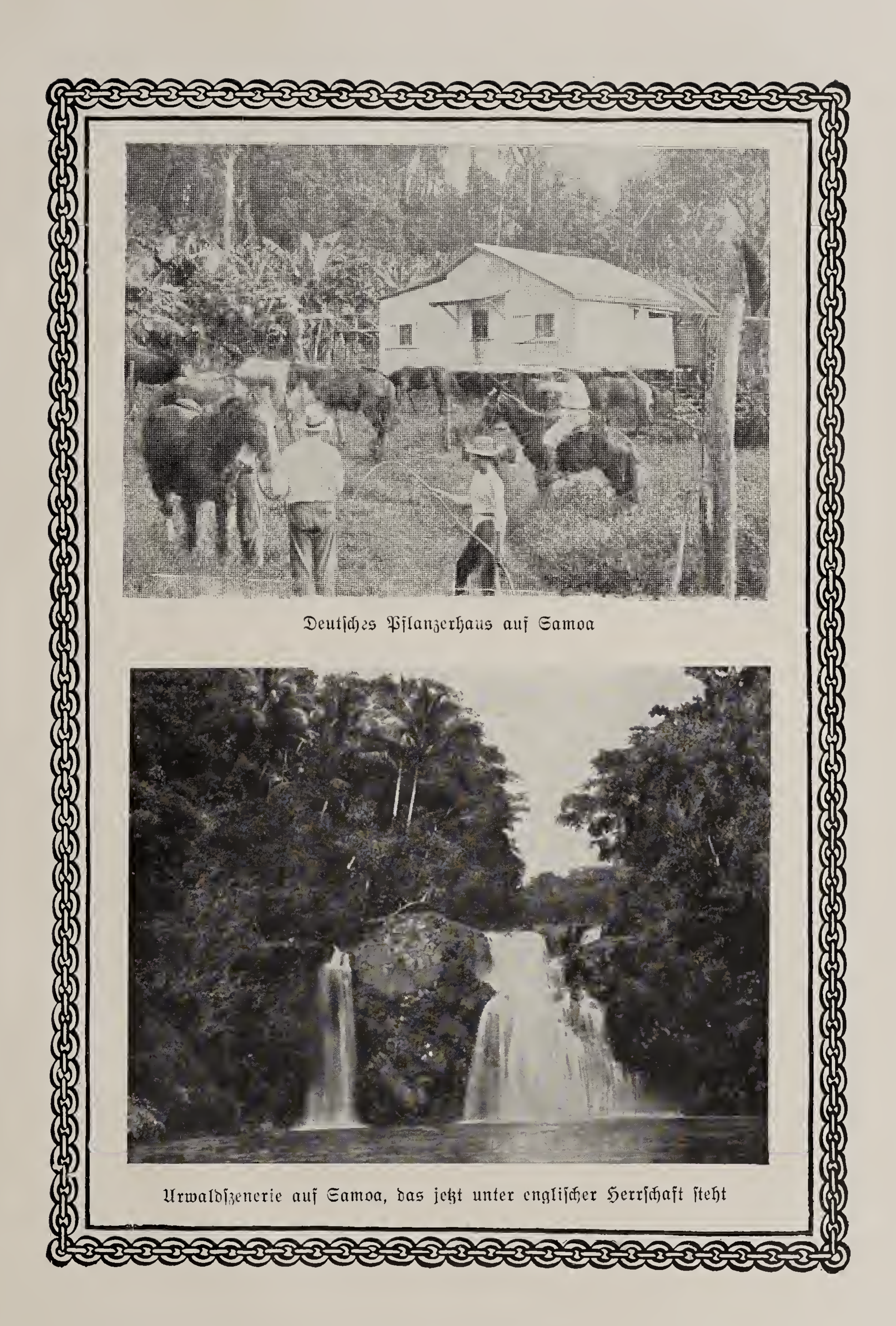
Blick auf Viktoria (Kamerun), das jetzt unter französischem Mandat steht

Lome (Togo), das unter französisches Mandat gekommen ist



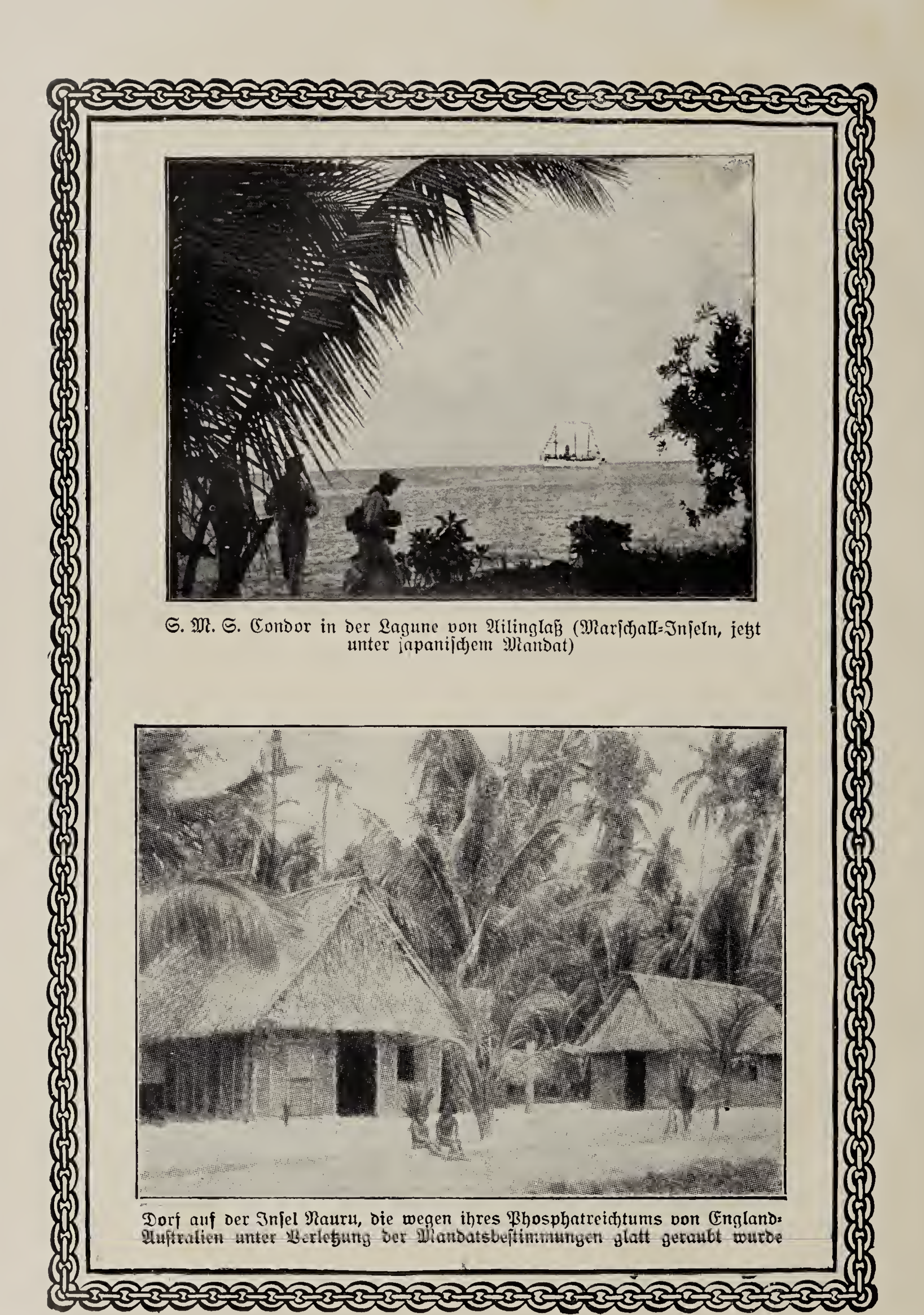
Der deutsche Handel blühte im Hafen von Tsingtau, den jetzt die Japaner besetzt halten

Deutsche Kultur in Tsingtau: Ecke Bremer und Friedrichstraße



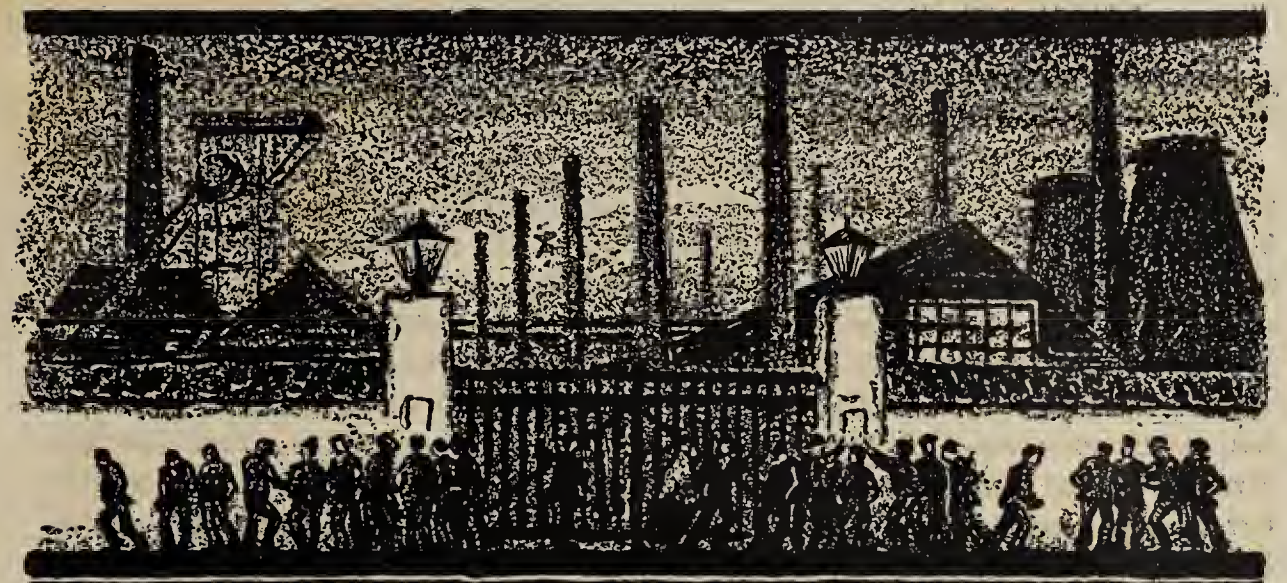
Deutsches Pflanzerhaus auf Samoa

Urwaldszenerie auf Samoa, das jetzt unter englischer Herrschaft steht



S. M. S. Condor in der Lagune von Ailinglaß (Marschall-Inseln, jetzt unter japanischem Mandat)

Dorf auf der Insel Nauru, die wegen ihres Phosphatreichtums von England-Australien unter Verletzung der Mandatsbestimmungen glatt geraubt wurde



Unsere Industrie

In gewaltigen Massen, zu Hunderten und Tausenden stehen deutsche Arbeiter vor den Toren der Fabriken und begehren Einlaß. Zu Hunderten und Tausenden heischen sie Arbeit, die ihnen und den Ihren Brot bedeutet. Doch wo früher Essen rauchten, Räder surrten, Hämmer pochten, Kolben stampften, — beginnt Todesstille einzukehren, und das Gespenst der Arbeitslosigkeit geht um. Schwielige Arbeiterfäuste ballen sich in schmerzlichem Grimm, Frauen beugt bleiche Sorge den hageren Nacken: „Kinder in Not", schallt es durch das Land .....

Die Kohle ist für Deutschlands Industrie so notwendig wie das Brot zum Leben. An Kohle aber mangelt es. Die Kohlengruben des Saargebiets liefern ihre Förderung an Frankreich, jährlich etwa 14 Millionen Tonnen. Oberschlesiens Zechen wurden gestohlen. Eisenbahnzüge über Eisenbahnzüge entführten Monat für Monat Millionen von Tonnen deutscher Ruhrkohle über die Grenze. Und trotzdem drüben die Kohlenvorräte sich türmten, hetzten die Belgier und Franzosen ihre Soldateska ins Herz des deutschen Industrielebens, um mehr zu erpressen. Aber gegen diesen letzten Raubzug stemmt Deutschland sich mit seiner letzten Kraft und Waffe: „Der Einigkeit aller!"

Deutschland war einmal in der Eisenerzeugung das führende Land Europas. 1913 erzeugte Frankreich 5000, England 12000, Deutschland jedoch 19000 Tonnen Roheisen. Versailles raubte uns die Eisenerze Lothringens und die Eisenhütten an der Saar. Wir verloren durch den Raubfrieden mehr als 70 vom Hundert unserer Eisenerzförderung, 75 vom Hundert unserer Blei- und Zinkerzförderung, 33 vom Hundert unserer Hochöfen; von dem verbleibenden Rest durch den Raub Oberschlesiens weitere 54% der Gesamterzvorräte. Wie lange noch, und die deutschen Hütten- und Stahlwerke werden nur noch die Schatten ihrer selbst sein!

Doch nein, — es ist noch ein Ausweg. Unsere Feinde sind in der Tat gewillt, uns die wichtigen Rohstoffe für unsere industrielle Erzeugung, die nicht wir, sondern sie besitzen, zu geben, aber sie rufen uns zu: ihr könnt uneingeschränkt arbeiten, wir werden euch den Stahl, die Baumwolle, den Kautschuk, das Petroleum liefern, wir werden euch eure Arbeit bezahlen, indessen eure ganze Fabrikation gehört uns; wir sind die Arbeitgeber! Der Ausweg heißt: Sklavenarbeit für Deutschlands Industrie.



Man verurteilte uns zur Abtretung namhafter Gebietsteile nicht nur um der Minderung unseres Staatsgebildes willen, nicht nur, um durch den Raub deutscher Sachwerte Vorteile für den Augenblick zu erraffen; man wollte uns vor allem — dauernd! — in unseren Rohstoffen treffen. Man wog mit Behagen ab, welche Folgen die Kohlenablieferungen, die Herausgabe von Maschinen und Arbeitsgeräten, die Herauspressung von Betriebsmaterialien und Baustoffen haben mußten, man erklärte nicht nur aus reiner Bereicherungsgier ein Drittel unserer industriellen Produktionsmittel für vogelfrei, indem man dem Feindbund die Berechtigung zuerkannte, aus jedem deutschen Betriebe 30 vom Hundert des Bestandes an Maschinen, Vorräten usw. herauszunehmen. Der bewußt gewollte Zweck war die Versklavung der deutschen Arbeit. Der englische Philosoph und Pazifist Bertrand Russel schrieb in der „Nation": „Es wird künftig kapitalistische und proletarische Nationen geben. Zu den letzteren gehört Deutschland. Durch die wirtschaftlichen Bestimmungen des Friedensvertrages wird sichergestellt, daß die Deutschen auf unbestimmte Zeit hinaus bestimmte Arbeiten für die kapitalistischen Nationen ausführen. Dafür erhalten sie voraussichtlich Löhne, aber keinen Profit. Finden sie nichtsdestoweniger Wege, um Geld zu verdienen, dann soll ihnen das Verdiente fortgenommen werden, um Wiedergutmachungen für den Krieg zu liefern. Ihre nationale Lage wird der Lage eines einzelnen Lohnarbeiters in einer kapitalistischen Gemeinschaft so gleichartig wie möglich sein."

Das ist das Schicksal, das der Feindbund dem deutschen Volke durch das Instrument des Raubfriedens bereiten will, — ein Schicksal, das in erster Linie die deutsche Industrie berührt. Ein anderer Engländer, Keynes mit Namen, hat es so ausgedrückt: „Der Friede von Versailles schneidet Deutschland Jahr für Jahr bis ins Unendliche bei lebendigem Leibe die Haut ab." Und vorausahnend schrieb schon in den ersten Kriegsjahren der deutsche sozialistische Gewerkschaftsführer August Winnig: wenn der Feindbund in diesem Kriege den Sieg davontrage, dann bedeute das die Versklavung und Verelendung der deutschen Arbeiterschaft auf Jahrzehnte hinaus. Um die deutschen Arbeiter unter das Joch der Fremdherrschaft zu zwingen, ist aber vorher die Versklavung der deutschen Industrie notwendig. Der Plan unserer Feinde ist von einer entsetzlichen Folgerichtigkeit.

Die deutsche Technik, der deutsche Erfindergeist waren in der Welt allen voran. Nicht zuletzt dem nie rastenden Hochflug deutscher Ingenieurarbeit verdankten wir den industriellen Aufschwung Deutschlands, den Scheidemann einmal beispiellos genannt hat. Da konnten die andern Nationen nicht mit. Aber jetzt kommt, auf Grund des Versailler Vertrages, der amtlich beglaubigte Industriespion des Feindbundes und fordert, auf seinen Schein bestehend, Einsicht in die Betriebsgeheimnisse und Fabrikationsmethoden, verlangt Auskunft über das Produktionsverfahren von Glyzerin, Azetylen, Alkohol und Sprengstoffen, heischt Einreichung von Verzeichnissen aller chemischen Fabriken Deutschlands mitsamt genauer Schilderung ihrer Tätigkeiten. So tritt neben die Wegnahme von Sachwerten der Diebstahl an geistigem Eigentum. Patentrechte und Urheberrechte gibt es für Deutsche nicht mehr. So will es das Diktat von Versailles. Was ehedem unserer deutschen Industrie einen Vorsprung im internationalen Wettbewerb sicherte, ist ebenso grausam in Scherben zerschlagen wie die Tausende und Abertausende von Erzeugnissen unserer optischen Werkstätten, die feindliche Kommissionen kurzerhand mit Stockschlägen zertrümmerten, weil sie angeblich Kriegszwecken dienstbar gemacht werden könnten.



Die Grundlagen zu finden, wie die Hilfsmittel der deutschen industriellen Produktion zu zerstören und zu rauben sind, es raffiniert auszuklügeln, wie das Wiedererstarken des industriellen Lebens in Deutschland zu unterbinden ist, — Deutschlands Industrie zu versklaven: das ist der Sinn dieses Schandfriedens.

Wir könnten ja vielleicht neue, heute noch ungeahnte Möglichkeiten des Fabrikationsprozesses finden! Wir könnten vielleicht auf den Gedanken kommen, trotz allem und allem unsere wirtschaftliche Gesundung durch erneute Anbahnung einer industriellen Ausfuhr anzustreben! Dem Deutschen ist schließlich alles zuzutrauen! Indes, da kommt prompt der Friedensvertrag und befiehlt: unbeschränktes Meistbegünstigungsrecht in allen Zoll- und Handelssachen für die Angehörigen des Feindbundes, Gleichstellung der Feindbündler in allen Tariffragen mit den Inländern. „Wenn Deutschland in fünfzig Jahren wieder Handel treiben kann, ist der Krieg für uns verloren", sagte ein Engländer mit zynischer Offenheit. Und es folgte die Beschlagnahme der deutschen Kabel und die Kontrolle der deutschen Funkentelegramme.

So schwindet die Hoffnung auf selbständige deutsche industrielle Ausfuhr-, Zoll- und Verkehrspolitik, — Knebelung auch hier, — als ob es gerade hinsichtlich der Erschwerung der Verkehrspolitik mit der Auslieferung von 50000 unserer besten Lokomotiven und 150000 unserer besten Eisenbahnwagen nicht genug gewesen wäre, — als ob es nicht schon lähmend genug auf die Transportmöglichkeiten deutscher Waren gewirkt hätte, daß die Verwaltung der deutschen Ströme und Kanäle unter die Kontrolle des Feindbundes gezwungen wurde . . .

Das Kapital ist das Blut des Industriekörpers. Aber nicht eine deutsche Regierung hat darüber zu befinden, wieviel Blut der deutschen Industrie abgezapft werden soll, sondern jene aus fünf Männern des Feinbundes zusammengesetzte sogenannte Wiedergutmachungskommission, die der eigentliche Souverän in Deutschland ist. Dieser Souverän hat unumschränkte Gewalt über uns. Er bestimmt die Leistungsfähigkeit Deutschlands. Er besitzt die Steuerhoheit. Er diktiert die Preise für die industriellen Erzeugnisse, die wir abgeben müssen.

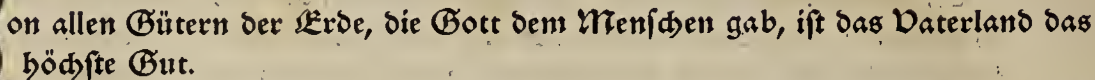
Wir dürfen uns nicht selbst belügen. Wir müssen uns darüber klar sein, daß wir von dem Feindbunde nicht höher eingeschätzt werden als eine Negerkolonie, die man nach Kräften aussaugt. Und noch immer haben sich in den Kolonien des Feindbundes die Dinge so entwickelt, daß die herrschende Nation sich in den Besitz aller wirtschaftlich wertvollen Betriebe und Unternehmungen zu bringen gewußt hat. Und was bahnt sich langsam in Deutschland an? Mehren sich nicht fortgesetzt die Fälle, daß namhafte Kapitalien feindvölkischer Staatsangehöriger in deutschen Industrieunternehmungen angelegt werden? Von Überfremdung deutschen Eigentums hört man reden: ein grausiges Wort mit grausigem Inhalt! Das bedeutet die Aufrichtung einer Fronknechtschaft, wie sie noch niemals in der Weltgeschichte von einem Volke ausgekostet worden ist.

Die Zwangsjacke, in die der Raubfriede unsere deutsche Industrie gesteckt hat, umstrickt das ganze deutsche Volk. Die wirtschaftliche Entwicklung hatte Deutschland ja zum überwiegenden Industriestaat gemacht. Sprengung der Fesseln, die unsere Industrie knebeln, würde die Morgenröte der Befreiung für das gesamte deutsche Volk bedeuten.



Von der Pflicht gegen das Vaterland!

Von Hermann Priebe.



Von allen Gütern der Erde, die Gott dem Menschen gab, ist das Vaterland das höchste Gut.

Wer ein Vaterland hat, ist noch reich, wenn er gleich arm ist, und hat eine Zuflucht, in der er sich bergen kann, und eine Quelle, aus der er sich labt, und eine Vorratskammer, die ihn satt macht.

Dank dir, mein Vaterland, für allen Labetrunk und jede Nahrung, die mich stärkten. Oft wußte ich nicht, daß alle Labung und Stärkung der Seele von dir kam, und ich war gleichgültig und kalt und undankbar gegen dich. Erst als die giftigen Hasser und Neider dir nach dem Leben trachteten und wir das Blut unserer Brüder für dich dahingeben mußten, da merkte ich, was du, Vaterland, den Deinen bist.

Wer kein Vaterland hat, ist wie ein Kind ohne Heimat: Kein Mutterarm herzt es, und die tiefste Sehnsucht und Liebe bleibt ungeboren.

Wer kein Vaterland hat, ist wie ein Fruchtbaum im sandigen Land: Ihm fehlt die Kraft, und was er hervorbringt, ist saftloses Geäst und welkende Blüte.

Darum ist die Pflicht gegen das Vaterland die höchste unter allen irdischen Pflichten, die dem Menschen auferlegt wurden. Und aller Dienst, den der Mensch tut, und jedes Wort, das er sagt, und jeder Pulsschlag, der sein Herz bewegt, und jeder Gedanke, den er denkt, soll dem Vaterlande dienen. Und jedes Glück, das er erlebt, und jeder Reichtum, den er erwirbt, jede Freude, die über ihn kommt, und jedes Leid, das ihn drückt, jede Liebe, die er liebt, und jeder Haß, den er haßt, soll dem Vaterlande dienen.

Wer des Vaterlandes vergißt und ihm nicht dient mit allen Kräften Leibes und der Seele, den wird auch Gott nicht achten. Denn er gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren und deine Brüder lieben, und wer Eltern und Brüder liebt, der liebt auch sein Vaterland.

Wer des Vaterlandes vergißt, der ist wie ein Sohn, der dem Vater nicht mehr dankt, und wie eine Tochter, die der Mutter nicht mehr achtet. Schmach und Zorn über den Sohn und die Tochter, die vergessen, was Vater und Mutter für sie taten.

Wer des Vaterlandes vergißt, der macht sich zum Grabschänder. Denn er frevelt gegen die toten Helden, welche ihr Blut und ihr Leben für das Vaterland hingaben.

Wer des Vaterlandes vergißt, der verstopft sich die Quellen des Glücks und pflanzt seine Bäume auf Sand. Denn die Liebe zum Vaterland ist ein Brunnen, der die Seele erquickt, und ein Acker, auf dem nahrhaftes Korn wächst.

Heil und Segen, blühendes Glück und gutes Gewissen über alle, die ihr herrliches deutsches Vaterland lieben und ihm allen Dienst willig tun mit Leib und Seele!

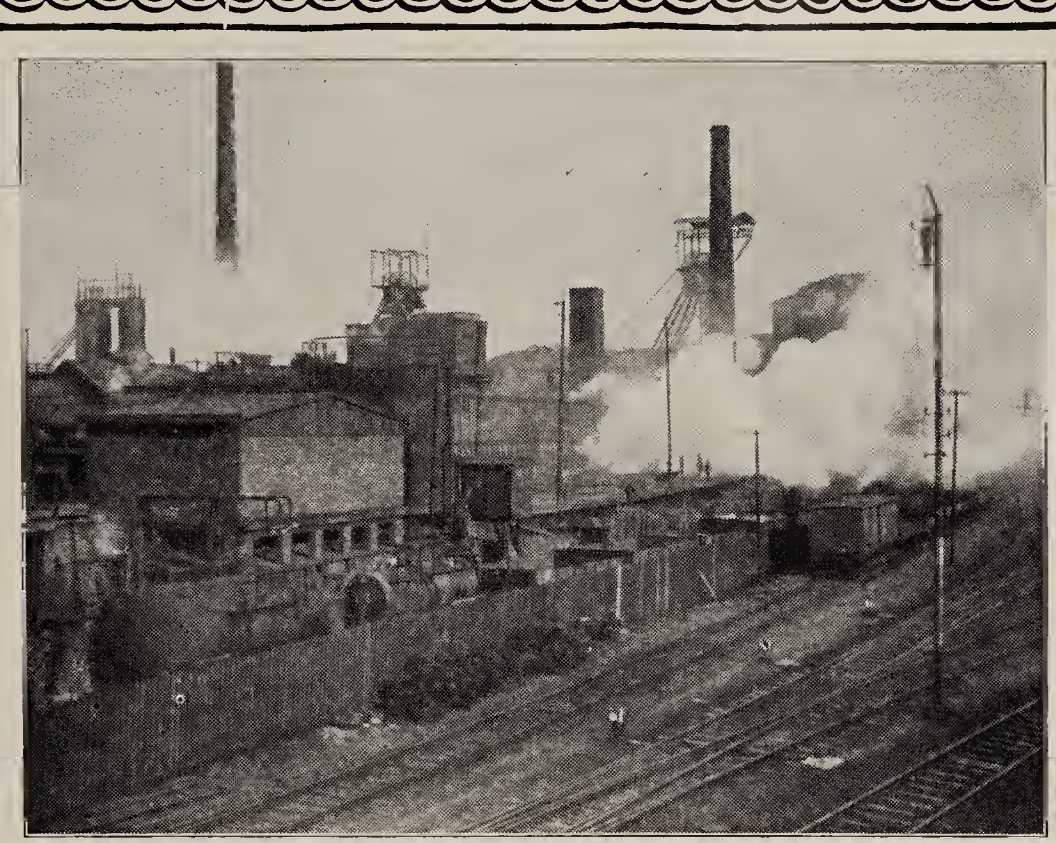
Gottes Gnade und der Menschen Liebe, Friede im Leben und Ruhe im Sterben über alle, die ihr Vaterland höher als sich selbst achten und ihm getreu sind bis zum letzten Seufzer!

Du sollst deine Pflicht gegen das Vaterland tun, deutsche Jugend! Das ist Gottes Gebot, ob es gleich nicht in der Bibel steht. Gott gab es im Kanonendonner der Schlachten und schrieb es auf mit dem Blut der Gefallenen. Und jeder Witwenschleier, der dir begegnet, jedes Eiserne Kreuz auf der Brust eines Helden, jeder Stelzfuß, der über die Straße humpelt, mahnt dich an Gottes heiliges Gebot.

Du sollst deine Pflicht gegen das Vaterland tun, deutsche Jugend! Gott schrieb das Gebot vielhundertmal mit ehernem Griffel in die Geschichte deines Volkes und ließ viele Propheten erstehen, die mit herrlichen Taten und mit tausend Zungen von der Pflicht gegen das Vaterland zeugten.

Du sollst deine Pflicht gegen das Vaterland tun, deutsche Jugend! Gott schrieb es dir in dein Gewissen als ernstes Gebot. Und wenn die Schönheit deiner Heimat dein Auge entzückt und die Kraft deutschen Glaubens, die Fülle deutschen Geistes und die Tiefe deutschen Gemüts dich überwältigt, dann schwöre deinem Vaterland Treue und Dienst bis ans Ende. Ja mit Herz und Hand fürs Vaterland!

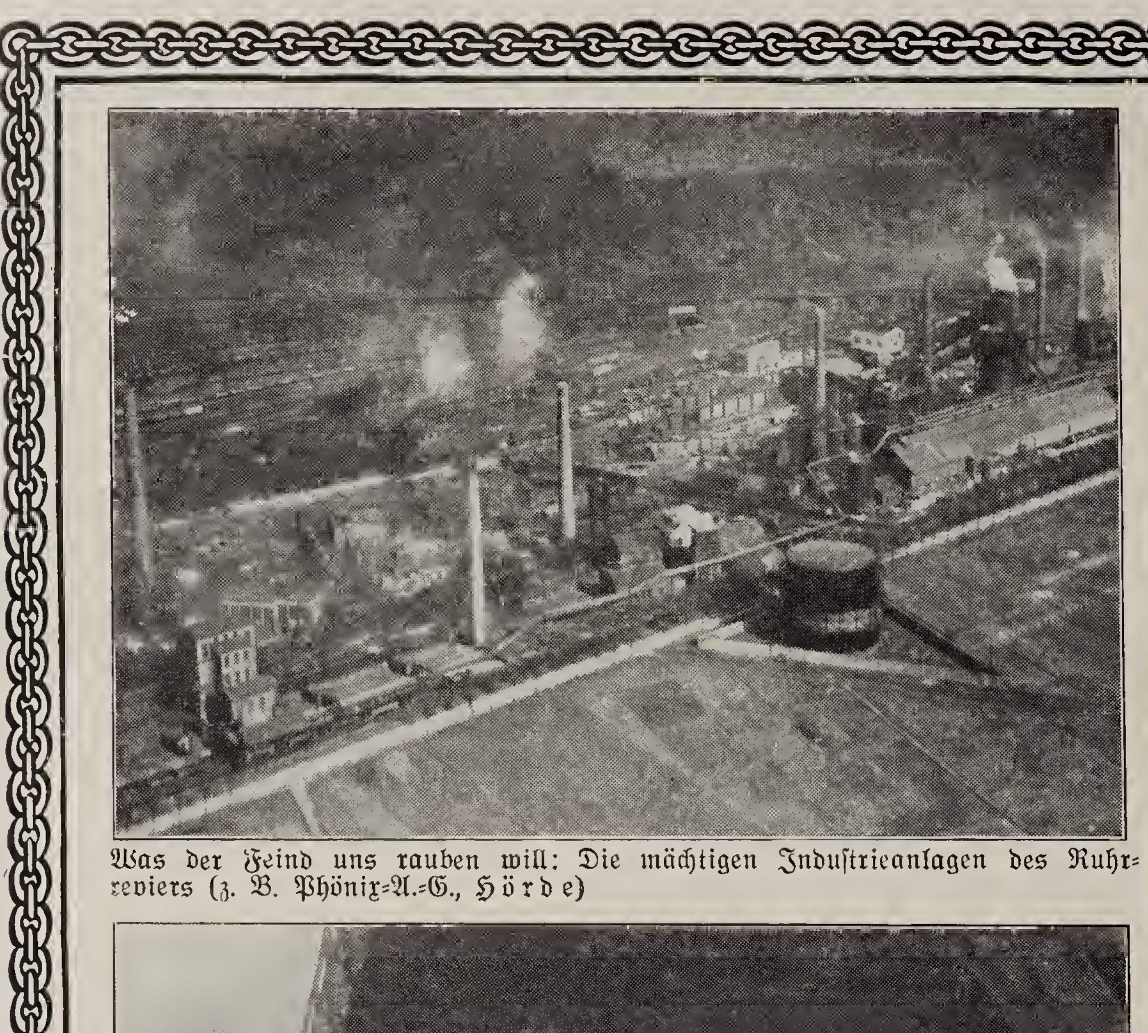
G e d e n k e, d a ß d u e i n D e u t s c h e r b i s t!



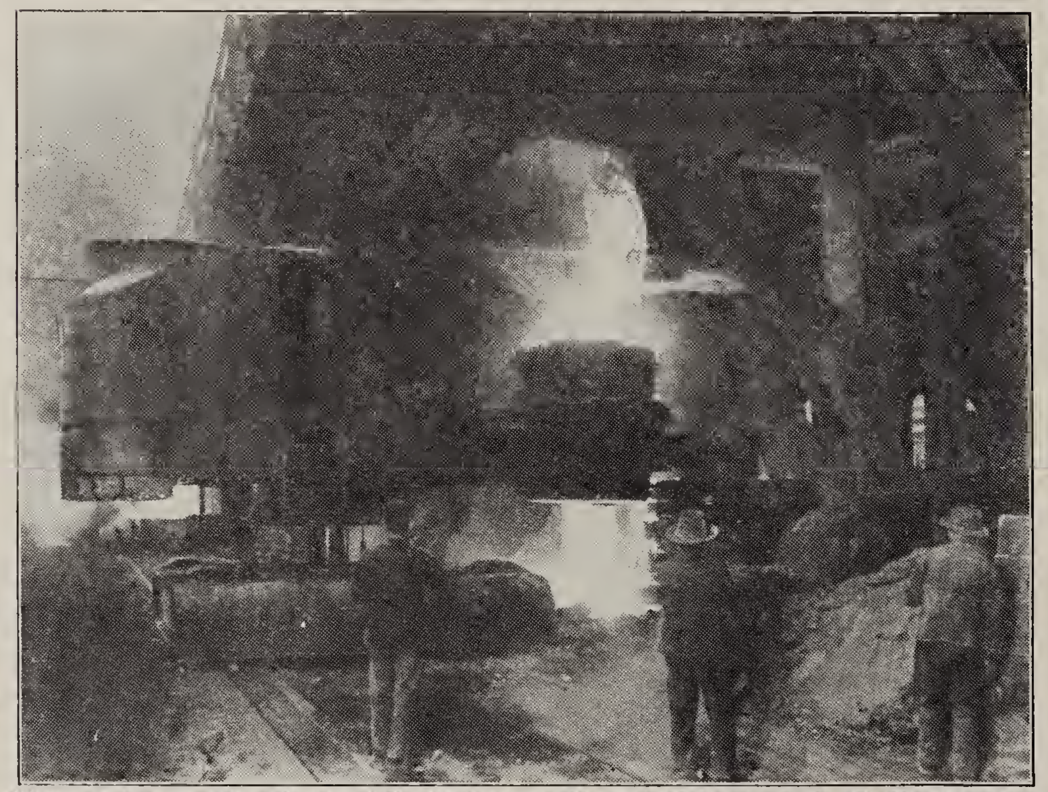
Was für den Feind fördern soll: Die großen Zechen des Ruhrreviers (z. B. Bochum, Zeche Präsident)



Was dem Feind das geraubte Gut anschleppen soll: Die Rheinschiffahrt. Ruhrort, Hafen (im Hintergrund die Rheinbrücke)



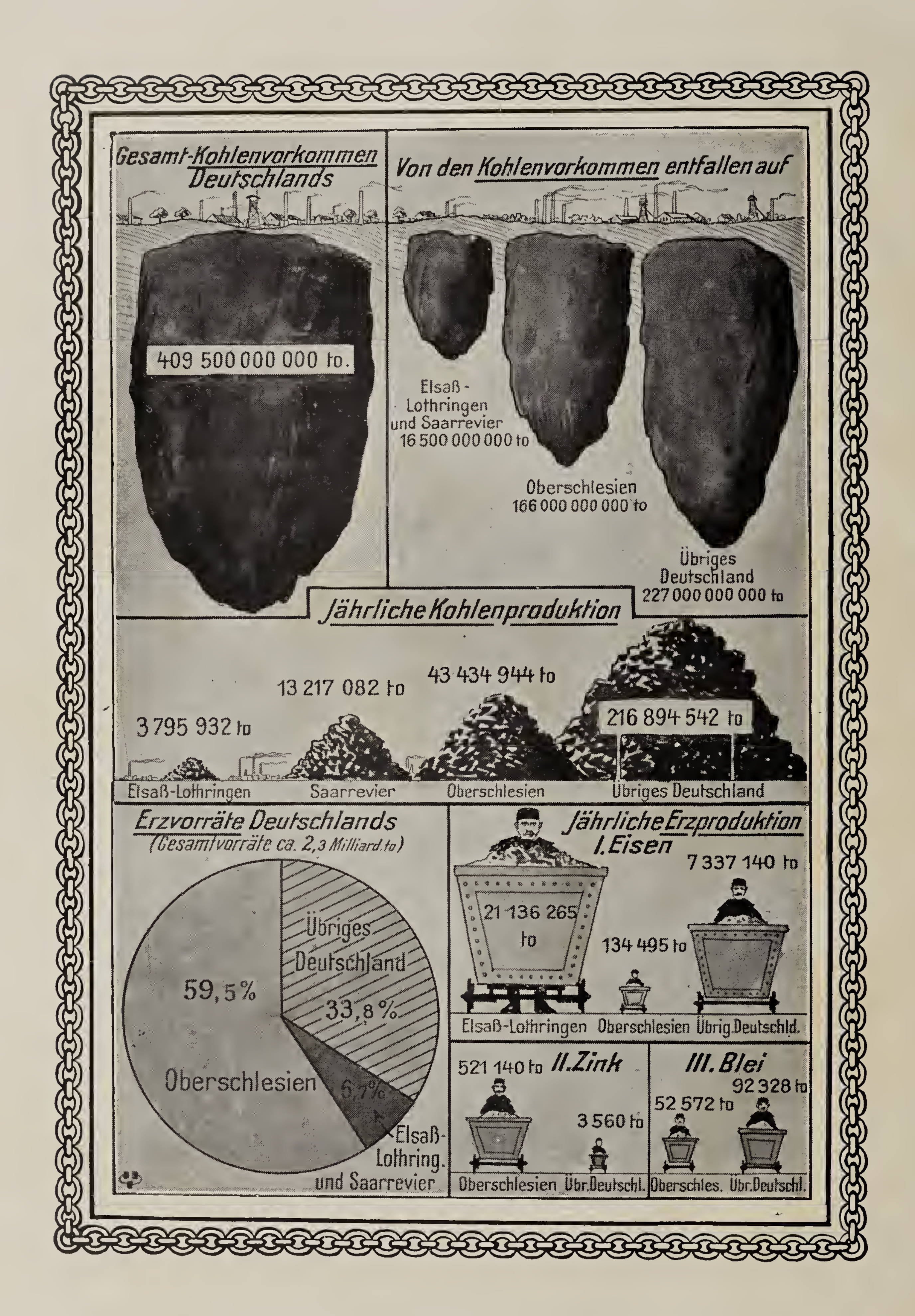
Was der Feind uns rauben will: Die mächtigen Industrieanlagen des Ruhrreviers (z. B. Phönix-A.-G., Hörde)



Was für den Feind arbeiten soll: Unsere Stahl- und Eisenwerke (z. B. Dortmunder Union, Thomasstahlwerke)



Selbst Feldloren, die unsere Industrie und Landwirtschaft so notwendig brauchen, müssen als „militärisches“ Gerät zerstört oder abgeliefert werden


Gesamt-Kohlenvorkommen Deutschlands
409 500 000 000 to.
Von den Kohlenvorkommen entfallen auf
Elsaß-Lothringen und Saarrevier 16 500 000 000 to
Oberschlesien 166 000 000 000 to
Übriges Deutschland 227 000 000 000 to
Jährliche Kohlenproduktion
3 795 932 to
13 217 082 to
43 434 944 to
216 894 542 to
Elsaß-Lothringen
Saarrevier
Oberschlesien
Übriges Deutschland
Erzvorräte Deutschlands
(Gesamtvorräte ca. 2,3 Milliard. to)
Übriges Deutschland
33,8 %
59,5 %
Oberschlesien
6,7 %
Elsaß-Lothring. und Saarrevier
Jährliche Erzproduktion
I. Eisen
21 136 265 to
134 495 to
7 337 140 to
Elsaß-Lothringen
Oberschlesien
Übrig. Deutschld.
II. Zink
521 140 to
3 560 to
Oberschlesien
Übr. Deutschl.
III. Blei
52 572 to
92 328 to
Oberschles.
Übr. Deutschl.



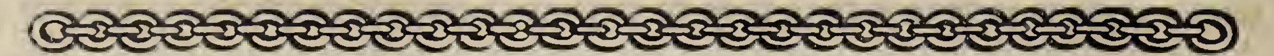
Die gefährdete Volksernährung

Dahin gehen die Forderungen des Raubverbandes auf Grund des § 2 der Anlage 4 des Teils 8 des Versailler Vertrages. Es sind folgende Tiermengen abzuliefern:

Tierart	Empfänger	Anzahl
Pferde:	für Frankreich	51664
	für Belgien	40000
	für Italien	5100
	für Serbien	53200
	in Sa.	149964
Rinder:	für Frankreich	510000
	für Belgien	210000
	für Italien	11150
	für Serbien	157000
	in Sa.	888150
	davon: 640000 Kühe und tragende Färsen	
Schafe:	für Frankreich	276835
	für Belgien	200000
	für Serbien	420000
	in Sa.	896835
Ziegen:	für Frankreich	25165
	für Belgien	2000
	in Sa.	27165
Geflügel:	für Frankreich	940000
	für Belgien	800000
	in Sa.	1740000
Schweine		15250 insgesamt
Kaninchen		200000 insgesamt

In großartiger Geste hat die hohe Feindkommission auf dringende Vorstellung der deutschen Sachverständigen, die versucht haben, die Unmöglichkeit der Erfüllung dieser Forderungen zu beweisen, gestattet, daß die Fristen der Auslieferung auf: im allgemeinen 3 Jahre bemessen werden. Neben erheblichen Mengen von Pferden, Schweinen und Geflügel sind aber innerhalb 6 Monaten (von Dezember 1920 ab) zu stellen: 125000 Schafe, 60000 Stiere und Zugochsen, 30000 tragende Kühe und Färsen.

Was diese Zahlen für die Ernährung des deutschen Volkes und für die Erhaltung des Betriebes der deutschen Landwirtschaft bedeuten, ist weiter unten von unsern besten Sachverständigen kurz erläutert: diese Abgaben bringen uns an den Abgrund. Aber das ist ja auch ihr Sinn: wir sollen entkräftet, ausgemergelt werden, und schon im Mutterleibe soll diese Entkräftung beginnen. Die Hungerblockade, die während des Krieges unsere Volkskraft verzehrt hat, wird mit anderen, ja stärkeren Mitteln während



dieses „Friedens" fortgesetzt, ja noch verschärft: man nimmt uns die Möglichkeit, uns selber unsere Nahrung anzubauen, man holt uns Fleisch und Milch aus dem Lande. Wir haben nicht mehr genug Düngemittel, um unseren ausgesogenen Acker wieder fruchtbar zu machen, wir müssen landwirtschaftliche Maschinen und Ackergerät abgeben, wir müssen Benzol liefern, den wir zum Pflügen, Dreschen usw. dringend brauchen, man raubt uns unsere Pferde, die für uns Pflug und Ackerwagen ziehen sollen. Alles schlägt in dieselbe Kerbe. Und dabei hat uns der „Frieden" unsere Kornkammern Westpreußen und Posen geraubt. Wir sind am Verhungern und sollen am Verhungern bleiben.

Die Sachverständigen sagen:

Der Vorsitzende des Reichs-Landbundes, Freiherr von Wangenheim:

Nur eine zu Höchstleistungen fähige und willige Landwirtschaft wird die Grundlagen für die körperliche und geistige Gesundung unseres Volkes bilden können und so einen Wiederaufstieg desselben ermöglichen. Ausreichende Arbeitsleistung von Mensch und Tier müssen uns Saat und Ernte sichern, wachsende Viehbestände müssen unser Volk mit Milch und Fleisch, mit Wolle und Leder versorgen, dem Boden den jetzt mehr denn jemals nötigen Dünger zuführen.

Unsere Feinde wollen die Macht, welche sie nicht eigner Tapferkeit, sondern dem schmählichsten Verrat verdanken, bis zum äußersten ausnutzen, indem sie durch fortgesetzte Fortnahme von Arbeits- und Nutztieren unsere Landwirtschaft leistungsunfähig, die Ernährung unseres Volkes unmöglich machen, um so ein körperlich und geistig minderwertiges Geschlecht heranwachsen zu lassen. Und auch hier wieder finden sie die freudige Unterstützung der heute bei uns herrschenden Parteien, welche am Werke sind, durch eine unsinnige Steuerpolitik und durch die Verhinderung ausreichender Arbeitsleistung die deutsche Landwirtschaft leistungsunfähig zu machen, um so das Werk zu vollenden, welches sie begonnen haben, als sie unsern tapferen Heeren in den Rücken fielen.

Frh. von Wangenheim Kl. Spiegel

Der Vorsitzende des Reichs-Landbundes, Dr. Roesicke:

Deutschlands Wiederaufbau hat die Wiederherstellung der vollen durch den Krieg und seine traurigen Nachwirkungen geschwächten Leistungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft zur Voraussetzung. Die Entziehung besten Zuchtmaterials an Pferden, Rindvieh, Schafen, Schweinen usw. durch die Entente beraubt Deutschland der hierfür unbedingt notwendigen Hilfsmittel. Das Verlangen deren Ablieferung zeigt deutlich die Sucht unserer Feinde, Deutschland immer tiefer ins Elend zu stürzen.

G. Roesicke



Herr von Oldenburg-Januschau:

Die Abtretung der Provinzen Posen und Westpreußen an Polen bedeuten für unser deutsches Vaterland einen dauernden Verlust der notwendigsten Lebensmittel, der nur durch Kauf vom Auslande zu unerschwinglichen Preisen ausgeglichen werden könnte. Das ist außer dem Verlust dieser durch Preußen und seine Könige hochkultivierten und fruchtbaren Provinzen und seiner gesundeu, wehrhaften Bevölkerung ein jährlicher Milliardentribut an das Ausland und eine Schwächung der deutschen Bevölkerung durch Unterernährung, die durch Abgabe von Vieh und Pferden aus dem Deutschen Reich noch gesteigert wird. Die Erwerbung dieser Landesteile aber durch Polen entbehrt jeder moralischen Berechtigung, da ein Erwerber von Ländern nur dann vor dem Richterstuhl der Geschichte besteht, wenn er das Erworbene höherer Kultur entgegenführt.

Herr von Heydebrandt und der Lasa:

Die Landwirtschaft hat das deutsche Volk über sechs Jahre ernährt und soll jetzt ihr letztes an Vieh und Produkten als Lösegeld an die Feinde abgeben.

Möge sie ihnen das nie vergessen, wie sie das auch von ihren Volksgenossen erhofft, wenn sie ihrerseits einmal später Schutz und Hilfe von ihnen verlangt!

Professor Dr. Albert Niemann †, Privatdozent für Kinderheilkunde an der Universität Berlin und Leitender Arzt des Säuglingsheims und Kinderasyls Berlin-Halensee:

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die uns im Friedensvertrage auferlegte Ablieferung der Milchkühe unsere Volksernährung in der allerschwersten Weise gefährdet. Die Gefahr ist deshalb so ungeheuer groß, weil diese Maßregel unser Volk in seinen Wurzeln zu vernichten droht, in seiner Jugend, von deren Gesundheit unsere Zukunft abhängt.

Durch die Ablieferung der Milchkühe wird schon das Kind im Mutterleibe gefährdet. Die Ernährung unserer werdenden Mütter ist seit längerer Zeit ungenügend. Die Frau braucht schon vor der Geburt ihres Kindes eine besonders gute Ernährung, damit dieses während seiner Entwicklung im mütterlichen Körper nicht Not leidet, und damit die Bereitung der Milch in der mütterlichen Brust rechtzeitig beginnt. Ebenso wichtig ist eine ausreichende Ernährung nach der Geburt, damit das Kind gestillt werden kann. Für alle diese Zwecke ist Milch nicht zu entbehren; sie liefert dem mütterlichen Körper für das, was er in der Nahrung für das eigene Kind täglich hergeben muß, den geeigneten Ersatz. Fehlt es an guter Milch für die werdenden Mütter und diejenigen, die ihre Kinder stillen sollen, so sind die Folgen für unsere Volksgesundheit die aller-

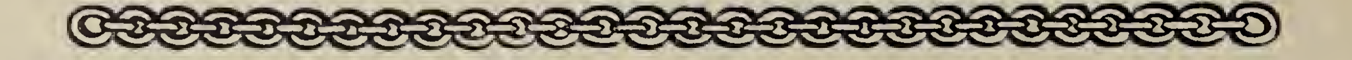
schwersten. Die Kinder kommen schon in einem ungenügenden Ernährungszustande, mit einem zu geringen Geburtsgewicht zur Welt; lebensschwach und für Erkrankungen aller Art empfänglich, würden sie der Ernährung durch die Mutterbrust in ganz besonderem Maße bedürfen. Kann nun die Mutter eines solchen Kindes infolge ungenügender Ernährung nicht stillen, so geht es entweder früh zugrunde, oder es wächst zu einem schwachen, elenden Menschen heran. In beiden Fällen wird unsere Volkskraft in ihrer Wurzel getroffen.

Für die künstliche Ernährung der Säuglinge, die nicht von der Mutter gestillt werden können, ist uns eine gute Kuhmilch heute unentbehrlicher als je, denn einerseits bedürfen unsere Säuglinge heute einer besonders sorgfältigen Ernährung, da sie von allerhand gesundheitlichen Gefahren (Tuberkulose, Grippe u. a.) mehr als früher bedroht sind; und andererseits sind die Nahrungsmittel, die wir sonst wohl als teilweisen Ersatz der Kuhmilch heranziehen konnten, entweder nicht zu haben oder von minderwertiger Beschaffenheit. Das ist der Grund, weshalb wir auch für das ältere Kind heute mehr als je auf die Milch angewiesen sind. Gewiß soll die Nahrung vom zweiten Lebensjahr ab nicht mehr vorwiegend aus Milch bestehen. Aber wir müssen dafür andere wertvolle Nahrungsmittel haben, die wir dem Kinde geben können. An solchen jedoch fehlt es in weiten Kreisen der Bevölkerung; wird diesen nun auch noch die Milch genommen, so muß eine weitere Verschlechterung im Ernährungszustande unserer Jugend die Folge sein.

Wir müssen weiter bedenken, daß, wenn wir auch das ältere Kind nicht mehr ausschließlich mit Milch ernähren, wir doch die Milchprodukte nicht entbehten können. Würde die Butter noch knapper werden, als sie jetzt schon ist, so würde das Fett aus der Ernährung unserer Kinder immer mehr verschwinden. Es sind aber schwere gesundheitliche Schäden mit Bestimmtheit zu erwarten, wenn die Nahrung auf die Dauer zu wenig Fett enthält. Ebenso ist der Käse, der ja durch seinen Eiweißgehalt ein wertvolles Nahrungsmittel ist, heute schwerer als je zu entbehren. Denn die anderen Nahrungsmittel, die der Jugend das für ihr Wachsen nötige Eiweiß bieten — Fleisch und Eier — können von sehr vielen Familien nicht in genügender Menge beschafft werden. Schließlich sei noch erwähnt, daß bei zahlreichen Krankheitszuständen die Milch ein unentbehrliches diätisches Heilmittel ist.

Aus alledem folgt, daß unsere Volksernährung auf das allerschwerste erschüttert wird, wenn durch die Wegnahme so zahlreicher Milchkühe unser schon jetzt ungenügender Milchvorrat weiter vermindert oder die Qualität der Milch verschlechtert werden sollte. Nur wer nicht sehen und nicht verstehen will, kann das leugnen.

Professor Dr. Albert Niemann





Hungernde Kinder

Hunger, Hunger! Früh und spät
Irrt ein Raunen, schneidend-leise.
Hunger, Hunger! Einer mäht,
Mäht und singt die harte Weise.
Hunger, Hunger! Mehr und mehr
Schwellen kleine Hügelreihen.
Liebe Bettchen stehen leer.
Mutterherzen schreien, schreien.

Hunger, Hunger! Klagend braust
Kinderfordern: Geben! Geben!
Kleine stolze Bubenfaust
Trommelt trotzig: ich will leben!
Muttersorge reibt und ringt,
Gibt ihr Brot — sich selbst — den Kleinen,
Eine müde Mutter singt,
Daß die Kinder nicht so weinen.

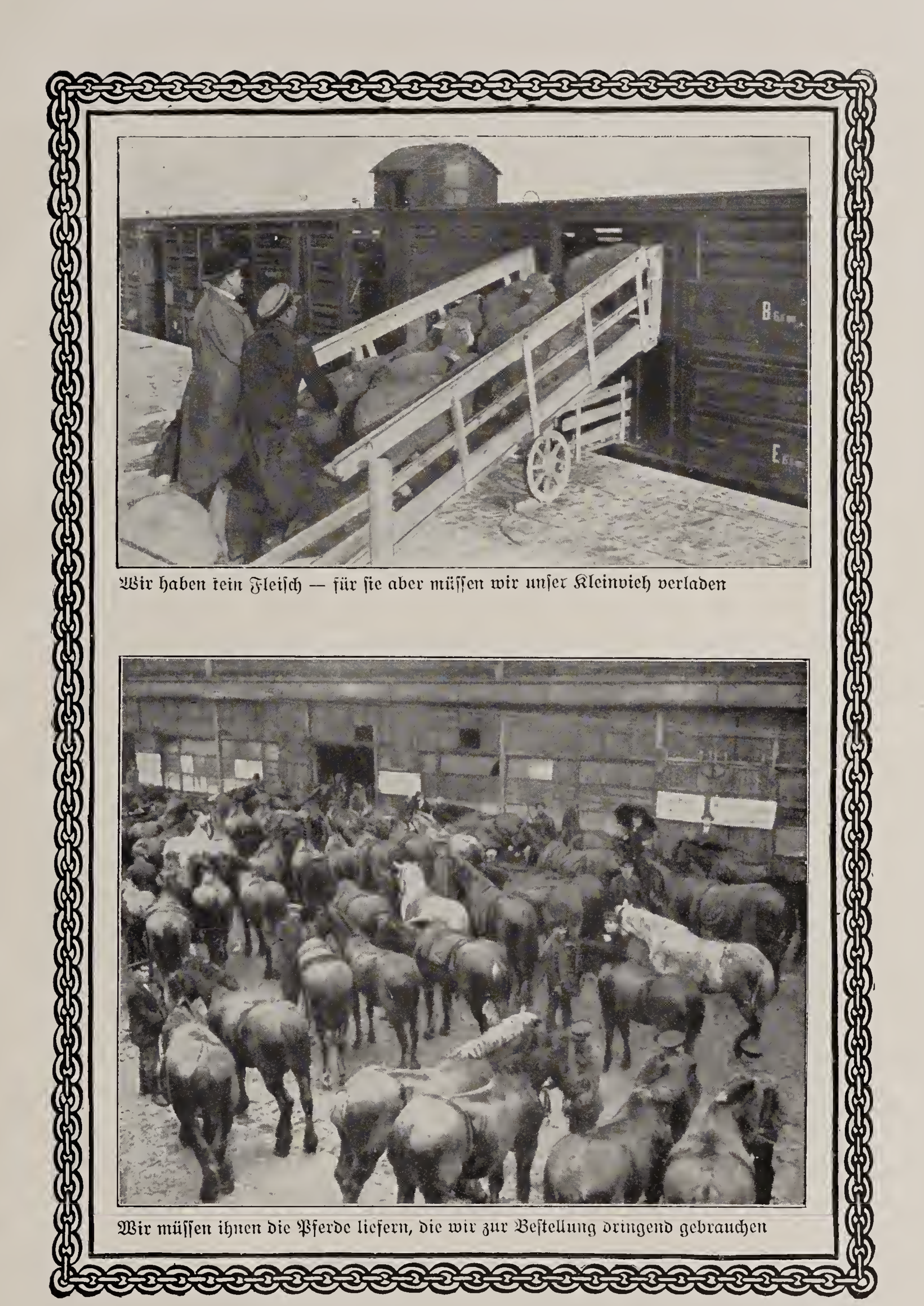
Vatergrübeln, dumpf und bang!
Gallenbittrer Manneskummer!
Hunger! Hunger! Schlummersang, —
Ach zu fiebernd kurzem Schlummer! — —
Soviel Stern am Himmel stehn,
Soviel träufle Gott Erbarmen.
Keinen Segen soll mehr sehn,
Der das tat den Kleinen, Armen.

Frida Schanz



Unsere Kinder sterben — sie suchen sich die besten Milchkühe aus

Unser Vieh hungert — ihnen gehen Riesenladungen Heu zu



Wir haben kein Fleisch — für sie aber müssen wir unser Kleinvieh verladen

Wir müssen ihnen die Pferde liefern, die wir zur Bestellung dringend gebrauchen

icht, um hinter dem frevlen Tun unserer Feinde, von dem diese Blätter melden, einen fürchterlichen Fluch herzuschleudern: wer flucht, beweist nur seine Ohnmacht —, auch nicht, um des Völkerhasses düsterrote Glut zu schüren, denn der Haß tut nie, was vor Gott recht ist, wie die Entente täglich aufs neue dartut — —, habe ich's übernommen, das Schlußwort dieses Buches zu schreiben. Vielmehr will ich kurz und bündig aussprechen, was die ehrliche Überzeugung aller Deutschen ist, die weder von dem Lügengift des Neidbundes, der uns Vernichtung geschworen hatte, längst ehe er des Krieges Fackel zur Entzündung brachte, sich haben betäuben noch von seinem Gold sich haben blenden lassen.

Als Mann aus dem Volke, der seines Volkes Seele kennt und liebt, sage ich so: Weder unser Kaiser noch unsere Regierung noch unser Volk haben den Krieg gewollt. Wir sind der verschlagenen Politik eifersüchtiger Nachbarn zum Opfer gefallen. Wir haben uns heldenmütig gewehrt, als man unser deutsches Haus an allen Ecken zu gleicher Zeit in Flammen setzte. Dann erlag die deutsche Volksseele, durch Kampf, Arbeit und Hunger geschwächt, den satanischen Einflüssen abgefeimter Lüge.

Aber dieses unseres Volkes Seele wird genesen. Was die Gottlosigkeit zerbrach, wird der Glaube bauen. Der fromme, treue Geist unseres Volkes wird wieder erwachen und die Ketten sprengen, mit denen man das sieche, innerlich kranke Deutschland heute noch gefesselt hält.

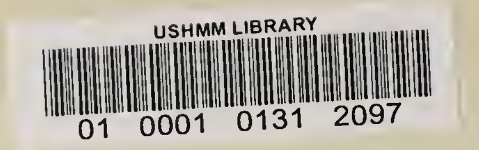
Das fromme, freie Deutschland wird nicht die Welt versklaven, sondern ihr die Freiheit bringen, deren sie jetzt entbehrt.

Deutsche Männer und Frauen: euch gilt das letzte Wort. Eure Hände sind gebunden! Ihr habt's nicht hindern können, daß es geschah. Der Feinde draußen und drinnen waren zuviel. Nun kämpft den Befreiungskampf der Seele, weist von euch Mammonsknechtschaft und Sklavengesinnung! Hütet die Herzen eurer Kinder, daß sie nicht verarmen an Glaube, Hoffnung und Liebe! Der Unglaube hat die Welt in den Abgrund gestürzt, der Glaube allein kann sie retten!

Deutsche, ihr habt noch einen großen Auftrag in der Weltgeschichte! Habt Glauben an Gott! —

D. Doehring,
Hofprediger




USHMM LIBRARY
01 0001 0131 2097



